

Preußische Allgemeine

Nr. 33 · 16. August 2024

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

Einzelverkaufspreis: 4,40 €

Stimme des Ostens

Der große Erzähler
Arno Surminski wird 90.
Ein Gespräch und eine
Würdigung
Seiten 2 und 3

Betrug Visa-Affäre wird
für Annalena Baerbock
immer brenzlicher **Seite 4**

200 Jahre Swinemünde
war das erste Ostseebad in
Pommern. **Seite 19**

VON HOLGER FUSS

Wie alles, was sein eigenes Maß übersteigt und damit zum Selbstverzehr übergeht, hat auch die Toleranz ihren kannibalistischen Siedepunkt erreicht. Seit die US-Popikone Taylor Swift in der vergangenen Woche drei Konzerte in Wien absagen musste, nachdem österreichische Sicherheitsbehörden islamistische Anschläge aufdeckten und erste Verdächtige festnehmen konnten, scheint das Gefahrenempfinden für muslimischen Terror endlich auch das linksgrüne Milieu erreicht zu haben.

Sogar der Grünen-Chefin Ricarda Lang platzte der Kragen, hatte sie doch erst vor Kurzem auf einem Swift-Konzert in München deren Songs lauthals mitgesungen. Erbozt äußerte sie sich zum vereitelten Attentat: „Die Konzerte von Taylor Swift sind Ausdruck purer Lebensfreude und bieten gerade Frauen die Gelegenheit, unbeschwert zu feiern und gemeinsam Spaß zu haben. Genau diese Freiheit und Lebensfreude sind es, die Islamisten hassen.“

Bislang sind grüne Politiker eher dadurch aufgefallen, dass sie Gewaltdelikte muslimischer Täter beschwiegen oder verharmlosten – und sich um so heftiger nach Messermorden, Gruppenvergewaltigungen und Kalifats-Demos über die „Instrumentalisierung von Rechts“ empörten. Mit Taylor Swift ist nun ein Darling der US-Demokraten und europäischen Woken ins Fadenkreuz geraten. Nun muss auch eine Ricarda Lang erleben, wie die von ihr favorisierte ungebremste Zuwanderung von Muslimen, die den Westen hassen, einen Schatten auf ihre Lebensart wirft.

Den Menschen außerhalb der linksgrünen Filterblase ist diese Situation seit Langem vertraut. Die ungesteuerte Migration, ein toxisches Erbe aus der Ära Merkel, hat unser Land verändert, in der Bevölkerung Zwietracht gesät, die Debattenkultur vergiftet, die Straßen unsicherer gemacht und ein wachsendes Unbehagen verbreitet.

ISLAMISIERUNG

Eine bedrohliche Verdrängung der westlichen Lebensweise

Anschläge auf Konzerte, abgesagte Sommerfeste, gefährliche Freibäder – die desolate Migrationspolitik ist auch eine Attacke auf unsere Art zu leben

Seit dreißig Jahren wird in Bremen am Hillmannplatz der „Weinsommer“ gefeiert. Ein Straßenfest mit Rebsaftverkostung und Musik – vier Tage lang. In diesem Jahr fällt die Veranstaltung aus, der Hillmannplatz inmitten der Hansestadt ist nicht mehr sicher genug. Sogar Radio Bremen, traditionell migrationsfreundlich, beklagt „kriminelle Migranten, Dealer, verwahrloste Drogenabhängige“. Anwohner trauen sich abends nicht mehr aus dem Haus, Geschäftsleute werden am helllichten Tag mit Pfefferspray attackiert.

Ende des integrativen Imperativs

Auch ein anderer Sommerspaß, die Freibäder, ist vielen Frauen und Familien inzwischen verdorben, nachdem es dort immer häufiger zu Gewaltexzessen durch migrantische Jugendliche gekommen ist. Auch in den Schulen regiert zunehmend das Recht des Stärkeren. In Großstädten wie Berlin, Frankfurt, Offenbach, Duisburg, Essen gibt es Schulen mit einem Anteil muslimischer Schüler von achtzig Prozent. Staatsschützer stellen fest, dass männliche muslimische Schüler „sehr drohend und teilweise gewalttätig“ auftreten. Aus lauter Angst wollen christliche Schüler sogar zum Islam konvertieren, um keine Außenseiter mehr zu sein.

Viele Jahre lang hat sich die einheimische Bevölkerung hierzulande gegenseitig in Schach gehalten, wenn es darum ging, die Kollateralschäden einer anarchischen

Zuwanderungspolitik auch nur zu benennen. Wer sich dem Schweigegebot widersetzt, wurde als Rechtsausleger aus der demokratischen Gemeinschaft exkommuniziert. Alle Wohlmeinenden wurden verpflichtet, den schier endlosen Zustrom kulturfremder Neuankömmlinge mit regloser Miene hinzunehmen und auf das Sakrament der Integration zu vertrauen.

Noch immer gilt es als unfein, von einer „Islamisierung Deutschlands“ zu sprechen, denn das sei die Terminologie der Rechten. Aber dieser Comment lässt sich immer weniger aufrechterhalten, die Wirklichkeit hat längst ihr Ausrufezeichen hinter das tabuisierte Wort gesetzt. Von dem integrativen Imperativ scheint vor allem die deutsche Empfangsgesellschaft erfüllt zu sein – immer öfter sind Willkommensdeutsche bemüht, muslimischen Zuwanderern das Leben hierzulande so einzurichten, als seien sie daheim im Orient.

Alltagskulturell können wir längst allenthalben eine Migrantisierung beobachten. Ästhetisch scheinen die Hipster-Bärte und das rasierte Seitenhaar junger Männer vom muslimischen Milieu inspiriert. In der Reklame regiert die eiserne Hand der Diversivität: Auf Werbeplakaten wie in Werbespots sind deutsche Durchschnittsfamilien nicht mehr hellhäutig, sondern dunkel pigmentiert, womit sich der Werbekosmos von der provinziellen Kundenrealität endgültig in die Sphäre weltläufiger Abstraktion verabschiedet hat.

Derweil ist spürbar, wie der Unmut in der Bevölkerungsmehrheit wächst, beständig an einer eingewanderten Minderheit Maß nehmen zu sollen. Warum sollen öffentliche Kantinen Schweinefleisch von der Speisekarte streichen? Warum muss ein junger Jude in Berlin eine „Schule ohne Rassismus“ verlassen, weil ihn muslimische Klassenkameraden mobben, die dafür nicht belangt werden? Warum müssen sich Homosexuelle in Großstädten immer häufiger vor Übergriffen fürchten, und selten wird ausgesprochen, dass es Mohammedaner sind, die sie bedrohen? Warum werden Weihnachtsmärkte umbenannt zu „Wintermärkten“?

Hinter dieser falschen Rücksicht gegenüber Zuwanderern steckt nicht zuletzt, dass sich die Deutschen seit Jahrzehnten von ihrer eigenen Kultur und Geschichte, ihren Traditionen und Bräuchen entfremdet haben. Doch kann sich in ein derart mit sich selbst hadern des Land kein Migrant integrieren, es sei denn als bloßer Konsument und aktivistischer Schaumschläger.

In Brüssel kämpfen Grüne unterdessen dafür, dass uns die Migranten nicht ausgehen. Per offenem Brief fordern EU-Abgeordnete Kommissionschefin von der Leyen auf, die Kontrollen an deutschen Grenzen zu stoppen. So werden die Grünen – aber auch viele ähnlich denkende und handelnde Sozialdemokraten – zu den verlässlichsten Wahlkämpfern der AfD.

IN DIESER AUSGABE

Politik

Das Ankunftszentrum für Asylsucher in Tegel versinkt zunehmend im Dreck **Seite 5**

Kultur

Heinrich von Gagern träumte bereits 1848 von der deutschen Einheit **Seite 11**

Schlesien

Deutsche in Bielitz-Biala verheimlichen ihre Identität aus Angst vor Repressalien **Seite 18**

Lebensstil

Immer mehr Senioren als wissbegierige Gaststudenten an deutschen Universitäten **Seite 21**



Lesen Sie die PAZ

auch auf unserer
Webseite **paz.de**



4 191814 304401
ZKZ 05524 – PVST. Gebühr bezahlt

Ein Leuchtturm der Humanität

Arno Surminski zum 90. Geburtstag. Die Hommage eines langjährigen Freundes an einen Autor, dessen Geschichten zumeist im ostpreußischen „Irgendwo“ spielen, jedoch von großer Bedeutung für das „Überall“ unserer Welt sind

VON KLAUS WEIGELT

Arno Surminski ist ein Erzähler von hohem Rang. Er ist der letzte große Schriftsteller Ostpreußens, das als östlichste Region des früheren Deutschen Reiches reich war an literarischen Größen. Man denke nur an Arno Holz, Siegfried Lenz, Agnes Miegel, Hermann Sudermann oder Ernst Wiechert. In diese Reihe gehört auch Arno Surminski. Er nimmt die Leser mit hinein in seine Geschichten, er spricht mit ihnen, er lässt sie teilnehmen, teilhaben und miterleben, was er schildert. Sein großes Werk ist von einer universalen Vielfalt.

Arno Surminski stellt keine Schilderungen distanzierter, entfernter Ereignisse vor uns auf, sondern er nimmt uns mit in die Unmittelbarkeit des Geschehens, des Geschilderten, was auch immer wir an Büchern von ihm in die Hand nehmen. Der fast immer durchscheinende autobiographische Hintergrund seiner Bücher wird nie dominant, vielmehr bleibt er fast verborgen. Blicken wir auf:

- seine frühen Werke vor fast 50 Jahren über Heimatverlust, Flucht, Vertreibung und Ankommen in einem fremden Land, wie seine Romane „Jokehnen“ und „Kudenow“,
- seine erschütternde Schilderung der Teilung Deutschlands in der Liebesgeschichte „Polninken“,
- seine unter die Haut gehende Darstellung der NS-Verbrechen in „Winter fünfundvierzig oder Die Frauen von Palmnicken“,
- die Suche nach der Verheimlichung des Holocaust durch die Nationalsozialisten in „Die Vogelwelt von Auschwitz“,
- den Untergang Königsbergs, beobachtet aus der Ferne der Kurischen Nehrung und aus der unmittelbaren Nähe von Maraunenhof im Norden Königsbergs in „Sommer vierundvierzig oder Wie lange fährt man von Deutschland nach Ostpreußen?“,
- die menschenverachtende Grausamkeit des französischen Diktators Napoleon und sein Scheitern in „Der lange Weg. Von der Memel zur Moskwa“,
- die verhängnisvolle deutsche Geschichte von 1918 bis 1948 am Beispiel des Wilhelm Bubats in dem mitreißenden Roman „Irgendwo ist Prostken. Roman eines masurischen Lokführers“.

Immer hat Surminski seine eigene Perspektive, seine eigenen kleinen Helden, die mit dem Leser die historischen und politischen Ungeheuerlichkeiten erleben, die der Autor zu schildern weiß – besonders berührend auch bei der Suche nach dem Vater in dem Buch „Vaterland ohne Väter“ oder der Suche nach Möglichkeiten der Trauer in dem Band „Von den Kriegen“.

Vermächtnisse eines ungeheuren Verlustes

Dennoch sind Surminskis Bücher in einem hohen Maße politisch. Sie fordern den Leser, ohne ihn zu belehren, dazu auf, sich in echt Kantischem Sinne seines eigenen Verstandes zu bedienen und zu politischen und historischen Urteilen zu gelangen, deren humane Grundlagen in den Werken des ostpreußischen Autors überall zu finden sind. Surminski ist ein Anwalt des Menschen, sein Anliegen ist die Humanität.

Darum geht es auch in „Sommer vierundvierzig“, einer erschütternden Hommage an die ostpreußische Heimat und deren Hauptstadt Königsberg, zugleich ein bleibendes Vermächtnis dieses ungeheuren Verlustes. Sicher macht es einen großen Unterschied, ob dieses Werk ein älterer Mensch liest, einer, der all das kennt, wovon in dem Buch die Rede ist. Oder ob ein junger Mensch zu diesem Buch greift, der sich erst einmal auf einer Ostpreußenkarte kundig machen muss, um zu erkennen, in welchen heute russischen



Unermüdlicher Kündler großer Geschichte und Geschichten: Arno Surminski, hier während einer Lesung

und litauischen Regionen die Geschichte spielt, die da erzählt wird. Auch wenn der Autor dieser Zeilen zur ersten Kategorie der Zeitzeugen zählt, so meint er doch, dass dieses Buch, wie eigentlich alle Bücher Surminskis, auch für junge Menschen geschrieben ist, wenn sie denn ein Interesse für diese einstmals so bekannte europäische Region, oder auch für andere Länder, wie Kanada oder die Vereinigten Staaten, über die der Autor geschrieben hat, mitbringen.

Die Exzesse der Kriege und die distanzierte Haltung der Landsleute

Der Roman „Sommer vierundvierzig“ erzählt im ersten Teil elf Tage im August 1944, im zweiten Teil ein ernüchterndes Wiedersehen der Nehrung nach einem halben Jahrhundert im Sommer 1994. Hauptperson ist der Soldat Hermann Kalweit, der vor 80 Jahren seinen Fronturlaub erlebt. Von Italien kommt er nach Königsberg, von dort geht er auf die Kurische Nehrung, und über Königsberg muss er zurück in den Krieg. Die goldenen Tage seines Urlaubs auf der Kurischen Nehrung sind die Begegnung und zarte Liebe mit Magdalena, einer rätselhaften jungen Frau, deren Identität im Dunkel bleibt und die in den Wirren des Krieges verschwindet.

Die erste Bombardierung Königsbergs dauert in der Nacht vom 26. auf Sonntag, den 27. August neuneinhalb Minuten. Die sonst verdunkelte Stadt leuchtet rot in der Nacht von Süden her, aber von der Nehrung aus erlebt man das Ereignis wie einen „Stummfilm“, weil der Bombenhagel aus dieser Entfernung nicht zu hören ist. Vom Zug aus erlebt Hermann die zweite Bombardierung Königsbergs vom 29. auf den 30. August von Maraunenhof aus. Nun bekommt das Inferno einen beängstigenden Ton. Der Held des Buches sieht das Feuermeer, die Rauchsäule bis zu den Sternen und erlebt die Wut und Ver-

zweiflung der Bevölkerung, die für den Terrorcharakter der Bombardierungen nur Rachegedanken hegt. Hermann durchstreift die zerstörte Stadt und besucht ein letztes Mal die Münzstraße, die vollständig in Trümmern liegt: „Es kam ihm plötzlich so sinnlos vor, weiterzukämpfen, zu töten und Städte in Trümmerfelder zu verwandeln.“ Die Sinnlosigkeit des Krieges: Quintessenz eines Romans, der noch einmal so viele schöne Seiten Ostpreußens aufleuchten lässt.

„Irgendwo ist Prostken“, Surminskis vorletzter großer Roman, ist nicht nur ein Buch mit zahlreichen Details der deutschen Geschichte, sondern vor allem eine Auseinandersetzung mit den Unsäglichkeiten deutscher Zeitgeschichte. Es geht Surminski um:

- die Unmöglichkeit, die deutsche Geschichte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu begreifen, in ihrem Kern zu verstehen, mit ihr „fertig“ zu werden;
- die Überforderung jedes nachdenklichen Menschen, die Exzesse der beiden Kriege, die Verbrechen an Frauen und Kindern, die distanzierte Haltung der Mehrheit der Deutschen zu ertragen;
- die Unfassbarkeit des gewaltsamen Verschwindens von Menschen, Heimat und Vaterland durch Ungeist, Verbrechen und Krieg.

Ein bleibendes Lebensthema

Arno Surminski wird mit dem Thema des historischen Wahnsinns, der Gewalt und des Krieges nicht fertig. Es ist und bleibt sein Lebensthema. In dem Antikriegsroman „Der lange Weg“ stellt er das Thema des Russlandfeldzugs Napoleons von 1812/13 in die historische Distanz und erlaubt dem Leser eine die eigene Existenz nicht berührende, beobachtende Sicht.

In „Irgendwo ist Prostken“ wird diese Distanz aufgehoben: Der Geschichtsverlauf vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer

—
Surminski erzählt von Kriegen, um für den Frieden zu werben; er berichtet von Vertreibungen, um sich für die Heimat einzusetzen. Er schildert Verbrechen, nicht um Rache zu schüren, sondern um zukünftigen Verbrechen entgegenzutreten

Zeit, den Sieg der braunen Bewegung und den Antisemitismus bis zum Zweiten Weltkrieg, dem Hauptteil des Buches mit allen Schrecken und Verbrechen bis zum Niedergang, geht den Leser unmittelbar etwas an – je weiter die Geschichte vorrückt, umso mehr.

Die Personalisierung dieser Geschichte in dem Erleben und Handeln des Lokführers Wilhelm Bubats rückt die eigene Haltung mehr und mehr ins Zentrum: Der Leser kann nicht neutral bleiben, er wird zur Positionierung veranlasst. Wer Wilhelm Bubats für seine Entscheidungen oder Nichtentscheidungen, für seine Neutralität oder sein Wegducken kritisiert, muss sagen, wie er selbst wohl in dessen Situation gehandelt, geredet, gedacht hätte. So ist Prostken nicht irgendwo, sondern überall.

Der Leser lernt von Surminskis Lokführer in den 101 Kapiteln des Buches viel über drei Jahrzehnte deutsche Geschichte und über die Entwicklung des Schienenverkehrs in dieser Zeit. Zudem lenkt der Autor den Blick kontinuierlich auf deutsche Landschaften, die heute, gerade im 34. Jahr der deutschen Einheit längst der deutschen Geschichtsvergessenheit anheimgefallen sind: vor allem Ostpreußen mit seiner weiten Schönheit, aber auch der „polnische Korridor“ in den 1920er und 1930er Jahren, Oberschlesien und die von den Nationalsozialisten geschändeten Regionen Litauens, Weißrusslands, der Ukraine und Polens.

Motive eines großen Erzählers

Wer Arno Surminski und seine Bücher kennt, weiß, dass sich hinter seinem oft trockenen und sachlichen Erzählstil des Berichts, der Schilderung, der lakonischen, manchmal ironischen Kommentierung, der distanzierten Betrachtung immer auch eine erkennbar betroffene Anteilnahme verbirgt, die seine Bücher und insbesondere dieses Buch seines Lokführers auszeichnet. Ein großes Buch eines großen Autors!

Surminski erzählt von Kriegen, um für den Frieden zu werben; er berichtet von Vertreibungen, um sich für die Heimat einzusetzen. Er schildert Verbrechen, nicht um Rache zu schüren, sondern um zukünftigen Verbrechen entgegenzutreten. Hier ist er der Königsbergerin Käthe Kollwitz verwandt in ihrem Aufruf „Nie wieder Krieg!“

Surminskis Blick liegt immer wach und kritisch auf dem Weltgeschehen und auf den dafür Verantwortlichen. Sein literarisches Anliegen gilt solidarisch den Betroffenen, den Leidenden, den Opfern. Davon erzählen auch seine letzten Bücher „Als der Krieg zu Ende ging“ und „Als die Stadt brannte“. Sein Anliegen ist geprägt von einem tiefen ethisch-literarischen Humanismus. Seine Haltung macht Arno Surminski exemplarisch in unserer heutigen deutschen Literaturlandschaft.

Für Ostpreußen ist Surminski zum Leuchtturm einer Humanität geworden, die zu erhalten sein Vermächtnis für die kommenden Generationen ist.

Arno Surminski ist, gemeinsam mit seiner Frau Traute, ein langes Leben beschieden. Er hat es genutzt und seine ständig wachsende Leserschaft mit einem Schatz literarischer Kostbarkeiten beschenkt, die das Weltbürgertum Ostpreußens im Sinne Immanuel Kants verkörpern. Der Königsberger Weltweise, der das Grundgesetz des „Ewigen Friedens“ 1795 geschrieben hat, wurde vor 300 Jahren geboren, Arno Surminski vollendet am 20. August 2024 sein 90. Lebensjahr. Dem Jubilar und seiner Traute gebühren die höchsten Ehren und alle guten Wünsche für Gesundheit und weitere Jahre einer nicht endenden Schaffenskraft.

● Klaus Weigelt ist Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Königsberg sowie Begründer und Stellvertretender Vorsitzender der Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft.

FOTO: IMAGO/FUNK PHOTO SERVICES

„Zeuge einer sterbenden Welt“

Ostpreußens großer Erzähler wird 90 Jahre alt. Anlass genug, ihn in seinem Haus in Hamburg-Barmbek zu besuchen und ein Gespräch darüber zu führen, was ihn sowohl in seinem Leben als auch in seiner Arbeit als Schriftsteller bewegte

IM GESPRÄCH MIT ARNO SURMINSKI

In seinen Romanen und Erzählungen hat Arno Surminski – meist am Beispiel einfacher Leute aus seiner ostpreußischen Heimat – die großen Dramen der jüngeren Geschichte erzählt. Gegenüber der PAZ spricht er nun über die Anfänge und Beweggründe seines Schreibens, spätere Begegnungen mit Ostpreußen und künftige Projekte.

Herr Surminski, Sie sind Jahrgang 1934, waren nach der Flucht aus Ostpreußen in Schleswig-Holstein gelandet, haben dort eine Lehre in einem Anwaltsbüro gemacht, haben einige Jahre als Holzfäller in Kanada gelebt, sind danach Angestellter einer Hamburger Versicherungsgesellschaft gewesen – und haben dann 1974 mit 40 Jahren Ihren ersten Roman „Jokehnen“ veröffentlicht. Was hat Sie bewogen, in vergleichsweise spätem Alter mit dem Schreiben zu beginnen?

Geschrieben hatte ich eigentlich schon immer. Schon in der Schulzeit in Ostpreußen, dann auch nach dem Krieg habe ich kleine Aufsätze und Erzählungen verfasst, und manches davon wurde sogar veröffentlicht. Insofern bin ich nicht erst 1974, als mein erster Roman „Jokehnen“ erschien, Schriftsteller geworden.

„Jokehnen“ war im Wesentlichen die literarische Verarbeitung meiner Familiengeschichte. Das darin Erzählte fußt etwa zu Dreivierteln auf authentischen Erlebnissen, der Rest ist ausgedacht oder verarbeitet anderswo Gelesenes. Insofern hatte sich der Stoff schon eine ganze Weile in mir gesammelt, bevor ich ihn in ein Buch verwandelt habe. Daran, das Schreiben als Beruf auszuüben und gar davon leben zu können, war damals natürlich nicht zu denken.

Sie waren bei Kriegsende etwa zehn Jahre alt. Haben Sie noch viele Erinnerungen an Ihre Kindheit in Ostpreußen?

Ich habe sogar noch enorm viele Erinnerungen: an meine Eltern, an mein Heimatdorf Jäglack, an das Kriegsende, die Eroberung durch die Rote Armee und die Ankunft der neuen polnischen Bewohner. Letzteres deshalb, weil ich nach dem Krieg bewusst zu Hause geblieben bin, als die meisten aus unserem Dorf nur noch weg wollten.

Der Grund dafür war, dass meine Eltern beide verschleppt wurden. Ich dachte, dass, wenn sie zurückkämen, sie natürlich nach Hause kommen würden. Deshalb wollte ich auf keinen Fall weg. Als es dann für die meisten verbliebenen Jäglacker im Dezember 1945 losging, kamen einige Nachbarn und sagten: „Komm du mal mit, das ist besser als hierzubleiben.“ Auch ein russischer Soldat wollte mich mitnehmen, allerdings nach Russland. Als dann die Polen sagten, alle Deutschen müssten entweder raus oder für Polen optieren, also polnische Staatsbürger werden, habe ich mich überreden lassen, gen Westen zu gehen. Nicht zuletzt auch deshalb, weil mich einige Nachbarn damit lockten, dass meine Eltern sicherlich längst in Berlin seien. Wäre es nach mir gegangen, hätte ich Jäglack nie verlassen.

Die ostpreußische Literaturgeschichte ist voller klangvoller Namen wie Johannes Bobrowski, Johann Gottfried Herder, E.T.A. Hoffmann, Hans-Hellmut Kirst, Siegfried Lenz, Fanny Lewald, Agnes Miegel, Hermann Sudermann und Ernst Wiechert. Haben Sie sich vor diesem Hintergrund in Ihrem Schreiben in einer bestimmten Tradition gesehen oder gar an literarischen Vorbildern orientiert?

Direkte Vorbilder in dem Sinne, dass ich mich bei meiner Arbeit an ihnen orientiert hätte, hatte ich nicht. Mir war natürlich bewusst,



Von schicksalhaften Entwicklungen und Brüchen angetrieben: Arno Surminski

Foto: pa

dass Ostpreußen eine Reihe bedeutender Autoren hervorgebracht hat. Und ich habe auch Bücher der meisten von Ihnen genannten Kollegen gelesen.

Richtig ist, dass ich mich stets als Erzähler meiner ostpreußischen Heimat verstand, wobei ich auch viele Bücher über andere Themen und Länder – etwa über Kanada – geschrieben habe. Ich habe nie Hemmungen gehabt, mich zu meiner Herkunft zu bekennen. Für mich war und ist das immer etwas völlig Selbstverständliches. Erst jetzt im Alter ist mir allerdings klar geworden, dass ich in der jüngeren Literaturgeschichte immer mit dem Hinweis „Ach, der ist ja aus Ostpreußen“ behängt wurde, was durchaus abwertend gemeint war.

Inwiefern?

Sagen wir mal so: Als meine ersten Romane erschienen, hatte die Bundesrepublik erst wenige Jahre zuvor die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse anerkannt. Wer dann noch an die Landschaften östlich von Oder und Neiße erinnerte, stand schnell im Verdacht, an den Zuständen rütteln zu wollen. Dass mein Werk derartige Unterstellungen nicht hergibt, hat dann wenig interessiert.

Sie haben sich dem Schicksal Ostpreußens auf sehr unterschiedliche Weise genähert: Neben Ihrer Familiengeschichte haben Sie die verschiedenen Facetten von Flucht und Vertreibung sowie auch der Heimkehr und der Wiederentdeckung seit den 1970er Jahren, einschließlich des Verschickens von Hilfspaketen in die Heimat während des Kommunismus, geschildert. Sie haben in „Sommer 44“ am Beispiel Königsbergs die Zerstörung einer deutschen Großstadt beschrieben und in „Irgendwo ist Prostken“ am Beispiel eines masurischen Lokführers die Verstrickungen der Deutschen in den Holocaust erzählt. Was hat Sie dazu angetrieben, sich immer wieder neu mit dem Schicksal Ihrer Heimat zu befassen? Angetrieben hat mich vor allem, dass dieses Schicksal oft meinem eigenen Schicksal entsprach. Wie eben gesagt, habe ich noch rund zehn Jahre des alten Ostpreußen miterlebt sowie dann die epochalen Veränderungen bei Kriegsende und danach. Mir war schon früh bewusst, dass ich Zeuge einer sterbenden Welt war. Das hat mich dazu bewogen, in meinen Büchern möglichst viele Facetten dieser sterbenden Welt festzuhalten – bis hin

zu den Verstrickungen in die zeitgeschichtlichen Umstände, die zum Untergang Ostpreußens geführt haben.

Haben Sie unter all Ihren Romanen und Erzählungen so etwas wie eine Lieblingsgeschichte, bei der Sie vielleicht sogar sagen, das ist die typischste aller Surminski-Geschichten?

Meine Lieblingsgeschichte ist diejenige, an der ich jeweils gerade schreibe. Ihr gilt meine ganze Aufmerksamkeit. Später lässt das nach, da wieder etwas Neues kommt. Das muss wohl auch so sein, sonst könnte man nicht ordentlich schreiben. Ansonsten ist „Jokehnen“ sicherlich die bekannteste Arbeit von mir und somit – auch wenn sie, wie gesagt, nur zum Teil mein eigenes Leben widerspiegelt – wahrscheinlich die typischste Surminski-Geschichte.

Wann haben Sie erstmalig Ihre ostpreußische Heimat wiedergesehen?

Das war 1974, und zwar bevor „Jokehnen“ erschien. Ich hatte Angst, dass ich nach den darin enthaltenen Schilderungen der Vertreibung vom kommunistischen Polen nicht mehr in mein Heimatdorf Jäglack, das ja das Vorbild für Jokehnen und später auch anderer Romane wie „Polninken“ war, gelassen würde. Deshalb habe ich mir alles nochmal angesehen, vor allem mein Elternhaus. Die damals dort wohnende Familie hat mich sehr herzlich aufgenommen, hat mir ein Mittagessen vorgesetzt, und wir haben uns dann lange unterhalten. Und ich habe mein altes Kinderbett gesehen.

Wir waren dann mit der Familie im Laufe der Zeit viele Male in Jäglack. Anfangs in den Siebzigern gab es noch einige Deutsche, bei denen wir übernachten konnten. Und so wurde mir die Heimat nach vielen Jahren Unterbrechung schnell wieder vertraut.

Wer Ihr Werk kennt weiß, dass Sie bei aller Liebe zur Heimat immer im Geiste der Versöhnung und Verständigung mit den heute dort lebenden Menschen geschrieben haben. In „Polninken“ ist das etwa der alte Kasimir ...

... ein Held erster Güte ...

... absolut. Der sitzt als Pole vor der Haustür und kommentiert eine deutsch-deutsche Liebesgeschichte, die sich vor seinen Augen

„Wäre es nach mir gegangen, hätte ich Jäglack nie verlassen“

Buch-Tipp



Arno Surminski
Von den Wäldern.
Roman einer Heimkehr
Ellert & Richter Verlag,
Hardcover mit Schutzumschlag, 232 Seiten
ISBN: 978-3-8319-0864-6
20 Euro

● **Arno Surminski** wurde am 20. August 1934 in Jäglack geboren. 1974 erschien sein erster Roman „Jokehnen“ oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?“. Seitdem verfasste er mehr als dreißig Romane und Erzählungsbände.

abspielt. Wie sind Sie im Laufe der Jahre von den Polen aufgenommen worden?

Hierzu kann ich am besten mit einer kleinen Begebenheit antworten, die vor allem meine Frau bewegt hat. Ich habe in den letzten Jahren viele Lesungen in Ostpreußen gehalten. Da ich kein Polnisch kann, musste ich auf Deutsch vortragen, was dann übersetzt wurde. Und bei einer dieser Veranstaltungen stand jemand auf und sagte: „Ja, endlich ist mal einer von uns hierhergekommen ...“ Damit wollte er mich natürlich nicht zum Polen erklären, sondern vielmehr eine über Völkergrenzen hinweggehende Verbundenheit ausdrücken.

Sind Ihre Bücher auch auf Polnisch erschienen?

Ja, sogar einige, und nicht nur auf Polnisch. Die Bücher sind auch überwiegend sehr positiv aufgenommen worden. Nur meine Novelle „Die Vogelwelt von Auschwitz“ nicht. Diese erzählt nicht nur von dem polnischen Maler Marek, der in dem Vernichtungslager Skizzen für einen SS-Mann zeichnet, um zu überleben. Und sie schildert auch nicht nur den fürchterlichen Alltag des Lagers, sondern sie erzählt eben auch von einem SS-Mann, der als gelernter Ornithologe die Vogelwelt über dem Lager beobachtet und festhält. Hier gab es wiederholt die Kritik, dass ich den SS-Mann zu positiv dargestellt hätte. Doch das habe ich nicht. Ich wollte ihn nur nicht als völlig entmenslichten Verbrecher schildern. Letztendlich wird für mich gerade hier die Banalität des Bösen sichtbar, wenn ein sensibler Beobachter der Natur seelenruhig seinen Dienst in einem Vernichtungslager verrichtet.

Pünktlich zu Ihrem runden Geburtstag haben Sie sich und Ihre Leser mit einem neuen Buch beschenkt. „Von den Wäldern. Roman einer Heimkehr“ lautet der Titel. Worum geht es darin?

Es geht um das Schicksal eines Wehrmachtssoldaten aus dem Emsland, der während des Krieges in russische Gefangenschaft gerät und die folgenden Jahre tief in den russischen Wäldern verbringt. Sein heimatliches Dorf wird kurz vor Kriegsende von britischen Bomben getroffen, sodass er sich nach der Heimkehr zehn Jahre später auf die Suche nach seiner Frau und seinem Kind begibt. Diese Suche führt ihn zum Teil bis nach Kanada und in die dortigen Wälder. Mehr möchte ich hier nicht erzählen, um den Lesern nicht vorzugreifen.

Es ist also keine Ostpreußen-Geschichte?

Richtig. Es geht jedoch um die Frage, wo ein vom Leben gezeichneter Mensch sein Zuhause findet. Das war und ist natürlich auch ein Lebensthema der meisten Menschen aus dem deutschen Osten. Das russische Kriegsgefangenenlager in Tschuwaschien, in dem der Held des Romans Gerd Wolters zehn Jahre seines Lebens verbringt, ist übrigens das gleiche Lager, in dem mein Vater nach dem Kriegsende interniert war und kurz darauf verstarb. Ich habe das in den 90er Jahren über einen Suchdienst herausgefunden. Insofern ist „Von den Wäldern“ ein sehr persönliches Surminski-Buch.

Ist es angesichts Ihres neuen Romans unangemessen zu fragen, ob Sie schon wieder ein neues Projekt im Kopf haben?

Die Frage nach dem nächsten Buch wird mir oft gestellt. Ich habe in einem Ordner sogar schon mehrere Dutzend fertige Erzählungen und Essays liegen, könnte also sofort einen Band veröffentlichen. Aber das würde unmittelbar nach dem Erscheinen meines aktuellen Romans keinen Sinn ergeben.

Und natürlich sitze ich auch schon wieder an neuen Geschichten. Ich habe also noch lange nicht vor, mich zur Ruhe zu setzen.

Das Gespräch führte René Nehring.

● MELDUNGEN

Ukrainer ohne Ersatzausweise

Wiesbaden – Ukrainische Männer im wehrfähigen Alter erhalten im Land Hessen bei Ablauf ihrer Reisepässe keine Ersatzreiseausweise mehr. Auf eine Kleine Anfrage der AfD-Fraktion im Hessischen Landtag antwortete das Arbeits- und Sozialministerium, es sei den ukrainischen Männern zumutbar, zur Passbeschaffung in die Ukraine zu reisen und dort der Wehrpflicht nachzukommen. Kehren die ukrainischen Männer mit abgelaufenen Pässen in ihre Heimat zurück, unterliegen sie dem dort derzeit geltenden Kriegrecht. Sie dürfen nicht wieder ausreisen und erhalten regelmäßig eine Einberufung zum Militärdienst. Die Landesregierung in Wiesbaden geht davon aus, dass sich derzeit knapp 20.000 ukrainische Männer im wehrfähigen Alter zwischen 18 und 60 Jahren in Hessen aufhalten. Die ukrainische Regierung hatte bereits im April angekündigt, konsularische Dienstleistungen für wehrfähige Männer im Ausland einzuschränken. *H.M.*

Deutschland bezahlt UN

Berlin – Deutschland war 2023 der zweitgrößte Geldgeber der Vereinten Nationen nach den USA. Das geht aus einem Bericht der Bundesregierung hervor. Insgesamt zahlte die Bundesrepublik an die UN und deren Unterorganisationen 5,05 Milliarden Euro. Der Anteil der Pflichtbeiträge: nur 13,8 Prozent. Ansonsten handelte es sich um freiwillige Leistungen. Über die Hälfte des Geldes floss in allerlei humanitäre Projekte. Allerdings lagen die Ausgaben im Jahre 2022 noch höher. Damals wurde sogar die Rekordsumme von 6,79 Milliarden Euro überwiesen. Somit sanken die deutschen UN-Beiträge 2023 erstmals seit 2012 wieder. Andererseits stiegen die Ausgaben für das UN-System seit 2008 um mehr als das Fünffache. Denn in jenem Jahr lagen sie noch bei 920 Millionen Euro. Kritiker bemängeln, dass der Einfluss der Bundesrepublik auf die UN trotz dieser immensen Aufwendungen viel zu gering sei. *W.K.*

Steuerbetrug durch Illegale

Berlin – Laut Recherchen des Senders rbb soll es in der Hauptstadt bei Taxis und Mietwagen ein ausgefeiltes System zum Betrug bei Steuern und Sozialabgaben geben. Wie der rbb berichtet, gehören zu dem Betrugssystem mindestens 61 Firmen. Nach Informationen des Senders bleiben die Unternehmen zwei, drei Jahre am Markt und befördern Fahrgäste. Während dieser Zeit werden die Fahrer oft illegal beschäftigt, Umsätze werden verschleiert. Nach einem Wechsel des Geschäftsführers werden die Firmen an eine Holding in Bulgarien verkauft. Die Hintermänner der Steuerhinterziehung sollen durch den Verkauf ins Ausland für die deutschen Behörden schwer greifbar sein. Ausgenutzt wird bei der Betrugsmaschine der Umstand, dass neu gegründete Unternehmen in der Regel erst nach 18 bis 24 Monaten genauer von den Finanzämtern überprüft werden. Ermittler gehen von einem Gesamtschaden in zweistelliger Millionenhöhe aus. *H.M.*



FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA | MICHAEL KAPPELER

Gerät zunehmend in Erklärungsnot: Außenministerin Baerbock lässt angeblich bei Visa für Afghanen, Türken und Syrer betrügen

MACHENSCHAFTEN

Baerbocks brenzlige Visa-Affäre

Öffentlich-Rechtliche verschweigen Grünen-Skandal und Filz-Affäre

VON PETER ENTINGER

Aus zynischer Sicht könnte man es so formulieren: Auf der Bühne des Berliner Polit-Theaters läuft derzeit ein Stück unter dem Namen „Das laute Schweigen der leisen Anderen“. Das Auswärtige Amt unter Führung der Grünen-Politikerin Annalena Baerbock, die in diesem besagten Theaterstück die Hauptrolle übernommen hat, befindet sich mitten in einem veritablen wie hausgemachten Skandal.

ÖRR schweigt oder verschweigt

Bekannte deutsche Nachrichtenmagazine berichten, ausländische Medien ebenfalls. Nur der öffentlich-rechtliche Rundfunk schweigt lieber. Gibt man den Begriff „Baerbock Visa-Affäre“ in den Suchleisten der Portale tageschau.de und heute.de ein, dann werden keine Ergebnisse angezeigt. Das ist umso erstaunlicher, als zur gleichen Zeit die Tageszeitung „Die Welt“

von der „Ideologie einer Welt ohne Grenzen, in der gefälschte Pässe egal sind“, titelt. „Wir werden bürokratische Hürden abbauen, um die Aufnahme und die Einreise nach Deutschland für besonders gefährdete Afghaninnen und Afghanen zu erleichtern“, hatte Außenministerin Baerbock im Dezember 2021 bei ihrem Amtsantritt angekündigt. Und man muss mit Fug und Recht sagen: Sie hat in dieser Angelegenheit wirklich Wort gehalten.

Doch die Dinge sind anders gelaufen, als es gedacht war. Die Magazine „Cicero“ und „Focus“ hatten zuerst darüber berichtet, dass massenhaft Visa mehr oder weniger ungeprüft ausgestellt worden sind, um Menschen die Einreise nach Deutschland zu ermöglichen. Die Ausreisen betreffen vor allem, aber nicht ausschließlich, Afghanistan. Denn mit den dubiosen Dokumenten sollen neben besagten Afghanen des Weiteren Syrer und Türken eingereist sein. Aber auch Menschen aus Pakistan sollen von dem überaus laxen Umgang mit den Papieren pro-

fiert haben. Besonders heikel dabei: In einem Fall hat angeblich sogar die Familie eines pakistanischen Geheimdienstmitarbeiters von der Vergabe profitiert. Die Staatsanwaltschaften Berlin und Cottbus beschäftigen sich mittlerweile mit 20 Einreisegenehmigungen, die trotz gefälschter oder ungültiger Pässe und trotz erheblicher Bedenken ausgestellt wurden. Andere Medien berichten sogar von mehreren hundert Fällen.

Anweisung zum Rechtsverstoß

Überaus brisant erscheint in diesem Zusammenhang die Formulierung „alternative Glaubhaftmachung“, die den faden Beigeschmack von Lüge, Betrug und Fälschung in sich trägt. Wobei in einer Verwaltungsvorschrift für die deutschen Botschaften immerhin Mitarbeiter angewiesen wurden, die Visa-Vergabe nicht allein von amtlichen Dokumenten abhängig zu machen, und dies speziell in Ländern mit ohnehin unzuverlässigem Dokumentenwesen. Teilweise soll ein Schüler-Ausweis

ausgereicht haben, um eine Einreisegenehmigung zu erhalten.

Die Opposition im Deutschen Bundestag, allen voran die AfD-Fraktion, hält das für einen riesigen Skandal und fordert die Einberufung eines Untersuchungsausschusses. Im grünen Außenministerium heißt es dagegen lapidar: „Grundsätzlich werden bei jedem Visumantrag alle Voraussetzungen geprüft. Dazu gehört selbstverständlich auch die Identitätsprüfung. Erst wenn die Identität geklärt und alle weiteren Voraussetzungen erfüllt sind, kann ein Visum erteilt werden.“

Die Recherche-Ergebnisse der Medien sprechen eine andere Sprache. Am Flughafen Hannover wurden zu Jahresbeginn gleich mehrere Personen bei der Einreise aus Afghanistan auffällig. Sie hatten zwar gültige Visa, aber keine entsprechenden Ausweise, sondern lediglich Alternativdokumente vorgelegt. Interessant ist in diesem Zusammenhang ein Streit zwischen Innen- und Außenministerium. Das Innenressort hatte zusätzliche „Sicherheitsinterviews“ bei ungeklärten Identitäten gefordert, das Auswärtige Amt wollte dies aber nicht umsetzen. Baerbock soll in einem handschriftlichen Vermerk erklärt haben, in der Sache hart zu bleiben: „ggf. weiter bis zu Ebene Bundesministerin eskalieren, ggf. öffentlich.“

Unappetitliche Vetternwirtschaft

Unlängst war die Angelegenheit erstmals Thema während der Bundespressekonferenz in Berlin. Anwesend waren auch Vertreter der beiden Hauptstadtstudios. Die hielten die Aussage eines Regierungsvertreters offenbar für so glaubhaft, dass sie nichts berichteten. „Man kann hier aber nicht von einem Visa-Skandal sprechen. Wir sind bei der Visa-Vergabe an Recht und Gesetz und an Regeln gebunden, und die werden auch eingehalten“, hatte ein Sprecher des Auswärtigen Amtes erklärt.

In der vergangenen Woche wurde die bisherige Visa-Affäre dann um eine Unappetitlichkeit reicher. Mehrere Medien berichteten, dass eine Juristin, die dort sowohl die Visa beantragenden Afghanen vertritt als auch die zuständigen Botschaftsmitarbeiter berät, die Frau des ehemaligen Vize-Referatsleiters für Visumrecht im Auswärtigen Amt sei. Vetternwirtschaft ist wohl noch ein harmloser Begriff. „Baerbocks Ministerium“ ist außer Kontrolle geraten, schrieb die „Neue Zürcher Zeitung“ als Fazit. In der vergangenen Woche gab es erstmals Rücktrittsforderungen gegenüber der Außenministerin. Doch zumindest bis zum Wochenanfang schwiegen die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten auch weiterhin vor sich hin – wie Baerbock natürlich auch.

BILDUNG

Berliner Grundschüler fallen noch weiter zurück

Desaströse Ergebnisse beweisen: Mehr Geld ist keine Erfolgsgarantie

Der Ruf nach mehr Geld für das Bildungssystem ist für viele linke Politiker eine Standardforderung. Dass mehr Geld nicht automatisch die Ergebnisse des Schulsystems verbessert, macht das Beispiel Berlins deutlich. Die Ausgaben des Stadtstaates pro Schüler liegen deutlich über dem Durchschnitt. Bei bundesweiten Vergleichsvergleichen landeten Berliner Schüler allerdings regelmäßig auf hinteren Plätzen. Jüngste Ergebnisse der Vergleichstests Vera 3 und Vera 8 zeigen sogar, dass das Leistungsniveau Berliner Grundschüler auf einen neuen Tiefpunkt gesunken ist: Fast die Hälfte der Berliner Drittklässler erreicht die Mindeststandards im Lesen und Rechnen nicht. 43 Prozent der Drittklässler erreichen beim Lesen und Hörverständnis nicht einmal den Mindeststandard. In Mathematik blieben so-

gar 46 Prozent unter den Mindestanforderungen.

Bei Schülern der 8. Klassen an Integrierten Sekundar- und Gemeinschaftsschulen waren die Ergebnisse sogar noch schlechter. In Mathematik scheiterten 74 Prozent an den Mindestanforderungen, im Lesen 62 Prozent. Trotz der weitverbreiteten Leseschwächen genügten bei der Rechtschreibung dann aber nur knapp ein Drittel der Schüler den Mindestanforderungen. Nach Angaben des Instituts für Schulqualität der Länder Berlin und Brandenburg fehlen Grundschülern, die den Mindeststandard nicht erreichen, basale Kenntnisse, um den Übergang von der Grundschule in die weiterführende allgemeinbildende Schule erfolgreich zu schaffen. Dementsprechend schlecht sind die Zukunftschancen vieler Berliner Schüler.

Diese werden oftmals nicht in der Lage sein, einen Ausbildungsberuf zu erlernen. Die Unternehmerverbände Berlin-Brandenburg (UVB) bezeichneten die Ergebnisse des Leistungsvergleichs dementsprechend auch als ein „unüberhörbares Alarmzeichen“. Andreas Schulz von den UVB warnte vor einer „riesigen Hypothek für den Wohlstand der Zukunft“.

Berlins Bildungssenatorin Katharina Günther-Wünsch (CDU) hat erst im April 2023 ihr Ressort übernommen. Das desaströse Abschneiden der Berliner Grundschüler hat sie damit als Hinterlassenschaft „geerbt“. Die Senatorin übte angesichts der Vera-Ergebnisse scharfe Kritik an ihren Amtsvorgängern, die seit 25 Jahren stets ein SPD-Parteibuch hatten. „Es reicht nicht, wie in den vergangenen Jahren, immer mehr Ressourcen ins System

zu geben.“ Tatsächlich wendete Berlin im Jahr 2022 mit 14.000 Euro pro Schüler und Jahr deutlich mehr auf als viele andere Bundesländer. Der deutschlandweite Durchschnitt lag bei 9500 Euro.

Um die Leistungen der Berliner Schüler zu verbessern, will Günther-Wünsch an Grundschulen ein sogenanntes „Leseband“ einführen. Vorbilder sind dabei Brandenburg und Schleswig-Holstein, die bereits für die 1. und 2. Schulhalbjahre eine spezielle Leseförderung anbieten. Dabei üben die Grundschüler bis zu fünf Mal in der Woche täglich für 15 bis 20 Minuten Lesen. Einrichten will die Schulsenatorin künftig auch sogenannte Fachleistungsstellen für Deutsch und Mathematik. Diese sollen den Schulen helfen, den Fokus auf die beiden Kernfächer legen zu können. *H.M.*

EINWANDERUNG

Die Umgebung versinkt im Dreck

Das riesige Berliner Asylsucher-Ankunfts-zentrum in Tegel wird zunehmend zum Brennpunkt

VON HERMANN MÜLLER

Als der Berliner Senat im März 2022 auf dem früheren Flughafen Tegel ein Ankunfts-zentrum für Asylsucher einrichtete, war dies als vorübergehende Lösung gedacht. Ukrainische Kriegs-flüchtlinge sollten in Tegel eine erste Anlaufstelle erhalten, von der sie zügig zu Quartieren in Berlin oder im Bundes-gebiet umziehen.

Was ursprünglich als Provisorium ge-dacht war, ist mittlerweile Deutschlands größte Unterkunft für echte und soge-nannte Flüchtlinge geworden. Anfangs war die Rede davon, die Ukrainer würden in Ausnahmefällen maximal einige Tage auf dem ehemaligen Flughafengelände übernachten, bis sie weiterreisen. Längst bringt das Landesamt für Flüchtlinge im ehemaligen Terminal und in zusätzlich er-richteten Leichtbauhallen auf längere Dauer aber auch Afghanen, Syrer, Türken, Vietnamesen und Moldawier unter.

Nach Angaben der Sozialverwaltung leben im Ankunfts-zentrum derzeit etwa 5000 Menschen. Ausgelegt hatte der Se-nat die Großunterkunft sogar für 7000. Bis Ende des Jahres sollen nach Angaben von Integrationssenatorin Cansel Kiziltepe (SPD) weitere tausend Unterbrin-gungsplätze dazukommen. Gemessen an offiziellen Kapazitätsszahlen ist damit Deutschlands größte Flüchtlingsunter-kunft entstanden.

Der Gedanke an eine Salami-Taktik drängt sich nicht nur beim schrittweisen Anwachsen der Unterkunftsplätze auf. Der Senat hat auch die Schließung der Großunterkunft mehrmals verschoben. Derzeit nennt er das Ende 2025 als Schlie-ßungsdatum.

Schon die bisherige Zeit hat gereicht, um auf dem abgezaunten Areal eine Art Kleinstadt entstehen zu lassen, die im-mer wieder mit Problemen für Aufsehen sorgt: Im vergangenen Jahr lieferten sich Bewohner mehrmals Massenschlägereien. Beteiligt waren vor allem Syrer und türkische Kurden. Im vergangenen De-zember stellten LKA und Ordnungsamt bei einer Razzia in Tegel fest, dass bei 55 von 183 Beschäftigten der Sicherheits-unternehmen Qualifikationen wie etwa Zuverlässigkeitsüberprüfungen fehlten. Dauerthemen sind hohe Kosten der



Eine Art Kleinstadt ist entstanden: Straße im Asylsucher-Ankunfts-zentrum Tegel

Foto: pa/Carsten Koall

Großunterkunft, sexuelle Belästigungen von Frauen sowie fehlender Schulunter-richt für Kinder.

Mittlerweile rücken auch die Zustände im Umfeld des Ankunfts-zentrums in den Blick der Öffentlichkeit. Wie mehrere Hauptstadtmedien berichten, versinkt die Umgebung des Areals immer mehr im Müll, machen sich Verwahrlosung, Dro-genhandel und andere Kriminalität breit. Schon den ganzen Sommer über haben bis zu hundert Bewohner des Ankunfts-zentrums das naheliegende Ufer des Ber-lin-Spandauer Schifffahrtskanals genutzt, um mit zusammengesuchten Ästen La-gerfeuer zu entzünden, zu grillen und Drogenpartys zu veranstalten.

Drogen, Einbrüche, Feuergefahr

Zurückgeblieben sind zahlreiche Feuer-stellen, beschädigte Bäume, Müll und Drogenbestecke. Mit zum Bild gehören überdies abgestellte Autowracks mit uk-rainischen oder polnischen Kennzeichen.

Da Recherchen nach den Haltern ergeb-nislos verliefen, gehen die Behörden von gestohlenen Kennzeichen aus. Der Betrei-ber eines Ausflugslokals am Berlin-Span-dauer Schifffahrtskanal berichtet über mittlerweile zehn Einbrüche. Kleingärt-ner am Kanalufer fürchten, dass ihre Lau-ben und Gärten durch eines der zahlrei-chen Lagerfeuer „irgendwann mal abgefak-elt“ würden.

Auf Anfrage des Senders rbb erklärte ein Sprecher des Landesamts für Flücht-linge (LAF), man könne keine „Zustän-digkeit für das öffentliche Straßenland“ erkennen. Damit war der Schwarze Peter an die Bezirke weitergereicht. Im Bereich des Kanalufer und des Flughafengelän-des treffen allerdings die Grenzen von drei Berliner Bezirken aufeinander. Da-mit ist ein Gerangel der Zuständigkeit absehbar. Obendrein fehlt den Bezirken ausreichend Personal, um ihre Ord-nungsämter langfristig im Problemge-biet auf Streife zu schicken.

Vereinbart haben verschiedene Behör-denvertreter nun immerhin einen ver-stärkten Einsatz von Berliner Stadtreini-gung, Parkläufern, Polizei und Ordnungs-ämtern der Bezirke. Die Nutzer der Klein-gärten am Schifffahrtskanal konnten bis-lang allerdings noch keine Verbesserung der Lage feststellen.

Senatorin Kiziltepe kündigte inzwi-schen an, die Großunterkunft in Tegel im kommenden Jahr wieder verkleinern zu wollen. Die SPD-Politikerin setzt darauf, Bewohner der Großunterkunft künftig stärker in Wohncontainerdörfern in den Berliner Bezirken unterbringen zu kön-nen. Dirk Stettner, CDU-Fraktionschef im Abgeordnetenhaus, glaubt dagegen nicht, dass Berlin auf Unterkünfte wie in Tegel verzichten kann. „Solange der Bund seine Asylpolitik nicht ändert und den hohen Zustrom an Asylbewerbern nicht stoppt oder wenigstens stark drosselt, werden wir weiter Großunterkünfte brauchen“, so der Christdemokrat.

POTSDAM

Turm der Garnisonkirche wird feierlich eingeweiht

Bundespräsident Steinmeier erscheint zur Eröffnung des geschichtsträchtigen Bauwerks

Ende August wird in Potsdam der wieder-errichtete Turm der Garnisonkirche mit einem Festakt und einem Volksfest einge-weiht. Zu der Veranstaltung am 22. August werden unter anderem Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier sowie Christian Stäblein, Bischof der Evangelischen Kir-che Berlin-Brandenburg-schlesische Ober-laussitz, erwartet. Einen Tag später, also am 23. August, wird die Anlage samt der neuen Ausstellung zur Geschichte des Gotteshauses für die Allgemeinheit geöffnet.

Dann können Besucher erstmals von der 57 Meter hohen Aussichtsplattform einen Rundumblick über Potsdam genie-ßen – über 365 Stufen oder mit dem Auf-zug erreichbar. Die evangelische Kirche will die Garnisonkirche als Ort für Frie-densarbeit und Demokratiebildung ent-wickeln. Eine Ausstellung mit dem Titel

„Glaube, Macht und Militär“ soll sich kri-tisch mit der Geschichte und den politi-schen Entwicklungen befassen. Es gibt in dem Turm auch Seminarräume für Bil-dungsarbeit und eine Kapelle.

Um die Rekonstruktion der histori-schen Garnisonkirche wird seit Jahren in Potsdam gerungen. Kritiker sehen darin ein Symbol des Militarismus und einen Identifikationsort rechter Kräfte. Die 1730 bis 1735 erbaute Kirche war prägend für Potsdams Stadtbild. Das Gotteshaus wurde im März 1945 bei einem Fliegerangriff von Bomben schwer beschädigt, die Ruine 1968 auf Veranlassung der SED gesprengt. 2017 begann der Wiederaufbau des Turms nach barockem Vorbild.

Kritiker wie die Initiative „Für ein Potsdam ohne Garnisonkirche“ und der „Lernort Garnisonkirche“ der christli-

chen Martin-Niemöller-Stiftung kämpfen seit Beginn der Planungen gegen den Wie-deraufbau.

Auch bei der Eröffnungsfeier am 22. August wollen die Kritiker vor Ort protes-tieren. Und auf wen werden sie vor Ort als Vertreter der befürchteten „Neuen Rech-ten in der Garnisonkirche“ treffen? Auf Steinmeier und Stäblein. Dies wird zu ei-ner interessanten Konstellation führen, denn diese beiden werden nun attackiert und müssen das Bauprojekt Garnisonkir-che verteidigen.

Gegner drängen weiter

Die Kritiker stören sich unter anderem an dem äußerlich originalgetreuen Wieder-aufbau: Es gebe kein Bemühen, die Sym-bolkraft des Gebäudes zu brechen. Auch die geplante Ausstellung wird als unbe-

friedigend bewertet, genauso wenig glau-be man den Beteuerungen der verant-wortlichen Kirchenleiter, man stelle sich gegen Nationalsozialisten. Dass Bundes-präsident Steinmeier die Schirmherr-schaft für den Wiederaufbau übernom-men hat und zur Eröffnung sprechen wol-le, sei „indiskutabel“, so die Gegner.

Bei der Kirchenleitung herrscht große Anspannung, man will jeden Kontakt ins „rechte Lager“ unterbinden. Landtagsab-geordnete der AfD seien zur Eröffnung nicht eingeladen.

Wichtig ist zu beachten, dass jetzt nur der Turm eingeweiht wird, als nächster Schritt müssten die Verantwortliche den Bau des Kirchenschiffes angehen. Doch vom Wiederaufbau des Kirchenschiffes ist beim Stiftungsvorstand kaum noch die Rede.

Ralph Loock

KOLUMNE

Grünes Erbe

VON THEO MAASS

Das Luxuskaufhaus Galeries Lafayette in der Friedrichstraße hat am letzten Juli-Tag dieses Jahres seine Pforten geschlossen. Der Versuch, mit dem KaDeWe am Wittenbergplatz zu kon-kurrieren, ist gescheitert. Die Ge-schäftsleute an der Friedrichstraße haben sich viele Jahre lang vergeblich abgemüht, an die Glanzzeiten der Kai-ser- und Zwischenkriegszeit anzuknüp-fen und dem West-Berliner Kurfürsten-damm etwas entgegenzusetzen.

Natürlich hatten es die Friedrich-straße und das Lafayette schwer, nach der Tristesse des DDR-Kommunismus eine Einkaufsmeile für das gehobene Bürgertum zu werden. Unbestreitbar hat auch der Corona-Komplex dem Einzelhandel massiv geschadet. Aber davon war auch der Westteil der City betroffen. Letztlich kaputtgemacht haben diverse grüne Politiker sowohl das Lafayette als auch die Friedrich-straße insgesamt. 2020 sperrte die da-malige grüne Verkehrssenatorin Betti-na Jarasch Teile der Friedrichstraße für Autos und wollte die Leute glauben machen, dies würde die Attraktivität der Straße heben. Die meisten Gewer-betreibenden waren empört, eine klagte und bekam recht. Was machten die Grünen dann? Das von ihnen be-herrschte Bezirksamt Berlin-Mitte trieb Pläne voran, nunmehr die ganze Friedrichstraße zur Fußgängerzone zu machen.

Diesen Irrsinn hat die neue Rat-hauskoalition aus CDU und SPD im-merhin beendet. Die grüne Bezirksbür-germeisterin von Berlin-Mitte, Stefanie Remlinger, stänkernte, sie bezweifle, dass die Wiederöffnung für den Auto-verkehr helfe, die Straße zu beleben und den Konsum anzukurbeln. „Davon, einfach nur Verbrenner wieder durch-zuschicken, wird sicher nicht das (Kaufhaus) Lafayette boomen und die Frauen wieder Escada kaufen.“

Nein, das Lafayette ist tot. Die Tä-ter sitzen in der grünen Parteizentrale. Dass es wirtschaftlicher Unsinn ist, Straßen zu sperren, kann man bei-spielsweise täglich im Outlet Center Nauen nahe Berlin in Augenschein nehmen, wo jede Menge Parkplätze für regen Andrang sorgen.

MELDUNG

Kein Bargeld mehr in Bussen

Berlin – Ab 1. September wird in den Bussen der Berliner Verkehrsgesell-schaft (BVG) kein Bargeld mehr an-genommen. Während die Landesre-gierung aus CDU und SPD dies gut-heißt, kommt von Linkspartei und AfD Kritik. Wer ohne Bankkonto oder Handy reise, solle nicht be-nachteiligt werden, fordert Linke-Politiker Kristian Ronneburg. Rolf Wiedenhaupt von der AfD: „Mit der Abschaffung der Barzahlung in Bus-sen werden hauptsächlich alte Men-schen, aber auch Touristen und Spontanfahrer benachteiligt. Außer-dem ist sie ein weiterer Schritt hin zur vollständigen Abschaffung des Bargelds.“ Die ebenfalls oppositio-nellen Grünen sind begeistert: „Die Bargeldzahlung abzuschaffen, ist mehr als überfällig.“ Tatsächlich könnten in den Bussen Fahrschein-automaten aufgestellt werden, um barzahlenden Fahrgästen entgegen-zukommen.

F.B.

● MELDUNGEN

Russen-Jets in Nato-Luftraum

Rügen – Es ist schon wieder passiert: Erst vor wenigen Tagen stieg ein Kampffjet der Bundeswehr über der Ostsee-Insel Rügen auf, um ein russisches Aufklärungsflugzeug vom Typ IL-20M abzufangen und es dann aus dem NATO-Luftraum zu begleiten. Das Merkwürdige daran: Der russische Flieger war ohne Kontakt zur Luftsicherung sowie ohne Flugplan unterwegs. Wie aber jetzt ein Sprecher der Luftwaffe gegenüber der Deutschen Presse Agentur (dpa) zugab, passieren solche Luftraumverletzungen seitens der Russen nahezu wöchentlich. Als wenn das nicht besorgniserregend genug sei, fügte der Sprecher noch hinzu, dass diesen Vorfällen meistens nicht nachgegangen werde, wenn sich die Piloten nicht weiter auffällig verhielten, sondern wieder in den russischen Luftraum zukehrten. Beim letzten Vorfall muss es also brisant gewesen sein, sonst wäre es nicht zu dem Luftwaffeneinsatz gekommen. J.E.

Scharia-Ärger mit Migranten

Moskau – Im Moskauer Umland treiben Migranten aus Tadschikistan ihr Unwesen, indem sie russische Bürger wegen ihrer Kleidung terrorisieren. Die selbsternannte Scharia-Polizei kontrolliert die Länge von Röcken und Hosen der Passanten. Besonders in der Großstadt Wyschtschij im Moskauer Gebiet sorgen die aggressiven Ausländer für Ärger, da sie alle, die sich nicht an ihre Regeln halten, schlagen und über Mädchen herfallen. Ein junger Mann, der als Anführer der Bande gilt, erklärte in den sozialen Netzwerken, dass er und seine Brüder „selbst in der Hölle für Ordnung sorgen würden“. Gegen ihn läuft ein Verfahren. Wie ein Polizeiangehöriger mitteilte, bilden sich in Russland bereits Bürgerwehren gegen Islam-Migranten. In Dolgoprudnyj in der Moskauer Oblast hatte 2022 der Bürgermeister zur Bildung einer Bürgerwehr aufgerufen. Oft werden diese von Rückkehrern aus dem Ukrainekrieg gebildet. Präsident Putin erklärte die Vorfälle zur Chefsache.MRK

Anschläge auf Militär-Behörde

Kiew – Fahrzeuge von Mitarbeitern des ukrainischen Einberufungsamtes werden immer öfter zum Ziel von Brandanschlägen. Internetvideo zeigen Attacken in Orten wie Winnyzja und Kiew. Schwerpunkt der Anschläge ist offenbar Odessa. Bei den Attentaten sollen die Täter die Fahrzeuge, die sie Rekrutierungsoffizieren zuordnen, zunächst mit Kreuzen markieren. Nachts werden die Fahrzeuge dann in Brand gesetzt. Mitarbeiter der Einberufungsbehörde stehen in der Kritik, weil sie zum Teil mit rüden Methoden wehrfähige Männer auf offener Straße festnehmen. Laut einem BBC-Bericht haben sich in der Ukraine mittlerweile in den Sozialen Medien Kanäle mit Tausenden Mitgliedern gebildet, in denen die Nutzer Sichtungen von Rekrutierungsoffizieren melden. Der britische „Guardian“ berichtete in einer Reportage über Männer, die es aus Angst vor den Patrouillen der Einberufungsbehörde vermeiden, ihre Wohnungen zu verlassen. H.M.



Durch die entsetzlichen Torturen und Misshandlungen auf unter 50 Kilo abgemagert: Lagerhäftling Kevin Lick (19) Foto: pa/dpa

RUSSLAND

Das Schicksal von Kevin Lick: Putins russlanddeutsche Geisel

Gefoltert, gequält, misshandelt – Wegen angeblichen Staatsverrats zu Koloniehaft verurteilt – In einem Käfig ohne Essen und Licht vegetiert

VON BODO BOST

Unter den aus Russland und Weißrussland freigelassenen westlichen Geiseln befanden sich auch fünf Deutsche – einer davon ist der 19-jährige Russlanddeutsche Kevin Lick, der als Teenager vor rund zweieinhalb Jahren als jüngste westliche Geisel wegen angeblicher Spionage für westliche Geheimdienste in Russland verhaftet worden war.

Der in Montabaur geborene Staatsbürger Deutschlands und Russlands war mit seiner russlanddeutschen Mutter Victoria 2017 nach Russland zurückgekehrt. Sie gehörten zu der überschaubaren Gruppe von russlanddeutschen Aussiedlern, die sich seit 2010 durch vollmundige Versprechungen seitens der Kremlführung animiert fühlten, nach Russland zurückzu-

kehren, da ihnen dort ein besseres Leben versprochen wurde. Als die alleinerziehende Mutter 2017 schließlich nach Maikop im nördlichen Kaukasus zog, war Kevin zwölf Jahre alt.

Im Jahr 2022, nach dem Beginn des russischen Überfalls auf die Ukraine, beschlossen sie, erneut nach Deutschland zurückzukehren. Doch am Tag der Abreise wurde der damals 16-jährige Doppelstaatler vom russischen Geheimdienst FSB am Flughafen verhaftet. Am 28. Dezember 2023 verurteilte ihn das Oberste Gericht von Maikop in der Teilrepublik Adygea wegen „Staatsverrats“ zu fünf Jahren Koloniehaft.

Zum Geburtstag ins Lager

Er war damit der jüngste russische Staatsbürger, der in einem Fall von Staatsverrat verurteilt wurde. Am 3. April 2024 änderte

die Berufungsinstanz das Urteil, beließ es aber bei vier Jahren Haft. Die Ermittlungen ergaben, dass der Jugendliche angeblich „visuelle Überwachung“ betrieben sowie „Aufmarschorte“ russischer Truppen in Maikop fotografiert und die Fotos an „Vertreter eines ausländischen Staates“ geschickt haben soll. Lick war zunächst in einer Jugendstrafkolonie in Maikop inhaftiert, wurde aber mit dem 18. Geburtstag in ein reguläres Untersuchungsgefängnis, einige Autostunden von Maikop entfernt, verlegt. Die Einzelheiten von Kevins Fall sind nicht bekannt, und die Sitzungen des Gerichts waren für Botschafts- und Medienvertreter gesperrt. „Bereg“ (Brücke), eine Vereinigung unabhängiger Journalisten, sprach mit Licks Mutter Victoria darüber, wie ihr Sohn in einem Untersuchungsgefängnis wegen „Hochverrats“ landete.

UKRAINE

Immer mehr West-Söldner kämpfen gegen Kreml

Rund 13.400 Soldaten aus 70 Staaten sollen gegen die russische Armee im Einsatz sein

Aktuell gibt es zahlreiche Berichte über den Einsatz von ausländischen Kämpfern aufseiten Kiews. So meldete die Londoner „Times“, der britische Generalleutnant Robert Magowan habe zugegeben, dass Spezialkommandos der Royal Marines in der Ukraine operieren. Später sprach das US-Medium „Politico“ unter Verweis auf geleakte Unterlagen aus dem Pentagon von mindestens 97 regulären Soldaten aus den USA, Großbritannien, Frankreich, Lettland und den Niederlanden, die für die Ukraine kämpfen. Dazu kommen Söldner, welche aus diesen fünf NATO-Staaten stammen, sowie bezahlte pro-ukrainische Freiwillige aus Ländern wie Deutschland, Italien, Polen, Rumänien, Tschechien, Moldau, Finnland, Kanada, Israel und Kolumbien. Etwa 100 französischen Söldner sollen zudem angeblich in

der ukrainischen Armee dienen, was aber bisher vom Außenministerium in Paris dementiert wurde. Hingegen sagte Verteidigungsminister Sébastien Lecornu, man könne es französischen Bürgern nicht verbieten, die Ukraine zu unterstützen.

Ganz andere Angaben über ausländische Söldner machen die staatliche russische Nachrichtenagentur TASS und das Verteidigungsministerium in Moskau. Diesen beiden Quellen zufolge agieren inzwischen um die 13.400 Söldner aus insgesamt 70 Staaten gegen die russischen Truppen in der Ukraine. Ein erheblicher Teil der Freiwilligen soll aus Polen, Großbritannien und Rumänien stammen. Hier bewegen sich die Zahlen je nach Land angeblich im Bereich von 800 bis 3000. Außerdem kamen laut Aussage des russischen Verteidigungsministeriums bislang

356 französische Söldner in die Ukraine, von denen nun 147 tot seien.

Die Angaben können nicht verifiziert werden und dürften wohl russische Propaganda sein. Dennoch belegen diverse Einzelfälle den Einsatz von Söldnern auf ukrainischer Seite. So wurde bekannt, dass die US-Kämpfer Jason Freeman und Joshua John Randsford die ukrainischen Kommandeure der Unfähigkeit bezichtigten. Viele Untergebene müssten wegen „falscher Taktik oder wegen schlechter Befehle“ sterben.

Darüber hinaus ging durch die Medien, dass die Familie des getöteten kolumbianischen Söldners Alex Padilla Guzman die Regierung in Bogotá um Hilfe bei der Rückführung des Leichnams aus der Ukraine ersuchte. Besonderes Aufsehen erregte der Prozess gegen den tschechi-

Da es sich um einen Minderjährigen handelte, musste die Mutter im Februar 2023 bei der Einweisung ins Gefängnis anwesend sein. Dort konnten sie und ihr Sohn ein paar Worte wechseln. Zweimal im Monat hatte sie fortan die Gelegenheit, ihren Sohn im Untersuchungsgefängnis zu besuchen. Ein Mobiltelefon besaß er nicht. Manchmal begleitete sie auch ihr Anwalt.

Lieber Bücher als Nahrung

Nach dem Zustand ihres Sohnes befragt, sagte sie einem Vertreter von „Bereg“: „Wie kann sich ein Kind fühlen, das seit fast einem Jahr in Untersuchungshaft sitzt? Er ist ein Kind, ein Zehntklässler, der die Schule nicht abgeschlossen hat. Er will wirklich lernen, er liebt es zu lernen. Letztes Mal habe ich ihm Lehrbücher und drei Tüten mit Lebensmitteln gebracht. Ich kann maximal 30 Kilo pro Monat mitnehmen: Lebensmittel, Reinigungsmittel und Lehrbücher. Natürlich versuche ich als Mutter, mehr Lebensmittel zu geben, aber er verlangt nach Büchern, er kann nicht ohne sie auskommen.“

Die Mutter machte sich über die Ernährung von Kevin Sorgen. Er wog damals nur 65 Kilo, bei einer Größe von 1,92 Metern. Im Gefangenenlager lebte er wie in einem Käfig. Dort gab es keine Mahlzeiten und nicht jeden Tag frische Luft. Er wurde in diesem Lager sogar bemitleidet, Vollzugsbeamte brachten ihm außerdienstlich hin und wieder Obst.

Mit Erreichen der Volljährigkeit wurde er in eine Untersuchungshaftanstalt für Erwachsene bei Krasnodar verlegt. Dort war er mit anderen Strafgefangenen zusammen, als der enorme Druck auf ihn begann. Er wurde von seinen Zellennachbarn verprügelt. Zwei Tage lang fesselten sie seine Hände, würgten ihn, schlugen ihm auf den Kopf, auf die Brust und misshandelten ihn. Er hatte ein blaues Auge. Als sein Anwalt und die Mutter kamen und seinen Zustand sahen, waren sie schockiert. Zellengenossen hatten sogar Zigarettenstummel auf seinem Arm ausgedrückt.

Die Mutter von Kevin, die ihn allein großgezogen hat, lebte bis zum Schluss wie unter Schock. Anfang Juni war Kevin aus Krasnodar in die Region Archangelsk im Norden Russlands verlegt worden, aber seit ein paar Tagen sei sein Aufenthaltsort unbekannt gewesen, berichtete die Mutter. Am 1. August gehörte Lick zu den fünf Deutschen, die aus Russlands Kerkern gegen Schwerverbrecher wie den Berliner Tiergartenmörder in westlichen Gefängnissen ausgetauscht wurden. Er wog bei seiner Ankunft in Deutschland keine 50 Kilogramm mehr und sah trotz seines jungen Alters aus wie der Tod auf zwei Beinen.

Wolfgang Kaufmann

VON DAGMAR JESTRZEMSKI

Die Meyer Werft in Papenburg steckt trotz guter Auftragslage in der schwersten Krise ihrer mehr als 200-jährigen Unternehmensgeschichte. Ohne erneute staatliche Hilfe droht die Insolvenz. Im November muss die Spezialwerft für Kreuzfahrtschiffe und Fähren einen Kredit von 550 Millionen Euro zurückzahlen. Insgesamt besteht ein Finanzierungsbedarf in Höhe von 2,8 Milliarden Euro, um die Vorfinanzierung der nächsten Projekte bis 2027 abzusichern. Das Eigenkapital der Werft soll um 450 Millionen Euro aufgestockt werden. Alternativ wird die Möglichkeit eines staatlichen Einstiegs in die Werft-Gruppe geprüft. Bis Mitte September muss ein Sanierungsplan vorliegen.

Zur Werft-Gruppe mit ihren Hauptstandorten Papenburg und Turku in Finnland gehört auch die Rostocker Neptun Werft, wo die Maschinenraummodule für die Kreuzfahrtschiffe hergestellt werden. Bundeskanzler Olaf Scholz und Niedersachsens Ministerpräsident Stephan Weil (beide SPD) betonten in öffentlichen Stellungnahmen die Bedeutung der Meyer Werft als Deutschlands wichtigstem zivilen Schiffbauunternehmen. Beide erklärten ihre Bereitschaft für eine erneute staatliche Unterstützung. Ende Juli sagte Scholz, es sei noch nichts „entscheidungs- und spruchreif“. „Aber das ist ein Thema, das für mich eine Top-Priorität hat.“

Kostenexplosion in vielen Bereichen

Ungeachtet der schwierigen Lage unterzeichnete der Seniorchef der familieneigenen Werft, Bernard Meyer, im Juli in Tokio einen Vertrag für ein viertes Disney-Schiff. In Papenburg wurde Anfang August wieder ein Kreuzfahrtschiff ausgedockt. Die „Disney Treasure“ ist 341 Meter lang und bietet Platz für 4000 Passagiere. Viele Schaulustige beobachteten das Manöver. Und diese Woche erhielt die Werft sogar noch einen weiteren Auftrag zum Bau von gleich vier Kreuzfahrtschiffen. Damit wäre das Unternehmen immerhin bis 2031 ausgelastet.

Dennoch: Die Traditionswerft beschäftigt 3300 Mitarbeiter, mehr als doppelt so viele arbeiten zudem bei Zulieferfirmen entlang der Ems-Achse sowie im Rest Niedersachsens, und die Stimmung in der Region bleibt extrem angespannt. Als Ursache für die gewaltige Finanzierungslücke trotz voller Auftragsbücher nennt die Werftleitung explodierende Kosten bei Material, Energie und Arbeit. Die Preise für Schiffe, die in diesen Jahren gebaut werden, wurden vor der Corona-Pandemie ausgehandelt. Eine Anpassungsklausel ist in den Verträgen nicht enthalten. Bei Nachverhandlungen wurde mit den Kreuzfahr-



Das Kreuzfahrtschiff „Disney Treasure“ steuert einer erfolgreichen Zukunft entgegen – die Papenburger Meyer Werft eher nicht

MARITIME WIRTSCHAFT

Bedrohliche Schieflage bei Meyer Werft

Trotz voller Auftragsbücher steht der Spezialist für Kreuzfahrtschiffe vor dem Aus, weil die Energie- und Arbeitskosten explodieren

reedereien eine Beteiligung an der Rettung der Werft vereinbart. Grundsätzlich zahlen Reedereien bei der Vergabe eines Auftrags zunächst nur 20 Prozent des Auftragswertes. Den Großteil des vereinbarten Preises müssen die Werften vorfinanzieren. Erst bei Auslieferung des Schiffes fließen die restlichen 80 Prozent.

Dafür hat die Werft aber aktuell keinen finanziellen Spielraum. Auf Druck der finanzierenden Banken wurde ein Sanierungsexperte in die Geschäftsleitung berufen. 440 Stellen sollten gestrichen werden. Dagegen stemmten sich Betriebsrat und die IG Metall. Nun sollen 340 Stellen abgebaut werden. Der Firmensitz soll aus Luxemburg wieder nach Deutschland verlegt werden, was deutsches Recht und damit veränderte Mitbestimmungsrechte bedeuten würde. Am 5. August veranstalte-

ten die Geschäftsführung der Meyer Werft mit dem Betriebsrat und Vertretern der IG Metall eine zweite Gesprächsrunde mit Regional-, Landes- und Bundespolitikern, um über Ausrichtung und Restrukturierung des Unternehmens zu sprechen. Grundlage des Gesprächs war der Entwurf des Sanierungsgutachtens von Deloitte, das eine positive Zukunftsprognose für die Werft in Aussicht stellt.

Aufgrund der politischen Forderung nach einer „klimaneutralen Schifffahrt“ stehen der gesamten Branche weitere Kostensteigerungen bevor. Vor der Europawahl hatten die für Wettbewerbsfähigkeit zuständigen EU-Minister gefordert, dass die neue EU-Kommission eine Strategie zur Unterstützung der europäischen maritimen Industrie entwickeln solle. Die Strategie solle sich mit „allen Dimensio-

nen der Wettbewerbsfähigkeit der Branche beschäftigen, die unverzichtbar zur Durchsetzung der strategischen Interessen der EU und für den digitalen und grünen Wandel“ seien.

Krisenfest durch Wettbewerb

In dieselbe Richtung zielte bei dem Gipfeltreffen in Papenburg die Empfehlung der FDP in den Kreisen Emsland und Leer. Um die Meyer Werft im Rahmen des europäischen Schiffbaus krisenfester zu machen, müsse auch die ordnungspolitische Frage nach einer Marktverfassung für einen fairen Wettbewerb gestellt werden. „Hierbei sind über Land und Bund hinaus die Gremien der europäischen Union gefordert. Es bedarf also einer konzentrierten Aktion in mehreren Schritten und auf mehreren Ebenen.“

SCHIFFFAHRT

Satte Profite trotz Huthi-Angriffen aus dem Jemen

Die Weltwirtschaft im Würgegriff der Hisbollah-Verbündeten – aber Reeder profitieren von der Krise

Die Huthi bedrohen vom Jemen aus den Suezkanal. Das bedeutet eine Krise für den Welthandel und zugleich eine Profitmaschine für Reeder und Schiffseigner. Denn der Bedarf an Schiffen steigt, Fracht- und Verbraucherpreise auch.

Die neueste Finte der Rebellen ist ein Doppelangriff auf US-Kampfschiffe. Auch wenn die USA dies als Falschmeldung entlarvten, agiert die Supermacht mit deutlich weniger technisch-militärischem Vorsprung als bisher in Treffen mit dem Strippenzieher Iran. Der ist mittlerweile zur Drohnengroßmacht aufgestiegen, beliefert Russland in seinem Angriffskrieg gegen die Ukraine und stattet gleichzeitig die Huthis im Jemen mit Flugkörpern aus, um dem erklärten Erzfeind Israel und ebenso die Schifffahrt seiner Unterstützernstaaten zu bedrohen.

Zwar gelang es jüngst, Israels Luftraum vor einem geballten Angriff zu schützen – ein Testfall für die Abwehr des Westens – doch der Aufwand ist außer Balance: Eine Drohne kostet wenige tausend bis zehntausend Euro, Patriot-Systeme verfeuern Millionen. Ein aktueller Bericht des US Congressional Research Service (CRS) kommt zum Schluss, dass „der Konflikt ungelöst“ sei und „eine irritierende Herausforderung für die Politik“ darstelle. Er zeigt rund 150 Attacken seit 19. November 2023, nur Pausen für wenige Tage. Durch den ständigen Stresstest gerät das US-geführte Bündnis in Sichtweite seiner Kapazitätsgrenze. Umso erstaunlicher, dass Reeder und Schiffseigner vergleichsweise ruhig bleiben. Der Umweg, den das Gros der Tonnage um Afrika nimmt, um den Huthis zu entge-

hen, bringt 4000 Seemeilen mehr Fahrtweg, zehn Tage mehr pro Schiff. Ein riesiger logistischer Mehraufwand bei über 3600 Handelsschiffen in den letzten drei Monaten. Die Tonnage- und Treibstoff-Nachfrage steigt steil. Das belebt das gerade noch boomende Container-, Schwergut- und Treibstoffgeschäft neu.

Während Besatzungen auf dem Weg zum Suezkanal um ihr Leben fürchten, träumen ihre Chefs von wachsenden Profiten. Im eher kurzfristigen Leasing-Markt für Schiffe geht es besonders hoch her. Obwohl eigene Schiffe schon Ziel waren, steigen die Einnahmen – so bei der Leasing-Größe Costamare. Die Frachtpreise, die Reeder für jeden Container auf dem Weg von Asien nach Europa verlangen, haben sich seit Krisenbeginn verdreifacht. Der Boom wird nur von den Sonderein-

nahmen der Branche in Corona-Zeiten übertroffen. Brisant: Dank Tonnage-Steuer in wichtigen Seefahrtsnationen und Ausflagung zahlen die Reeder selbst wenig Steuern für ihre Sicherheit. Dafür zahlen die Endverbraucher: US-Analyst JP Morgan Chase kalkulierte schon im Januar weltweit 0,7 Prozent Preisanstieg für alle voraus. Europas Wirtschaft ist stärker betroffen als die der USA, der Anteil europäischer Im- und Exporte über diesen Seeweg weit größer als in der US-Bilanz. Doch Europas Sicherheitsbeitrag vor Ort bleibt überschaubar, während die USA zusätzlichen Aufgaben für ihre Flotte entgegensehen (Taiwan, Israel) – keine guten Aussichten für den wichtigsten Seeweg der Welt, die Versorgung mit Produkten und die Lieferketten als Basis einer funktionierenden Wirtschaft. SG

MELDUNGEN

Samsung baut Werk in Danzig

Danzig/Seoul – Der koreanische Hersteller von Batterien für Elektrofahrzeuge Samsung SDI erwägt nach Angaben des Wirtschaftsportals „Puls Biznesu“ den Bau eines Werkes in der Nähe von Danzig. Laut dem Portal interessiert sich Samsung für ein Grundstück mit einer Fläche von rund 200 Hektar. Investieren will der südkoreanische Konzern in das Werk offenbar zwei Milliarden Euro. Die Verhandlungen über die Ansiedlung des Batteriewerkes sollen laut dem Wirtschaftsportal bereits Ende 2023 begonnen haben. Eine Entscheidung Samsungs wird bis Ende dieses Jahres erwartet. Der koreanische Mischkonzern LG betreibt in Breslau bereits seit 2020 ein Werk zur Herstellung von Lithium-Ionen-Batteriezellen. Das Werk in Breslau ist eine der größten Produktionsstätten für Elektroauto-Batterien in Europa. Beliefert werden von dem Werk fast alle großen Hersteller von Elektroautos auf dem Kontinent. H.M.

Mehr LNG-Gas aus Russland

Paris – Analysen von Handelsdaten zeigen, dass mehrere EU-Länder ihre Importe von Flüssigerdgas (LNG) aus Russland ausgeweitet haben. Auf der Grundlage von Schifffahrts- und Rohstoffdaten des Anbieters Independent Commodity Intelligence Services ermittelte das US-Institut IEEFA, dass die Einfuhren von russischem LNG in die EU im ersten Halbjahr um sieben Prozent gestiegen sind. Frankreich hat seine Einfuhr von russischem LNG sogar mehr als verdoppelt. Damit entfiel der größte Anteil der Importe von russischem LNG in die EU auf französische Unternehmen. Laut IEEFA haben französische Unternehmen in der ersten Hälfte des Jahres fast 4,4 Milliarden Kubikmeter russisches LNG importiert. Das französische Wirtschaftsministerium nennt als Grund für die Umstrukturierung der LNG-Importe die Angriffe der Huthi-Rebellen auf Schiffe, die durch den Suezkanal fahren. H.M.

USA importiert Russen-Uran

Moskau/Washington – Gemäß US-Nachrichtenportal Bloomberg beziehen die USA ein Fünftel des für ihre Kernkraftwerke benötigten Urans aus Russland. Allein im Mai lieferte das sanktionierte Land mehr als 91.000 Tonnen angereichertes Uran im Wert von rund 210 Millionen US-Dollar. Das ist der höchste Wert seit März 2023. Damals importierten die USA Uran im Wert von gut 250 Millionen Dollar. Diese Zahlen nannte das US-Statistikamt. Moskaus Jahreseinnahmen aus den Uran-Lieferungen in die USA schätzt Bloomberg auf eine Milliarde Dollar. Zwar hat Präsident Biden ein Importverbot von niedrig angereichertem Uran aus Russland ab August veranlasst, das bis 2040 gilt, um die Abhängigkeit von Moskau bei der Atomkraft zu verringern, doch gibt es eine Hintertür. Falls nämlich die Versorgung von US-Reaktoren gefährdet sein sollte, hat das US-Energieministerium bis Anfang 2028 das Recht, per Sondergenehmigung Uran aus Russland zu importieren. MRK

KOMMENTARE

Harris bittet zum „Walz“

JENS EICHLER

Wenn über 70 Prozent der Amerikaner ihn nicht kennen, wieso sollte der deutsche Otto-Normalverbraucher ein Bild vom Gouverneur des US-Bundesstaates Minnesota vor Augen haben? Was geht der uns an? Vielleicht bald eine ganze Menge. Denn Tim Walz ist „Running Mate“ der demokratischen US-Präsidentschaftskandidatin Kamala Harris.

Und er ist anders als J.D. Vance, als der Vize an der Seite von Donald Trump. Ganz anders. Im Vergleich zu Vance stand Walz schon immer für das, wofür er heute steht. Hat sich Vance in den letzten Monaten an den von ihm zuvor verhassten Trump und dessen Politagenda regelrecht herangeschleimt, und inszeniert er nun ein opportunes Schmierentheater, so verkörpert Walz schnöde amerikanische Bodenständigkeit. Einst Lehrer, Football-Coach, Mitglied in der Nationalgarde, bekennender Waffenbesitzer, Hobbyjäger und Pickup-Fahrer könnte er auch Republikaner sein. Also so einer wie früher aus der guten alten Reagan-Ära. So ist er, und so

war er. Angeblich sogar mit deutschen Wurzeln. Anders als Emporkömmling Vance, der sich lieber scharfsinnig mit dem Wind dreht, um endlich ganz oben im politischen Establishment anzukommen, das er ja angeblich so ablehnt. Kein Wunder, dass Walz das Duo Trump/Vance als „merkwürdig“ bezeichnet. Ein Spruch, der seither ein geflügeltes Wort ist. Aber alles reine Geschmacksache.

Walz soll links sein. So jedenfalls sagen es viele Kommentatoren. Weil er für kostenloses Schulessen und ebenso kostenfreie College-Ausbildungen für arme Familien sorgte. Oft holte er dabei die Republikaner mit ins Boot. Ist das links? In den USA schon, hier wäre es wohl eher in der Mitte der Union. Bei den Black-Life-Matter-Aufständen machte Walz allerdings eine schlechte Figur. Während ein schwarzer Mob durch Minnesota zog und eine Spur der Verwüstung hinterließ, wartete er drei Tage, bis er die Nationalgarde zu Hilfe rief. Das hatte schon eher linken Charakter. Dafür schminkt er sich nicht wie Vance mit Kajalstift die Augen (kein Witz). Und das ist dann wieder eher rechts, oder?

Prämien statt Knast?

HERMANN MÜLLER

Tag für Tag werden in Deutschland Menschen mit dem Messer niedergestochen. Können materielle Anreize diese brutale Gewalt stoppen? Der Bundesvorsitzende der Gewerkschaft der Polizei (GdP) Jochen Kopelke hat den Vorschlag gemacht, die freiwillige Abgabe eines verbotenen Messers zu belohnen, etwa mit einem kostenlosen Jahresabo für einen Streaming-Dienst.

Der mittlerweile wieder eingekassierte Vorschlag des Gewerkschaftsfunktionär mutet bizarr an. Bei Umsetzung wäre mit einer neuen Variante des „Kobra-Effekts“ zu rechnen. Dabei geht es um Anreize, die das genaue Gegenteil vom Beabsichtigten hervorrufen. Bereits der Versuch der Kolonialverwaltung in Britisch-Indien, die Schlangenplage durch Geldprämien für eingefangene Kobras einzudämmen, soll dazu geführt haben, dass findige Menschen Kobras gezüchtet haben. Die Idee, Jugendlichen ein

Netflix-Abo zu bezahlen, wenn sie ein Butterfly-Messer abgeben, hat das Potenzial, die Nachfrage nach solchen Messern in einschlägigen Kreisen erst richtig anzuheizen.

Leider sind die Vorschläge, die von Innenministerin Nancy Faeser kommen, nicht besser. Faeser will das Tragen von Messern im öffentlichen Raum nicht verbieten, sondern nur die Klingengänge begrenzen. Die SPD-Politikerin liefert damit ein neues Beispiel für Symbolpolitik, die eine Lösung nur vortäuscht. Für die Opfer macht es keinen Unterschied, wenn das Messer, das sie in die Halsschlagader gerammt bekommen, nur sechs statt zwölf Zentimeter Klingengänge hat. Im Kampf gegen die Messerkriminalität ist eine Verschärfung des Strafrechts samt drastischen Mindeststrafen nötig: Bereits der bloße Einsatz eines Messers bei einer Auseinandersetzung ist als Tötungsabsicht zu werten und auch so zu ahnden. Wer mit dem Messer zusticht, will töten. H.M.



Nationale Entfremdung durch Masseneinwanderung fremder Kulturen

Foto: imago/Westend61

LEITARTIKEL

Nationale Person

FLORIAN STUMFALL

Zu dem wenigen, das in der Gegenwart zuversichtlich auf öffentlichen Schutz und Pflege hoffen darf, gehört die Erinnerung an deutsche historische Schuld aus der Zeit des Nationalsozialismus. Doch mehr und mehr entspringt diese Übung nicht mehr der Sorge um die geschichtliche Wahrheit, sondern dient vielmehr als Werkzeug, alles, was den Begriff des Nationalen umfasst, sowie jede Erinnerung daran zu tilgen. In einem politischen Milieu, in dem sich die bürgerliche Wertordnung mit aller Mühe dagegen verwahren muss, ins rechtsextreme Höllenloch gedrängt zu werden, ist denn auch für den nationalen Gedanken keinerlei Platz.

Dabei bedienen sich die links-ideologischen Strategen eines Winkelzugs, der ebenso wirksam wie geistig unredlich ist. Der Begriff des Nationalen wird nämlich durchgehend aufgefasst, gleichgesetzt und angewandt wie der des Nationalismus. Tatsächlich fällt es schwer, in der politischen Debatte zwei Ausdrücke mit demselben Wortstamm auseinanderzuhalten, vor allem wenn der Versuch von bösem Willen behindert wird.

Soziales verkommt zu Sozialismus

Entscheidend ist die Verbindung des Inhalts mit dem Suffix „ismus“. Damit geschieht die inhaltliche Umkehr eines Prinzips. Denn dies stellt die Pervertierung durch einen ideologischen Anspruch dar, der so gut wie immer einen Ausschließlichkeitscharakter und damit totalitäre Züge trägt. Wer dem am Beispiel des Nationalen nicht folgen will, soll sich den Begriff des Sozialen recht sein lassen. Auch hier dasselbe: Mit dem ideologischen Anspruch gerät das redliche Ziel des Sozialen zur Ideologie des Sozialismus, in dessen Wirklichkeit Armut herrschen, Elend und Unfreiheit.

Die Ismen kennzeichnen gedankliche Konstrukte fern der Wirklichkeit. Menschengerechte Politik aber ist nur mit den ursprünglichen, unverfälschten Parametern möglich. In solch unvoreingenommener Sicht zeigt sich der Gedanke des Nationalen als eine Ordnungsform, die natürlich ist, weil sie vom Menschen ausgeht. Diesem ist die Familie näher als das Dorf, dieses wiederum vertrauter als der Landkreis, der jedoch immer noch mehr Verbindung schafft als die nächste Größe, bis schließlich eine Gemeinschaft erreicht

wird, die man Nation nennt, meistens als staatliche Einheit, immer jedoch als Ausdruck einer allen gehörigen kulturellen Grundlage. Da aber die Nationen hauptsächlich durch ihre Kultur geprägt sind, wozu auch die gemeinsame Geschichte gehört, bilden sie eine Einheit, die sich

Die nationale Selbstzerfleischung durch grün-rote Ideologen will die eigenen Traditionen tilgen.

von anderen unterscheidet, benachbarten in geringerem Maße, von weit entfernten teils ganz erheblich. Wer das nationale Momentum leugnet und abschaffen will, der wird einerseits bestehende Kulturen zerstören und andererseits folgerichtig eine zentralistische Ordnung einführen – beides Maßnahmen totalitärer Systeme. Ein Beispiel dafür gibt die Kulturrevolution in China, beginnend im Jahre 1976, die eine volle Dekade angehalten hat.

Ideologischer Gleichheitswahn

Doch man muss nicht so weit weg suchen, da für alles erdenklich Abwegige zuverlässig Beispiele in Berlin zu finden sind. Da mahnten vor Kurzem verbohnte Apparatschks einen Gastronomen, er solle nicht weiter mit dem Wort „exotisch“ werben, das deute auf Fremdheit und Unterschiede hin. Hier offenbart sich das Denken der Ideologen überdeutlich: Eine Erscheinung oder gar einen Menschen als anders gegenüber dem Gewohnten zu bezeichnen, gilt ihnen bereits als Herabsetzung. Doch das sind dieselben Leute, die täglich die „Vielfalt“ predigen. Der Gleichheitswahn ist ihnen ein Primär-Prinzip, dem sich alles unterzuordnen hat. Doch das geht nur mit Gewalt.

Denn Natur und freie Entscheidung weisen einen völlig anderen Weg. Hier wieder ein weiter weg gelegenes Beispiel. Die USA gelten im allgemeinen Sprachgebrauch als „Schmelztiegel“ der Völker, doch sie sind nichts weniger als das. In New York bis San Francisco gibt es in den großen Städten China-Städte, oder Vier-

tel, in denen nur Polen oder Italiener leben, von den Schwarzen ganz abgesehen, deren völlige Aufnahme in die Mehrheitsgesellschaft seit 300 Jahren nicht wirklich gelingt. Dabei steht fest: Die Bildung von Gettos geschieht ganz überwiegend freiwillig. Es liegt eben in der Natur des Menschen, dass er sich lieber zu dem gesellt, der aus derselben Kultur und Nation stammt wie er selbst, als zu einem Fremden. Ganze Stadtteile in Deutschland, in denen nur Türken leben, bezeugen das.

Hierauf beruht der nationale Gedanke. Zur Ideologie wird der Nationalismus, wenn er die bestehenden Unterschiede zulasten einer Minderheit wertet und sein System mit Gewalt unterlegt. Nicht anders ist es beim Sozialismus, der ohne Gewalt nicht denkbar ist. In beiden Fällen pervertiert die Unterdrückung einen ursprünglich guten Gedanken.

Eigene Tradition tilgen

Was aber die wachsenden Minderheiten innerhalb eines Staatsgebietes angeht, so zeigen sie dann, wenn sie kulturfern sind, ab einer gewissen Größe die Neigung zu konkurrierendem Verhalten, das bis zu Gewaltezessen führen kann, die zunehmend zu beklagen sind. Hier kommt der einst vergeblich bemühte und verfemte Begriff der Leitkultur ins Spiel. Denn da der Staat aus der gemeinsamen Kultur eines Volkes entstanden ist, wird er ohne diese Kultur auch nicht Bestand haben.

Doch gefährlicher als Angriffe kulturfremder Minderheiten ist die nationale Selbstzerfleischung durch die grün-roten Ideologen. Sie ist gekennzeichnet durch kulturellen Selbsthass und das Bestreben, die eigene Tradition zu tilgen, um Platz zu schaffen für eine völlig andere Welt. „Unser Land wird sich ändern, und zwar drastisch. Und ich freue mich drauf!“ Dieses Bekenntnis der Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt fasst in wenigen Worten die Zielsetzung der Arbeit am Ruin der nationalen Identität Deutschlands zusammen. Dabei wird allem Fremden jedes Recht zugebilligt, das dem eigenen Herkommen abgesprochen wird. Und man scheut auch keine Lüge: Während der Bundeskanzler zwischendurch von Abschiebung faselt, lässt die Außenministerin Zehntausende von Migranten einfliegen.

Der Autor ist ein christsoziales Urgestein und war lange Zeit Redakteur beim „Bayernkurier“.

Preußische Allgemeine

IMPRESSUM

Chefredakteur: René Nehring (V.i.S.d.P.)

Verantwortliche Redakteure: Politik, Wirtschaft, Berlin, Mensch & Zeit: Hans Heckel; Kultur, Lebensstil, Leserbrief: Harald Tews; Geschichte, Preußen: Dr. Manuel Ruoff; Buchseite, Bildredaktion, Ostpreußen heute: Manuela Rosenthal-Kappi; Heimatarbeit: Christiane Rinser-Schrut; Die Pommersche Zeitung: Brigitte Stramm.

Verlag und Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e.V.,
Anschrift von Verlag und Redaktion: Buchstraße 4, 22087 Hamburg.

Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH & Co.KG, Fehmarnstr. 1, 24782 Büdelsdorf. ISSN 0947-9597.

Die Preußische Allgemeine Zeitung ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der LO.

Die in der Preußischen Allgemeinen Zeitung (PAZ) geäußerten Meinungen geben nicht unbedingt die Meinung der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. (LO) wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren und nicht unbedingt die der Redaktion oder der LO wieder. Auch die Werbebotschaften der von externen Personen und Organisationen geschalteten Anzeigen geben nicht unbedingt die Meinung der LO und der PAZ wieder.

Bezugspreise pro Monat seit 1. Juli 2024: Inland 18 Euro einschließlich 7 Prozent Mehrwert-

steuer, Ausland 20,50 Euro, Luftpost 24,50 Euro. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Einzelverkaufspreis: 4,40 Euro.

Anzeigen: Ingrid Stuthmann. Es gilt Preisliste Nr. 34.

Konten: Commerzbank AG, IBAN: DE64 2004 0000 0634 2307 01, BIC: COBADEFFXXX oder Postbank Hamburg, IBAN: DE44 2001 0020 0008 4262 04, BIC: PBNKDEFF (für Vertrieb).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht haftet.

Telefon	(040) 4140 08-0
Telefon Redaktion	(040) 4140 08-32
Fax Redaktion/Anzeigen	(040) 4140 08-50
Telefon Anzeigen	(040) 4140 08-32
Telefon Vertrieb	(040) 4140 08-42
Fax Vertrieb	(040) 4140 08-51

Internet: www.paz.de

E-Mail: redaktion@paz.de
anzeigen@paz.de
vertrieb@paz.de

Landsmannschaft Ostpreußen: www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle: info@ostpreussen.de

Es wird magisch

„Magie – Das Schicksal zwingen“ – Eine Ausstellung in Halle verbindet Altes mit Aktuellem, ordnet ein und regt zum Selbstdenken an

VON CHRISTIANE RINSER-SCHRUT

Das Schicksal zwingen, und zwar mit Magie: Diesem Thema widmet sich die Sonderausstellung im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle noch bis zum 13. Oktober.

Zuvor geht der Besucher jedoch in das zweite Obergeschoss, denn da erwartet ihn die Himmelsscheibe von Nebra. Sehr beeindruckend ist dieser Raum gestaltet, ganz dunkel, nur oben leuchten ein paar LED-Sterne. Der Weg führt um eine Wand, in der Mitte des Raums steht die Säule mit der Himmelsscheibe, die der Besucher zunächst von der Rückseite her sieht. Einmal auf die andere Seite gewechselt, und der Kalender aus dem 16. Jahrhundert vor Christi Geburt leuchtet dem Staunenden hell entgegen.

Etwa so groß wie eine Pizza ist die goldbestückte Bronzescheibe, die den Vollmond, die Plejaden, andere Sterne, eine Mondsichel etwa vier Tage nach Neumond und den Sonnenaufgang sowie -untergang anzeigt. Hinter einem Fenster am Rand des Raumes befinden sich die weiteren Stücke, die zusammen mit der Himmelsscheibe gefunden wurden.

Der Fund gelang erst 1999, und zwar von kriminellen Schatzsuchern. In Sachsen-Anhalt gilt das Schatzregal, sodass Funde ans Land hätten abgegeben werden müssen beziehungsweise gar nicht erst hätten ausgegraben werden dürfen. Die Himmelsscheibe wurde jedoch ausgegraben und nicht abgegeben, dafür unsachgemäß gereinigt – die Kratzspuren sieht man noch immer – und erst 2002 gesichert. Seit 2013 gehört sie aufgrund der Bedeutung der ältesten konkreten Himmelsdarstellung der Menschheit zum UNESCO-Weltdokumentenerbe.

Der Rundgang hebt sich in diesem Stockwerk das Beste, also die Himmelscheibe, bis zum Schluss auf, doch auch



Nicht alle 16 Millionen Funde sind in dem eigens für die Präsentation von vorgeschichtlichen Funden konzipierten Museum ausgestellt, ein Großteil befindet sich im Depot: Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle (Saale) Foto: CRS

der erste Raum ist sehr imposant, wird der Besucher sogleich von einem Wisent in Angriffshaltung begrüßt. Einen Schritt weiter erblickt man ein Mammutskelett mit einer Neandertalerpuppe in Denkerpose davor. Der Nebenraum begeistern Jung und Alt, steht man doch einem riesigen, sogenannten eurasischen Altelefanten gegenüber, wie es ihn zur Altsteinzeit gegeben hat, und dessen Knochen auf einer Scheibe daneben zu sehen sind. Solche Eindrücke bleiben.

Die gesamte Ausstellung im zweiten Obergeschoss von der Altsteinzeit bis zur Frühbronzezeit ist gut aufgebaut, ihr ist einfach zu folgen, sie enthält viele Expo-

nate in Schubladen, die dazu einladen, sich selbst als Entdecker zu fühlen.

Einige Ausstellungsstücke sind zeitweise zu Forschungszwecken entnommen. Daran ist zu erkennen, dass das Landesmuseum für Vorgeschichte zu den wichtigsten archäologischen Museen in Mitteleuropa zählt und der Forschung dient. Die Anfänge des Museums reichen bis ins Jahr 1819 zurück.

Himmelsscheibe in Keksform

Das heutige Gebäude wurde 1913 fertiggestellt und von dem Architekten Wilhelm Kreis eigens für die Präsentation vorgeschichtlicher Funde entworfen. Dabei ist

das Museum der Porta Nigra, dem besten erhaltenen römischen Stadttor nördlich der Alpen, nachempfunden. Heute beherbergt es „eine der ältesten, umfangreichsten und bedeutendsten archäologischen Sammlungen in Deutschland“, die mittlerweile mehr als 16 Millionen Funde umfasst, wie man auf der Internetseite nachlesen kann. Auch der Besuch dieser Internetseite ist sehr zu empfehlen.

Etwas unheimlich wird es im ersten Obergeschoss, wenn die Installation zur Totenverbrennung lodert oder Skelettknäuel beschaut werden können. Diese Etage beginnt bei der Spätbronze/Früh-eisenzeit, geht weiter zur römischen Kai-

serzeit, Spätantike, streift das Frühmittelalter, um über das Hochmittelalter zur Frühneuzeit zu gelangen. Ein letzter Raum widmet sich dem Thema Alchemie und rast förmlich durch die Geschichte.

Wer eine kleine Verschnaufpause benötigt, kann sich im Museumsladen bei Kaffee und ausgewähltem Kuchen stärken, und wer gar nicht genug von der Himmelsscheibe bekommt, kann sie sich hier in Keksform einverleiben.

Die Ausstellung in dem überschaubaren Raum ist sehenswert, zumal das Thema auch hochaktuell ist. Gerade in heutigen Krisenzeiten haben Magie und Abergläubige Hochkonjunktur. „Ausgehend von Babylonien, Ägypten, Griechenland und Rom werden bis in die noch heute fortbestehende Volksmagie zahlreiche Kontinuitäten magischer Praktiken nachgezeichnet“, heißt es in der Ausstellungsbeschreibung, die sehr zutreffend ist.

Zerbrochene Scherben, deren Lärm beim Zerbersten böse Geister vertreiben soll, Thot und Ma'at aus der Sammlung Lotti von Wedels sowie eine Steinsäule mit Keilschrift aus dem Codex Hammurabi sind dort ebenso zu bestaunen wie der Hexenhammer oder Voodooopüppchen. Ausführlich wird auf den vermeintlichen Bösen Blick und die entsprechenden Abwehrbräuche eingegangen. Auch in der heutigen Zeit finden sich neben Astrologie viele magische Handlungen, wie das Böllern zu Neujahr oder der Polterabend. Zu dieser Ausstellung gibt es ein umfangreiches Begleitprogramm, das über die Internetseite des Museums abrufbar ist.

● **Landesmuseum für Vorgeschichte**, Richard-Wagner-Straße 9, 06114 Halle an der Saale, geöffnet Dienstag bis Freitag von 9 bis 17 Uhr, Sonnabend, Sonntag und an Feiertagen von 10 bis 18 Uhr, Eintrittspreis 10 Euro, ermäßigt 8 Euro, Kinder von 6 bis 18 Jahren 3 Euro. Internet: www.landeshmuseum-vorgeschichte.de

AUSSTELLUNG

Die Kunst des „Homo digitalis“

Das Potsdamer Schloss Sacrow präsentiert mit „Gegen den Strich“ Werke der „Generation Z“

Als „Generation Z“ bezeichnen sich gern diejenigen, die zwischen der Mitte der 90er Jahre und 2010 geboren wurden. Manche sehen sich auch als „Letzte Generation“, die mit fragwürdigen Mitteln das Weltklima retten will oder als „Fridays for Future“, wo man in den Klimastreik eintritt. Aufgewachsen als verwöhnte „Digital Natives“ mit Smartphone und Sozialen Medien, sah sie sich zuletzt außerdem gebeutelt durch weitere weltumspannende Krisen wie der Corona-Pandemie oder dem Ukrainekrieg. Die Generation lebt gesund- und umweltbewusst und weiß geschickt ihren Lebensstil digital künstlerisch zu vermarkten.

Zu erleben ist das vom 17. August bis zum 20. Oktober im Potsdamer Schloss Sacrow, in dem der Verein Ars Sacrow 22 Künstler der „Generation Z“ mit rund 140 Werken präsentiert. Besucher werden hierbei auf expressive Werke mehrerer Disziplinen – Malerei, Skulptur und Fotografie – stoßen. Herzstück der Profilarbeit ist das Selbstporträt.

Die Schau „Gegen den Strich – Die Generation Z in der Kunst. Kunst für einen Sommer“ scheint vor allem eines vor Aus-

gen zu führen: Bei allem existentiellen „Stress“, allem Rückzug und autonomer Selbstbehauptung vor einer vereinnahmenden digitalen Welt, reflektieren die Künstler dieser Generation die identitätsbildenden Medien und kommunikativen Mechanismen der Gegenwart. Expressive Farbigkeit, radikale Subjektivität, ein grober Strich und impulsiver Duktus sowie

ein humorvoller Umgang mit künstlerischen Vorbildern und bildnerischen Traditionen sind einige der Charakteristika dieser Ausstellung.

Generationseinteilungen werden zu Recht kritisiert, weil sie sich vornehmlich an den gesellschaftlichen Situationen von westlichen Industriestaaten orientieren und die soziokulturellen Rahmenbedin-

gungen von Jugendlichen zum Beispiel im globalen Süden vernachlässigen. Doch das Generationenkonzept des Soziologen Karl Mannheim erhält mit der „Generation Z“ eine neue Relevanz: Sie ist die erste, die mit dem Internet aufwuchs und davon weltweit geprägt wurde.

Die mentalen Lebenswelten des „Homo digitalis“ gleichen einander immer mehr und reproduzieren sich gegenseitig durch die zunehmende Nutzung derselben Algorithmen, Cyberspaces, KI und Robotik. Längst beschäftigt und beeinflusst diese Entwicklung auch die Künste und die Kunsttheorie, wo analoge Kunstpraktiken und Techniken heute in einem neuen Licht erscheinen. So kann man die ausgestellten Werke auch als Zeugnisse einer neuen Resilienz und Widerständigkeit gegenüber einer Welt digitaler Bilderflut und medialer Vereinnahmung verstehen.

H. Tews/SPSG



Eitle Selbstbespiegelung: Emma Sarpaniemi, „Self-portrait with Yellow Friend“ (2022)

● Schloss Sacrow, Kramnitzstraße 33, Potsdam, geöffnet von Freitag bis Montag von 11 bis 18 Uhr, Eintritt: 8 Euro. www.spsg.de/schloesser-gaerten/objekt/schloss-sacrow

● MELDUNGEN

Freiluftkino im Schlüterhof

Berlin – Eine Art sommerliches Berlinale-Erlebnis findet zwischen dem 16. und 31. August im Humboldt-Forum des Berliner Schlosses statt. Beim Kinofestival „Box Office Around the World“ wird im Schlüterhof an drei Wochenenden Freiluftkino mit Filmhits aus Argentinien, Brasilien, Indien, Nigeria, Thailand und Vietnam präsentiert. Auf dem Programm stehen dabei aktuelle Filme, die in ihren Entstehungsländern sogenannte Blockbuster sind, in Deutschland jedoch bisher noch nicht zu sehen waren. Anders als Hollywood-Produktionen, die für den globalen Markt konzipiert werden, erlauben Kinohits aus anderen Weltregionen – aktuelle, oft unbekannte – Einblicke und Perspektiven in das, was Menschen in Lagos, Rio oder im Mekong-Delta gerade bewegt. Die Filme werden in Originalsprache mit englischen Untertiteln gezeigt. Vor jedem Film gibt es außerdem Gespräche mit Regisseuren oder Schauspielern. Der Eintritt beträgt 8 Euro. Alle Termine im Internet unter www.humboldtforum.org *tws*

HEILIGES RÖMISCHES REICH

Höhepunkt der mittelalterlichen Kaiserherrschaft?

Konrad II. begründete die Herrschaft der Salier. Vor 1000 Jahren wurde er zum römisch-deutschen König erhoben

VON WOLFGANG KAUFMANN

Am 13. Juli 1024 starb der römisch-deutsche Kaiser Heinrich II. Da er keine Nachkommen hatte, endete mit ihm die Dynastie der Ottonen (siehe PAZ vom 12. Juli).

Zu seinem Nachfolger als König des Ostfrankenreiches wurde vor 1000 Jahren, am 4. September 1024, der um das Jahr 990 herum geborene einzige Sohn des Heinrich von Speyer und dessen Ehefrau Adelheid von Metz gewählt. Dieser regierte daraufhin als Konrad II.

Konrad der Ältere, wie er auch genannt wurde, entstammte dem vornehmen fränkischen Adelsgeschlecht der Salier, dessen Geschichte bis ins 8. Jahrhundert zurückreichte. Kaiser Otto I. war sein Urgroßvater, und die Ahnenreihe seiner Ehefrau Gisela von Schwaben ging bis auf Karl den Großen zurück. Die Entscheidung für Konrad resultierte aber nicht nur aus seiner Herkunft. Vielmehr hat wohl auch seine Persönlichkeit eine wichtige Rolle bei der Wahl gespielt. Ihm fehlte es zwar an formeller Bildung, woraus der beleidigende Beiname „Rex Idiota“ herrührte, doch das machte er durch gesunden Menschenverstand mehr als wett. Darüber hinaus überzeugte Konrad die Zeitgenossen mit Tüchtigkeit (Virtus) und Rechtschaffenheit (Probitas).

Trennung von Staat und Herrscher

Alles in allem verlief der Wechsel von der ottonischen zur salischen Dynastie ohne große Erschütterungen, zumal der neue König zunächst ganz ähnlich agierte wie sein Vorgänger. Als Erstes unternahm er einen monatelangen Umritt durch die wichtigsten Regionen des Reiches, um die Ergebnissbekundungen des Hochadels entgegenzunehmen, und dann führte ihn der Weg nach Italien, wo er 1026 auch zum König der Langobarden gekrönt wurde. Dem folgte am Ostersonntag des Jahres 1027 die Kaiserkrönung von Konrad und Gisela in der Peterskirche zu Rom durch Papst Johannes XIX. Diese Zeremonie muss eine der glanzvollsten des gesamten Mittelalters gewesen sein, denn ihr wohnten unter anderem der König von England und Dänemark, Knut der Große, der burgundische König Rudolf III. und eine ganze Reihe von Erzbischöfen bei.



Am 8. September 1024, dem Tage seiner Krönung zum römisch-deutschen König: Konrad II.

Foto: akg-images

In der Zeit danach setzte Konrad seine Herrschaftsansprüche gegen den Widerstand der Herzöge Ernst von Schwaben, Adalbero von Kärnten und Udalrich von Böhmen sowie des polnischen Königs Mieszko II. durch. Darüber hinaus triumphierte er 1033 im Streit um die nach dem Tod Rudolfs III. vakant gewordene Königskrone von Burgund. Damit kam erstmals der Gedanke von einer „Trias der Reiche“ durch Zusammenfügung des ostfränkisch-deutschen, des italienischen und des burgundischen Königreiches auf.

Im Dezember 1036 zog Konrad dann ein zweites Mal nach Italien, um als Vermittler im Streit zwischen dem dortigen niederen Adel und dem Erzbischof von Mailand sowie anderen Prälaten zu fungieren. Dabei verließ er nun die von ihm

zunächst weiterverfolgte Linie der Kirchenpolitik der Ottonen. Denn sein Gesetz vom Mai 1037, das allen Vasallen die Erblichkeit ihrer Lehen und den Schutz vor deren willkürlichem Entzug garantierte, zielte eindeutig gegen die großen Lehnsherren, zu denen auch und gerade die Bischöfe gehörten.

Nach seiner Rückkehr aus Italien feierte Konrad II. das Weihnachtsfest des Jahres 1038 in Goslar. Die nächsten Stationen des Kaisers waren Nimwegen und Utrecht, wo er am 4. Juni 1039 relativ plötzlich und unerwartet im Alter von etwa 50 Jahren mutmaßlich an der Gicht starb. Dem folgte ein einmonatiger Leichenzug nach Speyer und damit der Stadt, die unter Konrad von einer armseiligen „Kuhstadt“ zur Metropole aufgestiegen war und deren prächtiger Dom

letztlich zur Grablege aller Salier-Kaiser wurde.

Zu den wichtigsten Vermächtnissen von Konrad II. gehörte neben dem Gesetz über die Erblichkeit der Lehen, das den Aufstieg des Ritterstandes einleitete, die Abstraktion des Staatsgedankens, die Transpersonalisierung des Reiches. Konrad vertrat den Standpunkt, dass das Reich eine eigenständige Institution sei, die auch einen eigenständigen Rechtscharakter besitze, der nicht an die Person des jeweiligen Herrschers gekoppelt sei. Das klingt ungemein modern, wenn man bedenkt, dass Jahrhunderte später im Hochabsolutismus ein französischer König behauptete, der Staat zu sein.

Konrads Relativierung der eigenen Rolle als Herrscher, die schon fast an das berühmte Wort Friedrichs des Großen er-

innert, er sei der erste Diener seines Staates, zeigte bereits seine legendäre Schiffs-metapher vom Sommer 1025. Damals traf er in Konstanz auf Adlige aus der italienischen Stadt Pavia, die nach dem Tod von Konrads Vorgänger Heinrich II. die königlich-kaiserliche Pfalz vor Ort geschleift hatten und diese Handlung mit dem Argument verteidigten, keinen Herrscher geschädigt zu haben. Hieraufhin antwortete Konrad: „Ist der König tot, so bleibt doch das Reich bestehen, ebenso wie ein Schiff bleibt, dessen Steuermann gefallen ist.“ Deshalb hätten sich die Pavesen zweifellos schwer versündigt.

Machtkonzentration beim Kaiser

Weniger bescheiden war Konrads Neigung zur Machtkonzentration und zum Durchregieren. Die Regierungszeit des ersten Saliers war durch eine Zentralisierung der Herrschaftsrechte in der Hand des Königs beziehungsweise Kaisers gekennzeichnet. Er brachte die Vergabe der Herzogtümer derart fest unter seine Kontrolle, dass die Herzöge quasi zu Vizekönigen oder Statthaltern mutierten. Gleichzeitig gelang es ihm, all jene Herzöge, die gegen seine Politik opponierten, nicht nur als persönliche Gegner, sondern auch als Feinde des Staates abzustempeln.

Ebenso konsequent agierte Konrad gegenüber der Reichskirche. Diese hatte die Pflicht, „Königsdienst“ zu leisten. Dazu gehörte die Beherbergung des Königshofes ebenso wie die Stellung von militärischen Aufgeboten. Wie beim zweiten Stand duldete Konrad auch beim ersten keine Opposition. Der Salier schreckte nicht davor zurück, einzelne unbotmäßige Kleriker wie den Erzbischof Aribert von Mailand zu maßregeln.

Aufgrund all dessen bezeichnen manche Historiker Konrads Regierungsjahre als Höhepunkt der mittelalterlichen Kaiserherrschaft. Mit gut hundert Jahren ist die von Konrad begründete Herrschaft der Salier ungefähr so lang wie die der vorausgegangenen Ottonen. Der frühe Krebstod des kinderlos gebliebenen Kaisers Heinrich V. mit rund 40 Jahren beendete 1125 die Ära. Nach einer ein Dutzend Jahre währenden Episode des Supplinburgers Lothar III. folgte dann die Dynastie der Stauffer, beginnend mit Konrad III. Wenn dieser auch kein Salier war, so stammte er doch immerhin über die mütterliche Linie von Konrad II. ab.

HOHENZOLLERN

Kein Chef des Hauses, aber dessen Sohn und Vater

Seine Bundeswehraffinität wurde ihm zum Verhängnis. 80 Jahre alt wäre Louis Ferdinand Prinz von Preußen diesen Monat geworden

Hätte er nicht im 33. Lebensjahr einen tödlichen Unfall erlitten, wäre er heute vielleicht anstelle seines Sohnes Chef des Hauses Hohenzollern. Vom Alter her hätte das hinkommen können, würde er in Kürze doch erst sein 80. Lebensjahr vollenden. Denn am 25. August 1944 kam Louis Ferdinand Prinz von Preußen auf dem ostbrandenburgischen Gut Schildberg im Landkreis Soldin zur Welt. Dorthin waren seine Eltern, sein gleichnamiger Vater und dessen der Zarenfamilie entstammende Ehefrau Kira, kurz zuvor vom ostpreußischen Gut Cadinen hingezo-gen. Von dort ging es nach Louis Ferdinands Geburt, der zur Unterscheidung von seinem Vater auch Louis Ferdinand jr. genannt wird, weiter Richtung Westen. Über Berlin und Potsdam führte die Flucht ins westzonale Bad Kissingen. 1947 wurde Bremen neuer

Wohnort, 1950 der Wümmehof bezogen, auf dem die Familie fortan lebte.

Louis Ferdinand wurde nicht einge-zogen, meldete sich aber 1967 freiwillig zum Dienst bei der Bundeswehr mit dem Ziele Reserveoffizier zu werden. Anschließend begann er beim Bankhaus Warburg eine Bankkaufmannslehre und besuchte Abendkurse zum Nachholen des Abiturs. 1975 heiratete er Donata Gräfin zu Castell-Rüdenhausen, eine Tochter von Siegfried Fürst zu Castell-Rüdenhausen.

Seit dem Tode seines Großvaters väterlicherseits, des letzten preußischen und deutschen Kronprinzen Wilhelm, im Jahre 1951 war Louis Ferdinands gleichnamiger Vater Chef des Hauses Hohenzollern. Louis Ferdinand jr. hatte zwar zwei ältere Brüder, aber Friedrich Wilhelm und Michael hatten 1967 mit Waltraud Freytag bezie-



Louis Ferdinand bei der Bundeswehr

ungsweise 1966 mit Jutta Jörn Bürgerliche geheiratet. Als nun der drittgeborene Sohn 1975 eine Gräfin aus mediatisiertem Fürstenhaus und damit hausgesetzmäßig geheiratet hatte, entschied sich der Chef des Hauses Hohenzollern für diesen als seinen späteren Erben und Nachfolger.

Aus der standesgemäßen Ehe gingen zwei Kinder hervor. Ebenso standesgemäß ein Jahr nach der Hochzeit kam das erste Kind zur Welt, und das war mit dem heutigen Chef des Hauses, Georg Friedrich, gleich ein Junge. Es folgte 1978 mit Cornélie-Cécile ein Mädchen. Doch die Geburt seiner Tochter mitzuerleben war Louis Ferdinand nicht mehr vergönnt.

Im Oktober 1977 sollte der Preuße nach einem Offizierslehrgang endlich Reserveoffizier werden. Vorher nahm der Fähnrich der Reserve beim Panzersphä-

zug 320 jedoch noch an der jährlichen Wehrübung teil. Beim Verladen seines Mannschaftstransportwagens auf die Eisenbahn passierte es am 15. Mai 1977 unweit Bremen in Schwanewede. Während er sein Kettenfahrzeug auf dem Waggon festzurte, rollte ein anderes zurück und er geriet dazwischen. Zur Behandlung der bei dem Unfall zugezogenen schweren Verletzungen wurde er in das Diakonissen-Krankenhaus Bremen-Gröpelingen gebracht. Dort musste zwar das linke Bein amputiert werden, aber das Leben sahen die Ärzte zunächst nicht in Gefahr. Das änderte sich, als sich am 5. Juli Komplikationen einstellten. Die Unterleibsverletzungen waren schwerer, als ursprünglich diagnostiziert. Am 11. Juli 1977 erlag Prinz Louis Ferdinand von Preußen den schweren inneren Verletzungen. Manuel Ruoff

Der die nationale Einheit erträumte

Der Präsident der Frankfurter Nationalversammlung und Reichsministerpräsident Heinrich von Gagern steht wie kaum ein anderer Deutscher für die bürgerliche Revolution von 1848. Vor 225 Jahren kam der liberale Aristokrat in Bayreuth zur Welt

VON BERNHARD KNAPSTEIN

Sein Name steht stellvertretend für den Vormärz und vor allem für die verfassunggebende Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche 1848/49. Der vor 225 Jahren, am 20. August 1799, geborene Freiherr Heinrich Wilhelm August von Gagern war Präsident dieser gesamtdeutschen Keimzelle des Parlamentarismus.

Doch während andere Revolutionäre aus einem tiefen Pathos heraus handelten, war Gagern zeitlebens eher ein Vernunftgetriebener. Die deutsche Einheit hatte für ihn keinen maßgeblichen Eigenwert – sie war vielmehr für ihn eine Notwendigkeit, um liberale Ideen, die er in der Kleinstaaterei ersticken sah, im größeren Nationalstaat realisieren zu können. Was ihn also antrieb, war mehr als hohles Pathos. Und vieles in seiner Vita stimmt mit Blick auf die Gegenwart nachdenklich.

Gagerns Familie war ein Adelsgeschlecht des Fürstentums Nassau-Weilburg, sein Vater war der Politiker, Diplomat und Kulturhistoriker Hans Christoph von Gagern. Heinrich wuchs mit neun Geschwistern auf, von denen einige ebenfalls Geschichte schreiben sollten.

Da seine Eltern vor den französischen Revolutionstruppen ins preußische Ansbach-Bayreuth fliehen mussten, wurde Heinrich im Exil geboren. Wie im Adel üblich, besuchte Heinrich jung die Kadettenschule München, die ihm wenig zusagte. Mit gerade einmal 15 Jahren zog er als Unterleutnant mit einem nassauischen Regiment 1815 gegen den aus Elba zurückgekehrten Napoleon in den Krieg. Bei Waterloo wurde er nur leicht verwundet, die Teilnahme an den Befreiungskriegen prägte den jungen Adligen allerdings für sein Leben.

Geprägt durch die Befreiungskriege

Mit gerade 16 Jahren nahm er seine Studien der Rechtswissenschaften in Heidelberg auf, wo er sich an der Gründung einer Burschenschaft beteiligte und wegen eines Duells zehn Tage Karzer absaß. Unstet zog er nach Göttingen und 1818 nach Jena, wo er Mitglied der Urburschenschaft wurde. Sein Streiten für ein geeintes Deutschland war vor allem ein Ringen um Demokratie und eine Verfassung. Da er mehr durch Duelle und burschenschaftliche Aktivitäten auffiel als durch intensive Studien, entsandte der Vater ihn nach Genf, sein Französisch zu verbessern. Doch dort setzte sich Gagern mit der Demokratie noch intensiver auseinander. Auch wenn er adelig sei, habe er doch in der dortigen demokratisch-bürgerlichen Gesellschaft seine Individualität gefunden, sagte er später von sich und der Eidgenossenschaft. Das Studium schloss er dann doch noch 1821 in Gießen mit dem zweiten Staatsexamen ab.

Gagern wurde protegirt, verbeamtet – und stellte rasch fest, dass er mit seinen Reformvorstellungen in der Verwaltung keinen Durchbruch erzielen würde. So strebte er ab 1826 in die Politik, kandidierte aber erst nach den Revolutionswirren 1830 in Frankreich und Belgien 1832 für den Landtag des Großherzogtums Hessen und errang für Lorsch auch das Mandat. Mit gerade einmal 33 Jahren wurde Gagern Vorsitzender des Finanzausschusses und schon bald Oppositionsführer – offenbar mit Erfolg, denn die großherzogliche Regierung löste den Landtag auf und versetzte den Beamten in den Ruhestand.

Gagern kandidierte erneut, zog wieder ins Parlament ein und wurde zum Präsidenten gewählt. Doch die Regierung lehnte ihn ab. Bei der Neuwahl 1834 wurde



Heinrich von Gagern: Ölgemälde von Eduard von Heuss aus dem Jahre 1848

Foto: unbekannt/Wikimedia

Gagern abermals ins Parlament gewählt. Nun aber befanden sich die Liberalen in der Minderheit. Gagern sah sich an diesem Punkt darin bestätigt, dass Reformen nur in einer größeren Staatlichkeit möglich seien, und zog sich bis 1846 auf das Familiengut in Monsheim zurück.

Als das Großherzogtum mit der Einführung eines neuen Gesetzbuches auch die Zivilehe abschaffen wollte, arrangierte Gagern von Rheinhessen aus eine Widerstandsbewegung und wurde kurz darauf, ohne es überhaupt zu wissen, in den Landtag nachgewählt. Wieder in der Opposition begann seine leidenschaftliche Phase, die ihn erneut in eine Duellsituation brachte. Auch die Liberalen stritten leidenschaftlich miteinander und splitteilten sich ab 1847 zunehmend auf, wobei Gagern sich weder zu den Gemäßigten noch zu den Radikalen zählte.

Hoffen auf eine nationale Lösung

Als 1848 in Paris die Februarrevolution ausbrach, lag Revolution auch in den deutschen Ländern in der Luft. Gagern forderte im Landtag einen gesamtdeutschen Regenten, eine Nationalregierung und ein Nationalparlament und erregte damit national Aufsehen. Er nahm im Badischen Hof zu Heidelberg an der so-

nannten Heidelberger Versammlung der 51 teil, auf welcher der Riss zwischen konstitutionellen Liberalen und Republikanern offenkundig wurde.

Die revolutionäre Stimmung war nun so ausgeprägt, dass die Revolution von den Fürsten nur noch gelenkt, nicht mehr unterdrückt werden konnte. Erbgroßherzog Ludwig wurde daher von seinem Vater als Mitregent eingesetzt und Gagern zum Regierungschef ernannt. Der warb nun auch formal namens des Großherzogtums bei den anderen deutschen Fürsten um Zustimmung zur Einsetzung des preußischen Königs als Bundesoberhaupt.

Letzterer machte indes eine unglückliche Figur. Am 18. März kapitulierte er vor seinem Volk auf den Barrikaden. Und in einer nationalen Leitposition sah er sich nicht. Das minderte bei den Standesgenossen des Preußenkönigs die Bereitschaft, einer Einigung unter Preußens Führung zuzustimmen.

Da eine Einigung Deutschlands von oben durch dessen Fürsten immer unrealistischer erschien, setzte er umso mehr auf eine Einigung von unten durch die Nationalversammlung.

In der Frankfurter Paulskirche wurde Gagern am 19. Mai 1848 mit 305 von 397 Stimmen zu deren Präsidenten ge-

wählt. Der Präsident sollte monatlich neu gewählt werden, und sieben Mal in Folge setzte sich Gagern durch. Das Regierungsmandat in Hessen musste er deshalb nolens volens aufgeben. Der Diplomat unter den liberalen Kräften hielt die Paulskirche beisammen, als die Revolutionäre nach dem Ende des Ersten Schleswig-Holsteinischen Krieges selbst an den Toren des Parlaments rüttelten, und bemühte sich vergeblich beim preußischen Monarchen um die Übernahme der deutschen Führung.

Scheitern an Friedrich Wilhelm IV.

Als Österreich und die Nationalversammlung sich gegen eine großdeutsche Lösung der deutschen Frage unter österreichischer Führung aussprachen, trat der großdeutsch gesinnte Österreicher Anton von Schmerling zurück und der Reichsverweser ernannte Gagern zu dessen Nachfolger als Regierungschef. Unter schwierigen Umständen gelang ihm im Zusammenwirken mit den gemäßigten Linken Ende März 1849 der Beschluss der Verfassung des deutschen Reiches.

Der Kaiserdeputation unter Eduard Simson und Gagern gelang es nicht, Preußens König die Kaiserkrone anzutragen. Das erste gesamtdeutsche Parla-

ment war damit gescheitert. Am 10. Mai 1849 bat das Kabinett des Reichsministerpräsidenten Gagern den noch bis zum Ende des Jahres amtierenden Reichsverweser um seine Entlassung.

Im darauffolgenden Jahr verloren die Schleswig-Holsteiner im Kampf gegen die Dänen wichtige Verbündete, als am 2. Juli erst Preußen und acht Tage später auch der Deutsche Bund Separatfrieden mit Dänemark schlossen und aus dem Krieg ausschieden. In dieser Situation trat Gagern als Major in die Schleswig-Holsteinische Armee der provisorischen Regierung ein und stellte dort jenseits seiner diplomatischen Fähigkeiten seine Bereitschaft unter Beweis, noch einmal militärischen Dienst für Deutschland zu leisten. Am 13. Januar 1851 bat Gagern um seinen Abschied. Ende März/Anfang April wurde die Schleswig-Holsteinische Armee aufgelöst.

Deutsches Reich und Zweibund

Hatte die deutsche Jugend nach 1815 einen Generationenkonflikt mit den Vätern zu bewältigen, die sich mit Napoleon arrangiert hatten, während die Nachwachsenden an den Befreiungskriegen teilnahmen, so hatte Gagern einen Konflikt mit seinem Vater zu bewältigen, der sich dafür erwärmte, den Status quo der Reaktion zu akzeptieren. Ob er mit seinem Vater noch den Frieden fand, ist unklar. Hans Christoph von Gagern starb im Oktober 1852. Gagern verkaufte Gut Monsheim und zog ins badische Heidelberg. Die Politik verfolgte er noch mit Interesse, aber sein Einfluss sank – auch weil neue Generationen junger Politiker emporwuchsen. 1864 ging Gagern als Gesandter Hessens nach Wien.

Als Otto von Bismarck ihm nach der Reichsgründung schrieb und seinen Anteil an dieser würdigte, antwortete Gagern: „Wenn auch manches anders gekommen, anders geworden ist, als ich gewünscht, so bin ich für meine Person mit dem Gesamtergebnis, das nach einigen Richtungen hin alles übertrifft, was man früher hoffte und für möglich hielt, ganz versöhnt und ich begrüße das neue Deutsche Reich mit patriotischer Freude und Anhänglichkeit.“ Als dann das Deutsche Reich 1879 auch noch den Zweibund mit Österreich-Ungarn abschloss, war damit in gewisser Hinsicht Gagerns bereits 1846 entwickelte Idee eines engeren Bundes unter preußischer Führung und eines weiteren mit Österreich verwirklicht.

1877 erkrankte Gagern zwar schwer, aber er nahm noch den am 7. Oktober 1879 zwischen Berlin und Wien geschlossenen Zweibund ebenso wahr, wie dass Bismarck diesen als Verwirklichung von „Gagernschen Träumereien“ bezeichnete. Das dem Vertragsabschluss folgende Jahr überlebte Gagern indes nicht mehr. Er starb am 22. Mai 1880 in Darmstadt. Auf dem dortigen Friedhof ist er auch begraben.

Wie viele Revolutionäre, Militärs und Politiker vereint auch Gagern menschliche Schwächen und Stärken, das Gelingen und das Scheitern in seiner Person. Das sind Attribute, die auch die Demokratie selbst in sich trägt und an denen sie immer wieder neu wachsen muss. Das mag der Grund sein, aus dem einige Historiker in Gagern eine zentrale Traditionsfigur für die deutsche Demokratie sehen, während andere, wie der Historiker Hans-Ulrich Wehler, ihn mit Blick auf das in seiner Zeit übliche großdeutsche Streben ablehnen. Doch entrisse man historisch jede Persönlichkeit ihrer Zeit, um sie als traditionstauglich prüfen zu können, wie es in der Gegenwart durchaus üblich ist, dann bliebe wohl Gagern als einer der letzten Vorbilder bestehen.

VON WOLFGANG KAUFMANN

Im März veröffentlichte die Unternehmensberaterin und Anwältin Susanne Nickel ein Buch mit dem Titel „Verzogen, verweichlicht, verletzt“, welches sich mit der sogenannten Generation Z befasst. Darunter verstehen Sozialwissenschaftler in der Regel die Gruppe der zwischen 1996 und 2012 Geborenen. Laut Nickel sind die Angehörigen der Generation Z das Produkt einer zur Überbehütung neigenden Wohlstandsgesellschaft und dadurch schwer ins Berufsleben zu integrieren. Denn es fehle ihnen an Disziplin, Leistungswillen und Zuverlässigkeit – bei gleichzeitig hohen Ansprüchen und einem ausgeprägten Egoismus.

Nickels Thesen blieben nicht unwidersprochen. So lobten etliche Verteidiger der Generation Z, die sich eher unter Journalisten oder Politikern als unter Sozialwissenschaftlern und Vertretern der Wirtschaft finden, den virtuellen Umgang der jungen Leute mit der digitalen Technik sowie ein vorbildliches Umwelt- beziehungsweise Klimabewusstsein. Dazu komme, dass die Vertreter der Generation Z – so wie beispielsweise Greta Thunberg – aktiv für ihre Werte und Ziele kämpfen.

Dem stehen jedoch unzweifelhaft negative Seiten gegenüber. Nickel wirft der Generation Z vor, dass sie „die Arbeitswelt auf den Kopf stellt“. Aufgrund des Fachkräftemangels müsse sie sich im Beruf deutlich weniger durchbeißen als die Generationen vor ihr, woraus teilweise eine regelrechte „Vorruhestandsattitüde“ resultiere, wie der Kölner Psychologe Stephan Grünewald pointiert bemerkte. Diese Haltung führe zu ungünstigen Entwicklungen. Beispielsweise planten lediglich sechs Prozent der Angehörigen der Generation Z, sich selbstständig zu machen, während die Teilzeitarbeit hoch im Kurs stehe, obwohl man gerne von überdurchschnittlichen Gehältern träume. Darüber hinaus hielten etliche Arbeitgeber Beschäftigte aus der Generation Z für illoyal, unkollegial und wenig teamfähig.

Die tiefen Spuren der Lockdowns

Mittlerweile geht der Trend außerdem noch dahin, dass nicht wenige vornherein gleich eine „Karriere“ als Bürgergeldempfänger anstreben. Davon zeugen unzählige Beiträge auf der Kurzvideoplattform TikTok, in denen jugendliche Influencer wie „Lilly_Schwerefeld“ verkünden: „Ich verbringe doch nicht acht Stunden meines Tages für 50 Jahre auf der Arbeit! Da wäre ich ja geistesgestört!“ Woraufhin ein „herr_jobcenter“ freudig hinzufügte: „725 Euro bekomme ich nur fürs Rumliegen und Fernsehgucken.“

Ein weiteres, in der Generation Z verbreitetes Manko sehen Experten in deren psychischer Labilität. In den USA befinden sich bereits 37 Prozent der Angehörigen



Stellt „Arbeitswelt auf den Kopf“: Viele Ältere verzweifeln an Angehörigen der Generation Z

Foto: picture alliance/dpa/TASS | Artyom Geodakyan

GESELLSCHAFT

Forscher blicken mit Unbehagen auf die Generation Z

Ein überbehütetes Produkt von multiplen Ängsten und überzogenen Erwartungen: Ein Großteil der zwischen 1996 und 2012 Geborenen macht nicht den Eindruck, dieser Welt gewachsen zu sein

gen der betreffenden Altersgruppe in therapeutischer Behandlung – in keiner früheren Generation war diese Quote so hoch. Menschen aus der Generation Z gelten vielfach als ängstlich und übersensibel. Wobei diese Fremdwahrnehmung mit der Eigenwahrnehmung korrespondiert: Fast jeder Zweite über 20-Jährige stuft sich selbst als psychisch unterdurchschnittlich belastbar ein. Dabei spielt offensichtlich die Corona-Pandemie eine wichtige Rolle. Während der Lockdown-Phasen fanden intensive Diskussionen in den sozialen Medien über psychische Probleme statt, was zu etlichen überspannten Selbstdiagnosen führte.

Weit verbreitet ist in der Generation Z derzeit noch die Angst vor dem angeblich menschengemachten Klimawandel. Aus dieser wiederum erwächst sogar eine auffällig oft zu findende Neigung, auf Kinder zu verzichten. Wie das Hamburger Marktforschungsinstitut Appinio ermittelte, hegen

26,4 Prozent der 16- bis 24-Jährigen keinerlei Absichten, Nachkommen in die Welt zu setzen, und weitere 24,5 Prozent sind angesichts der „Klima-Apokalypse“ unschlüssig.

Das Klima-Thema stellt die Angehörigen der Generation Z noch vor ein weiteres Dilemma. Einerseits wollen sich die meisten bewusst ernähren, um der Umwelt und den Tieren sowie eben auch dem Klima etwas Gutes zu tun, andererseits scheitern sie oftmals aber an der konkreten Umsetzung.

„Es fehlen erreichbare Ziele!“

Durch all dies – und etliches mehr – zeigt sich, dass die Generation Z auch an einem Peter-Pan-Syndrom leidet, also vermeiden will, erwachsen zu werden. Das hat gesellschaftliche Ursachen, die nicht nur in der von Nickel kritisierten Überbehütung durch die Eltern zu finden sind, wie das Beispiel Deutschland zeigt. Hierzu-

lande blicken die zwischen 1996 und 2012 Geborenen im Schnitt extrem pessimistisch in die Zukunft. Nur sieben Prozent glauben an eine Verbesserung der sozialen und politischen Lage. Das resultiert aus den wiederholten Krisenerfahrungen in der jüngeren Vergangenheit: Nach der Corona-Pandemie kamen der Ukrainekrieg und der wirtschaftliche Absturz der Bundesrepublik hinzu. Daraus erwuchs ein Gefühl des Kontrollverlusts und der Ohnmacht, dessen Folgen sich in Kommentaren auf den sozialen Plattformen widerspiegeln, die zeigen, dass sich in der Generation Z eine dunkle Ahnung breitmacht, wohin der Zug rollt. Ein Blogger schreibt: „Wozu arbeiten, wenn man sich dann immer noch kein Haus, Auto und Familie leisten kann? Es fehlen erreichbare Ziele!“

Mit anderen Worten: Ungeachtet der von rot-grüner Seite gesetzten Themen Klima, Gender, Kampf gegen Rechts und so weiter sehen Angehörige der Genera-

tion Z nun verstärkt auch die Inflation, Wohnraumverknappung, Altersarmut, Massenmigration und Ausländerkriminalität als Problem an, während die etablierte Politik keinerlei brauchbare Lösungsansätze hierfür liefert. Das Resultat dessen ist eine Umorientierung, was die Präferenz für Parteien betrifft.

So wenden sich Mitglieder der Generation Z in Scharen von den Grünen ab, während ebenso auffällig viele von ihnen immer empfänglicher werden für Positionen der als „rechtspopulistisch“ gescholtenen AfD. Laut der aktuellen Trendstudie „Jugend in Deutschland“ würden jetzt bereits 22 Prozent der 14- bis 29-Jährigen die AfD wählen – das ist ein Anstieg um zehn Prozentpunkte innerhalb eines Jahres, womit die AfD bei der Generation Z nun auf Platz eins der Parteien rangiert. Dahingegen verloren die 2023 hier noch führenden Grünen neun Prozentpunkte und liegen nun bei 18 Prozent.

PSYCHOLOGIE

Wenn man nicht weiß, dass man nichts weiß

Der Dunning-Kruger-Effekt erklärt, warum inkompetente Menschen ihre Fähigkeiten heillos überschätzen

In William Shakespeares Theaterstück von 1599 „Wie es euch gefällt“ spricht Lord Jacques unter Satz: „Der Narr hält sich für weise, aber der Weise weiß, dass er ein Narr ist.“ Vor allem die erste Aussage gilt heute mehr denn je – egal, ob in den höheren Sphären der Politik oder im ganz banalen Berufs- und Alltagsleben. Wissenschaftliche Testreihen zeigen sogar, dass mittlerweile jeder vierte Mensch glaubt, sich mit Themen auszukennen, die gar nicht existieren. Die Wissenschaftler hatten sie sich schlicht ausgedacht, um ihre Testteilnehmer aufs Glatteis zu führen.

Das inspirierte die US-amerikanischen Sozialpsychologen David Dunning und

Justin Kruger zu umfangreichen Versuchen mit Studenten, aus denen eine viel beachtete Publikation erwuchs, in der sie den Effekt beschrieben, welcher nunmehr ihren Namen trägt. Weniger kompetente Personen neigen dazu, ihre eigenen Fähigkeiten zu überschätzen beziehungsweise das Ausmaß ihrer Inkompetenz zu unterschätzen, während sie zugleich außerstande sind, überlegene Fähigkeiten bei anderen zu erkennen.

Hierzu heißt es bei Dunning und Kruger: „Wenn man inkompetent ist, kann man nicht wissen, dass man inkompetent ist ... Die Fähigkeiten, die man benötigt, um eine richtige Antwort zu geben, sind genau die Fähigkeiten, die man be-

nötigt, um zu erkennen, was eine richtige Antwort ist.“ Darüber hinaus attestierten die beiden Psychologen den Probanden mit den vergleichsweise schwachen Leistungen ein deutlich überdurchschnittliches Selbstbewusstsein.

Die Gefahr krasser Fehlbesetzungen

Dieser Dunning-Kruger-Effekt birgt eine ganze Reihe von Gefahren. Dazu zählt insbesondere, dass die Inkompetenten aufgrund ihres übersteigerten Egos oftmals eine steilere Karriere hinlegen als die klügeren Tiefstapler und dadurch in Entscheidungspositionen gelangen, in denen sie maximalen Schaden verursachen können.

Nach Dunning und Kruger beschäftigten sich auch andere Forscher mit dem Zusammenhang von Inkompetenz und Selbstüberschätzung. Dabei kamen sie zu weiteren Erkenntnissen. Beispielsweise kann sich der Dunning-Kruger-Effekt auch bei Personen einstellen, welche zumindest ein Halbwissen zur Thematik erworben haben. Außerdem gibt es offensichtlich kulturelle Unterschiede. So tendieren Japaner eher dazu, ihre Fähigkeiten zu unterschätzen und im Falle von Misserfolgen verstärkte Anstrengungen zur Selbstoptimierung zu unternehmen. Die Steigerung dessen besteht darin, dass sich in Wahrheit fähige Leute selbst für Hochstapler halten. In diesem Fall glau-

ben sehr kompetente Personen aufgrund von massiven Selbstzweifeln, den eigenen Erfolg nicht verdient zu haben. Letzteres gilt insbesondere für Angehörige von Minderheiten und für Frauen.

Parallel dazu sind aber auch Stimmen laut geworden, welche den Dunning-Kruger-Effekt für ein statistisches Artefakt halten. Der mathematische Ansatz der beiden Sozialpsychologen sei falsch gewesen, woraus eine zu starke Gewichtung der Selbstüberschätzung des inkompetentesten Viertels ihrer Probanden resultiere. Ungeachtet dessen gibt es mittlerweile unzählige Beispiele für die prinzipielle Richtigkeit der Aussagen von Dunning und Kruger. W.K.



LANGENDORF/TAPIAU

Wellness-Oase anstelle von Ruinen

Ein Moskauer Investor erschuf auf dem Gelände der Burg Tapiau ein Resort für Touristen

VON CARSTEN KALLWEIT

Führt man von Königsberg nach Osten, dann sieht man etwa zehn Kilometer westlich von Tapiu [Gwardesjk] rechts der Autobahn ein Ausfahrtschild zur malerischen Touristenanlage Langendorf. Die Anlage besteht aus einem Vier-Sterne-Hotel, Gästehäusern, einem Wellnessbereich mit Schwimmbädern, einer Sommerkonzertbühne mit Blick auf den Pregel und dem Hauptgebäude – der alten Ritterburg, die vom neuen Eigentümer nach und nach restauriert wird. Dies ist eines der Beispiele für die gelungene Restaurierung des alten deutschen historischen Erbes im nördlichen Ostpreußen. Der neue Eigentümer wohnt in Moskau, investiert aber Geld im ostpreußischen Hinterland. Vor mehr als zehn Jahren hat er damit begonnen, aus den Ruinen eines alten deutschen Anwesens eine attraktive Touristenanlage zu schaffen.

Hotel seit Fußball-WM 2018

Zu Sowjetzeiten befand sich auf dem Grundstück des Anwesens eine Maschinen- und Traktorenstation der örtlichen Kolchose. Das Gelände war mit alten landwirtschaftlichen Geräten und Schrott übersät sowie mit Motoröl und Chemikalien verunreinigt. Zunächst wurden alle noch vorhandenen Gebäude saniert. Zur Fußballweltmeisterschaft 2018 entstand in den alten Stallungen ein Hotel, in dem auch Gäste der WM übernachteten. Zur Erinnerung daran befindet sich am Hotelzugang eine Plakette mit dem WM-Logo.

Im zweiten Schritt begann der neue Eigentümer mit der Restaurierung der Ritterburgruine am Ufer des Pregels. Hier entstanden eine Yachtmarina, ein Wellnessbereich und eine Sommerkonzertbühne. Da er auch Amateurpilot ist, steht ein ausgemusterter Antonow-Doppeldecker auf dem Rasen der Anlage. Überhaupt verfügt diese über viele interessante Details, wie einen alten deutschen Löschteich oder einige Wandmalereien mit historischen Ansichten, auf denen



An den Ufern des Pregel: Auf dem Gelände der alten Ritterburg Tapiu können Gäste die Natur genießen

Foto: C.K.

man auch die ehemaligen Besitzer des Anwesens, die Familie der Freiherren von Perbandt, sehen kann. Der heutige Besitzer hat Kontakt zur Familie aufgebaut und die stellte ihm wiederum Informationen und alte Fotos zur Verfügung.

Das Anwesen Langendorf gehörte mehrere Jahrhunderte lang dem alten preußischen Geschlecht Perbandt, das sich bereits vor der Ankunft des Deutschen Ordens im Samland niederließ und eine Sonderstellung im Deutschen Orden und in den späteren deutschen Staaten einnahm. Der sogenannte Schlossberg auf dem Gutsgelände ist ein Hügel am Hochufer des Pregels, der einen Teil des Gutsparcs einnimmt und über ein System von Wällen und Gräben verfügt, das seiner Art nach in die Ordenszeit gehört und wahrscheinlich auf der Grundlage einer alten preußischen Festung errichtet war.

Der Hügel und die Wallanlage bieten einen beeindruckenden Blick auf die Wiesen des Pregeltals, übersät mit kleinen Seen, im zeitigen Frühjahr und Herbst

überschwehmt und im Winter mit Schnee oder Eis bedeckt. Prähistorische Gräber am Nordufer des Pregels zeugen von der heidnischen Bevölkerung dieser Gegend.

Familie Perbandt half mit Fotos

Der zentrale Teil des Anwesens bestand aus einem Hof, einem Park, einem Garten, Wohngebäuden, Gemüsegärten und Nebengebäuden der Landarbeiter sowie kleinen Seen und Kanälen, in denen zahlreiche Wassertiere lebten. Nicht nur das Landschaftsbild, sondern auch der wirtschaftliche Charakter des Gutes wurde durch den naheliegenden Fluss Pregel bestimmt.

Das Gut verfügte über eine eigene Fähre, die der Verbindung zu den Weiden und Wiesen am Südufer des Pregels und dem nahegelegenen Bahnhof Groß-Lindenau diente. Der auf dem Anwesen befindliche Liegeplatz für Schiffe ermöglichte früher die Nutzung der Wasserstraße für den Fracht- und Passagierverkehr mit Königsberg und Tapiu.

Ein wichtiger Bestandteil der Langendorfer Wirtschaft war die Fleisch- und Milchwirtschaft, die auf dem Gut mehrere Jahrzehnte lang intensiv betrieben wurde. Seit Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich auf dem Anwesen eine Molkerei. In der Neuzeit, bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, wurde dort neben Milchprodukten auch Milchpulver hergestellt. Später beschränkte sich die Produktion auf Käse und Butter. Die Pferdezucht diente hauptsächlich der Deckung des Eigenbedarfs an Arbeitspferden sowie dem Verkauf von Trakehner Reitpferden. Der Name Langendorf für das heutige Anwesen kam erst im 16. Jahrhundert in Gebrauch und ersetzte den zuvor gebräuchlichen, aber ebenfalls erst aus dem 15. Jahrhundert bekannten Namen „Groß Kremitten“.

• **Weitere Informationen** und Fotos sind in englischer Sprache unter www.langendorf.su zu finden

• MELDUNGEN

Hindernisse für Kanuten

Allenstein – Nicht nur auf den Masurischen Seen, auch in Allenstein sind Kajakfahrten eine interessante Attraktion. Abgesehen davon, dass direkt unterhalb der Burg ein Wehr zu umgehen ist, kämpfen die Paddler in diesem Jahr mit ungewohnten Hindernissen. Direkt beim Wehr, im Kanal zur früheren Burgmühle, dem heutigen Restaurant „Browar“, stehen die Wasserpflanzen so hoch, dass Mähen von Hand nötig wurde. Ansonsten ist der Weg nach Norden trotz relativ niedrigen Wasserstands möglich. Wer sich von Süden aus Richtung Groß Bertung mit dem Kajak in die Stadt treiben lassen will, steht jedoch vor einem Hindernis. Ausgerechnet zur Hochsaison hat sich an der Brücke der Kalinowski-Straße zwischen dem Stadtteil Brzeziny und der Universität in Kortau ein undurchdringlicher Damm von Unkraut, Treibgut und Wasserpflanzen gebildet, der eine Durchfahrt unmöglich macht.

U.H.

Strecke nur teilweise fertig

Wartenburg/Sensburg – Zwischen Groß Borken und Sensburg ist der vierspurige Ausbau der DK16, danach S16, mit der Umgehungsstraße um Sensburg zu großen Teilen fertig. Der für November 2023 geplante Abschluss verzögert sich durch schwierige Erdarbeiten am Engpass in Sorquitten bis Ende September dieses Jahres. Einige Teilstücke sollen zwar in der nächsten Zeit nach und nach geöffnet werden, mit erschwerten Bedingungen ist aber zu rechnen. Zwischen Wartenburg und Bischofsburg kommt man derzeit relativ langsam vorwärts, der Vertrag zum Ausbau des Abschnitts ist aber unterzeichnet worden. Hier ist die Fertigstellung bis 2028 vorgesehen. Die Fahrt an die Masurischen Seen wird also zusehends komfortabler.

U.H.

ALLENSTEIN

Deutsch lernen in den Sommerferien

Die AGDM bot für die Jüngsten der Deutschen Minderheit ein äußerst beliebtes Programm an

Wie in den vergangenen Jahren, so hat die Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM) auch in diesem Jahr „Sommerferien mit der deutschen Sprache“ angeboten. Die Veranstaltung, die sich an die jüngsten Mitglieder der Deutschen Minderheit richtet, trägt dazu bei, dass die Kinder in ihrer schulfreien Zeit ihre Deutschkenntnisse verbessern.

15 Teilnehmer und ihre Betreuer trafen sich regelmäßig zwischen 9 und 15 Uhr im Haus Kopernikus, dem Sitz der AGDM. Zahlreiche Sprachspiele, Bastelarbeiten, Lieder, Bewegungsmöglichkeiten mit Musik und Geschichten wurden den Kindern angeboten. Für die Kennenlernspiele sorgte Edyta Gladkowska, die Beraterin für die Zweisprachigkeit von der Kampagne des Hauses der Deutsch-Polnischen Zusammenarbeit „Bilingua – einfach mit Deutsch“. Das Leitthema des diesjährigen Programms war das pulsierende Leben in

der Stadt. Man konzentrierte sich auf den Alltag eines jeden Stadtmenschen, sodass aufgrund diverser Arbeitsblätter, Bastelarbeiten, Materialien sowie multimedialen Präsentationen die Kinder erlernten, wie die deutschen Bezeichnungen von städti-

schen Institutionen oder öffentlichen Verkehrsmitteln lauten oder wie einem Touristen einfach der Weg auf Deutsch beschrieben werden kann oder welche Ausdrücke man benutzt, um Einkäufe zu machen. Im Zentralpark gab es Bewegungs-

spiele mit einem Animationstuch. Außerdem entwarfen die Kinder mit ihren Betreuern ein Brettspiel, dessen Felder auf Pflastersteinen mit Kreide gezeichnet wurden, wobei die Spielteilnehmer selbst Spielfiguren waren. Sie warfen den Würfel, sprangen, antworteten auf Fragen und lösten dabei Rätsel.

Das Programm unterschied sich durch viele amüsante Aktivitäten von dem Lernen in der Schule und sorgte dafür, auch den Sinn für die nationale und kulturelle Identität zu vertiefen. Diesem Zweck diente etwa der Spaziergang mit der Stadtführerin Emilia Figura-Oselkowska durch die Allensteiner Altstadt, bei dem sie die Kinder in die Geschichte der Stadt einführte, wobei Preußen besonders beleuchtet wurde.

Dank der Unterstützung der ifa-Kulturmanagerin Chantal Stannik bekamen die Kinder Einblicke in das Werk der Gebrüder

Grimm. Darüber hinaus bot sich die Gelegenheit, Kochkünste während einer Kochwerkstatt zu erproben. Die Jüngsten nahmen nämlich an einem Kochunterricht teil, in dem sie drei nicht zu komplizierte Speisen unter der Leitung eines Profikochs zubereiteten. Die Gerichte müssen geschmeckt haben, denn sie waren ganz schnell aufgegessen. Zu betonen ist, dass die Eltern ihre Kinder sehr gerne für die „Sommerspiele mit der deutschen Sprache“ anmelden, was für die AGDM einen doppelten Erfolg bedeutet und ein Beweis dafür ist, dass die Nachfrage nach Veranstaltungen für die jüngste Generation kontinuierlich besteht. Das Projekt wurde finanziert aus den Mitteln des Ministers für Inneres und Verwaltung in Warschau, des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit, Familie und Soziales sowie des Generalkonsulates der Bundesrepublik Deutschland in Danzig.

David Kazański



Kochkünste auf Deutsch: Teilnehmer beim Zubereiten des Mittagessens

Foto: D.K.



ZUM 101. GEBURTSTAG

Frank, Gertrud, geb. Palm, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, am 21. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

Bressau, Heinz, aus Treuburg, am 21. August

ZUM 99. GEBURTSTAG

Bratumil, Herbert, aus Lyck, am 22. August
Brozio, Otto, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 17. August
Milpacher, Hildegard, geb. Preuß, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 20. August

ZUM 98. GEBURTSTAG

Beutel, Hildegard, geb. Tresp, aus Maldeuten, Kreis Mohrungen, am 21. August
Kierstein, Helmut, aus Maschen, Kreis Lyck, am 16. August
Prawdzik, Regina, aus Gingen, Kreis Lyck, am 18. August
Ringat, Paul, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, am 16. August

ZUM 97. GEBURTSTAG

Ehlert, Erna, geb. Rekittke, aus Drenken, Kreis Mohrungen, am 19. August
Hellwich, Helga, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, am 19. August
Lipp, Siegismund, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 18. August
Tabel, Edith, geb. Oltersdorf, aus Weidehnen, Kreis Fischhausen, am 17. August
Thies, Wilfried, aus Prostken, Kreis Lyck, am 22. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

Klein, Hugo, aus Reimerswalde, Kreis Heilsberg, am 20. August

Müller, Irmgard, geb. Fehr, aus Prothainen, Kreis Mohrungen, am 17. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

Albrecht, Ingrid, geb. Schwahn, aus Wehlau, am 17. August
Borris, Heinz, aus Eichenensee, Kreis Lyck, am 18. August
Döhler, Gerda, geb. Böhm, aus Sanditten, Kreis Wehlau, am 20. August
Lübke, Waltraut, geb. Aschendorf, aus Auersberg, Kreis Lyck, am 20. August
Mauritz, Robert, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, am 20. August
Sembritzki, Kurt, aus Sonnnau, Kreis Lyck, am 17. August
Sprotte, Inge, geb. Kaulbach, aus Kalkofen, Kreis Lyck, am 21. August
Thomaschky, Harro, aus Tilsit, Jägerstraße 22, am 22. August

ZUM 94. GEBURTSTAG

Bürgermeister, Lore, geb. Körner, aus Quickborn, am 21. August
Hug, Elfriede, geb. Jedamski, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, am 22. August
Ollech, Karl, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, am 20. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

Alexy, Käte, aus Hansbruch, Kreis Lyck, am 17. August
Duddeck, Ernst, aus Jürgenau, Kreis Lyck, am 18. August
Grampe, Gerda, geb. Meiser, aus Cranz, Kreis Fischhausen, am 22. August
Grüning, Charlotte, geb. Fladda, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, am 21. August
Kaage, Hans-Armin, aus Lyck, am 18. August
Kerber, Edith, geb. Meyer, aus Grünhof, Kreis Ebenrode, am 20. August
Krebs, Hildegard, geb. Saborosch, aus Neidenburg, am 21. August
Voigtmann, Kriemhild, geb. Zacharias, aus Monken, Kreis Lyck, am 19. August

ZUM 92. GEBURTSTAG

Barth, Edith, geb. Statz, aus Lyck, Sentker Straße, am 22. August
Engel, Margarete, geb. Hardt, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, am 17. August
Fahrmann, Irmgard, geb. Reilein, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, am 19. August
Kannenberg, Kurt, aus Willkasen, Kreis Treuburg, am 18. August
Mäthrich, Sieglinde, geb. Pawlack, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, am 17. August
Mueller, Gerda, geb. Sakrzewski, aus Gorlau, Kreis Lyck, am 21. August
Pilz, Elfriede, geb. Borchert, aus Garbnicken, Kreis Preußisch Eylau, am 17. August
Warnke, Erika, geb. Pusch, aus Monken, Kreis Lyck, am 22. August

ZUM 91. GEBURTSTAG

Balewski, Irmgard, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, am 20. August
Hübner, Ilse, geb. Jebram, aus Scharnau Mühle, Kreis Neidenburg, am 17. August
Iwannek, Reinhard Paul, aus Gutfeld, Kreis Neidenburg, am 18. August
Kellermann, Ursula, aus Auglitten, Kreis Lyck, am 19. August
Kroner, Alice, geb. Jotzko, aus Königswalde, Kreis Lyck, am 19. August
Lunk, Walter, aus Raging, Kreis Elchniederung, am 20. August
Osenger, Helmut, aus Keipern, Kreis Lyck, am 17. August
Pape, Helga, geb. Orzessek, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, am 17. August
Ranke, Eberhard, aus Grenzwald, am 17. August
Rogowski, Adolf, aus Finsterwalde, Kreis Lyck, am 18. August
Schindowski, Helmut, aus Samrodt, Kreis Mohrungen, am 18. August
Sczech, Walter, aus Stettenbach, Kreis Lyck, am 19. August
Sölter, Willi, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 16. August

Steinert, Brunhilde, geb. Conrades, aus Tapiau, Kreis Wehlau, am 22. August
Thiem, Irmtraut, geb. Ebert, aus Groß Hermenau, Kreis Mohrungen, am 18. August

Glückwünsche an:

Ulrike Groddeck
Telefon (040) 4140080
E-Mail: groddeck@paz.de

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bartikowski, Kurt, aus Grallau, Kreis Neidenburg, am 19. August
Boenigk, Gertrud, aus Wehlau, am 18. August
Gröning, Hilde, geb. Evers, aus Friedrichsdorf, Kreis Wehlau, am 17. August
Henke, Hildegard, geb. Goronzy, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, am 18. August
Jeschik, Günter, aus Barnen, Kreis Treuburg, am 17. August
Krause, Eva, geb. Bolz, aus Schenkendorf, Kreis Elchniederung, am 18. August
Krumm, Anneliese, geb. Grosalski, aus Peußisch Eylau, am 21. August
Kullik, Erwin, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, am 19. August
Merkel, Erika, aus Freythen, Kreis Kreis Ebenrode, am 20. August
Neitzert, Waltraut, geb. Böttcher, aus Dorotheenhof, Kreis Fischhausen, am 21. August
Sadrowski, Irmgard, geb. Kilimann, aus Rehbruch, Kreis Ortelsburg, am 16. August
Schmidt, Gerda, geb. Böhm, aus Probethen, Kreis Fischhausen, am 22. August
Surminski, Arno, aus Jäglack, Kreis Rastenburg, am 20. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

Baezner, Reintraut, geb. Melenk, aus Gutsfelde, Kreis Elchniederung, am 22. August

Landsmannschaft Ostpreußen – Termine 2024

20. bis 22. September: **Geschichtsseminar** in Helmstedt
7. bis 13. Oktober: **Werkwoche** in Helmstedt
1. November: **Arbeitstagung der Landesgruppenvorsitzenden** in Wuppertal (gT)
2. November: **Mitgliederversammlung der LO-Bruderhilfe e.V.** in Wuppertal (gT)

2. und 3. November: **Ostpreußische Landesvertretung** in Wuppertal (gT)

Auskünfte: Landsmannschaft Ostpreußen – Bundesgeschäftsstelle, Buchstraße 4, 22087 Hamburg, Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

Georgii, Monika, geb. Schneeberg, aus Kalkhof, Kreis Treuburg, am 20. August
Görke, Siegbert, aus Allenburg, Kreis Wehlau, am 16. August
Grigat, Diethelm, aus Stempelken, Kreis Wehlau, am 17. August
Holzmann, Karin, geb. Jakubowski, aus Insterburg, am 16. August
Kolossa, Klaus, aus Dorntal, Kreis Lyck, am 22. August
Kräuter, Evelin, geb. Weiß, aus Ortelsburg, am 18. August
Lankat, Werner, aus Wallenrode, am 22. August
Maschitzki, Irmgard, geb. Plambeck, aus Groß Michelau, Kreis Wehlau, am 22. August
Moritz, Inge, aus Dorf Trakehnen, Kreis Ebenrode, am 20. August
Rünzel, Gertraud, geb. Zakrzewski, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, am 22. August
Schorlepp, Dr. Rainer, aus Wehlau, am 18. August
Wolfram, Luise, aus Königsberg, am 21. August
Wrobel, Renate, geb. Demuth, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, am 16. August
Zimmermann, Margarete, geb. Gehra, aus Zielhausen, Kreis Lyck, am 20. August

Eggert, Karin, geb. Scholben, aus Schönrade, Kreis Wehlau, am 22. August
Erwied, Gerd, aus Klokten, Kreis Elchniederung, am 17. August
Gauda, Werner, aus Weidicken, Kreis Lötzen, am 18. August
Keil, Margitta, geb. Rudat, aus Bischofsburg, Kreis Rössel, am 18. August
Warich, Kurt, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, am 20. August
Zielinski, Bernhard, aus Schiemanen, Kreis Neidenburg, am 17. August

ZUM 75. GEBURTSTAG

Karpati, Ingeborg, geb. Kalwa, aus Frankennau, Kreis Neidenburg, am 21. August
Morgner, Siegfried, Kreisgruppe Hof, am 17. August



Ostpreußisches Landesmuseum

Lüneburg – Dienstag, 20. August, 14.30 Uhr, 7 Euro, inklusive. Eintritt, Kaffee, Tee und Gebäck: Ins kühle Nass... Badende in der Kunst. Vortrag mit Jan Rüttinger im Rahmen der Reihe „Museum Erleben“. Etliche ostpreußische Künstler haben die Badenden an den Seen und Küsten Ostpreußens in ihren Bildern festgehalten. Die Veranstaltung möchte der Frage nach der Bildtradition dieses Motives nachgehen. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt und eine Anmeldung unter Telefon (04131) 759950 oder per E-Mail: info@ol-lg.de erforderlich.

Ostpreußisches Landesmuseum mit Deutschbaltischer Abteilung Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg, Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de



Bischoff: Badende in Masuren

Altvaterturm – Ziel der Tagesfahrt des Bundes der Vertriebenen

Auch in diesem Jahr hat der Bund der Vertriebenen Wetzlar (BdV) eine Tagesfahrt durchgeführt. Ziel war der neue Altvaterturm in Lehesten im Thüringer Wald. An einem sonnigen Samstag im August haben 45 Teilnehmer einen ganzen Reisebus gut gefüllt und sind von Wetzlar aus in Richtung Thüringer Wald aufgebrochen. Ziel war der neue Altvaterturm in Lehesten.

Wenn es einen „neuen“ Altvaterturm gibt, muss es auch einen „alten“ Altvaterturm gegeben haben. Der alte Altvaterturm wurde zwischen 1904 und 1912 auf dem Altvater, mit 1492 Metern der höchsten Erhebung des Altvatergebirges, einem Gebirge in Tschechien (Schlesien und Nordmähren) gebaut. Mit 32,5 Metern war der alte Altvaterturm ein stattlicher Aussichtsturm und Wahrzeichen der Region gewesen. Für viele Heimatvertriebene symbolisiert er die alte Heimat.

Aufgrund der mangelnden Unterhaltungsarbeiten und der witterungsbedingten Herausforderungen, war der alte Altvaterturm bereits in den 1950er Jahren baufällig und musste für Touristen gesperrt werden. 1957 ist er teilweise zusammengefallen. Die Überreste wurden gesprengt und der Turm war nach nur 45 Jahren bereits Geschichte.

Weil für viele der Heimatvertriebenen aus dem Sudetenland der Altvaterturm Sinnbild für die verlorene Heimat war, hat sich 1976 in Langgöns der Altvaterturm-Verein gegründet. Ziel des Vereins war die Wiedererrichtung des in der Heimat verfallenen Altvaterturms. Die große Frage war seither, wo soll der neue Altvaterturm stehen? Durch die Grenzverschiebungen nach dem Zweite Weltkrieg war der Wiederaufbau an selber Stelle ausgeschlossen. Für den Altvaterturm-Verein begann die Suche nach geeigneten Bauplätzen. Zwischenzeitlich – ohne zu wissen, ob und wo der Altvaterturm wieder errichtet werden sollte – sammelten die Vereinsmitglieder Baumaterialien. So sammelten sich hunderttausende Ziegel und Schindeln an. Brückenpfeiler einer Autobahnbrücke der A 4 bei Obersuhl wurden nach der Deutsch-Deutschen-Teilung nicht mehr benötigt und zurückgebaut. Der Buntsandstein der Brückenpfeiler wurde in Ehringshausen von Vereinsmitgliedern ehrenamtlich bearbeitet. So entstanden etwa 1000 Quadratmeter Fassadenverblendung für den neuen Altvaterturm.

Durch die deutsche Vereinigung konnte die Suche nach einem geeigneten Bauplatz auf die neuen Bundesländer erweitert werden.

Im thüringischen Lehesten wurde ein geeigneter Platz gefunden. Nach vielen Behördengängen hat der Verein nicht nur ein geeignetes Grundstück in seinem Besitz gehabt, sondern konnte aufgrund der vorliegenden Genehmigungen 1999 mit einem symbolischen Spatenstich die Baustelle für den neuen Altvaterturm eröffnen. Über Richtfest, Fertigstellung des Rohbaus und Abschluss des Innenausbaus konnten im Jahr 2004 knapp 7000 Menschen die Einweihung des neuen Altvaterturms feiern.

Seit nunmehr 20 Jahren ist der neue Altvaterturm ein Erinnerungsort für die vielen Heimatvertriebenen. Er beherbergt neben einer Kapelle und einer Gaststätte (die derzeit leider keinen Pächter hat) auch für viele Landsmannschaften Ausstellerräumlichkeiten. Hier präsentieren sich die verschiedenen Landsmannschaften mit ihrer Kultur, den Trachten und Geschichten, die sie prägen. In 35 Metern Höhe bietet der neue Altvaterturm zudem eine beeindruckende Aussicht über den Thüringer Wald!

Die Reisegruppe des BdV-Kreisverbandes Wetzlar war von allen Facetten des Altvaterturms beeindruckt. Bei Thüringer Rostbratwurst und -später am Tag- bei Kaffee

und Kuchen wurden die persönlichen Erlebnisse und Erinnerungen ausgetauscht. Mitglieder des Altvaterturm-Vereins haben unsere Reisegruppe willkommen geheißen. In kurzweiligen und informativen Vorträgen haben sich die Vortragenden und die Teilnehmer über die Geschichte des neuen Altvaterturms, die persönlichen Erfahrungen der Vertreibung in den Jahren 1945/1946 und das Leben unter russischer Besatzung in der DDR ausgetauscht.

Die individuellen Erlebnisse sind immer wieder beeindruckend und zeigen, dass alle Heimatvertriebenen das gleiche Schicksal ereilt hat. Als BdV arbeiten wir daran, dass die Geschichte der Heimatvertriebenen nicht vergessen wird und die Mitglieder im Rahmen der angebotenen Veranstaltungen die Möglichkeit haben, sich mit Schicksalsgefährten auszutauschen. Es ist ein Erlebnis, wenn dieser Austausch an einem so besonderen Ort wie dem Altvaterturm passiert.

Für den BdV und die gesamte Reisegruppe steht zum Abschluss eines tollen Tages fest, dass es auch im nächsten Jahr eine Tagesfahrt geben muss.



Aus den Landesgruppen der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.



Hessen

Stellv. Vorsitzender: Gerd-Helmut Schäfer, Rosenweg 28, 61381 Friedrichsdorf, Telefon (0170) 3086700

1. August „Wilderergeschichten aus West- und Ostpreußen
Kassel - Die Kasseler LOW-Gruppe mit ihren nur noch 32 Mitgliedern trifft sich unverändert zehn Mal im Jahr. Stets folgt nach dem

Hinweis

Alle auf den Seiten „Glückwünsche“ und „Heimat“ abgedruckten Glückwünsche, Berichte und Ankündigungen werden auch ins Internet gestellt. Der Veröffentlichung können Sie jederzeit widersprechen.

Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Buchtstraße 4, 22087 Hamburg, E-Mail: info@ostpreussen.de

Gesprächsaustausch bei Kaffee und Kuchen ein Vortrag oder eine Diskussionsrunde. Dabei geht es zumeist um Themen, die einen Bezug zur Heimat, zu den preußischen Landen oder zur deutschen Geschichte aufweisen. Die Landesnatur, die seit jeher Einheimische und Fremde fasziniert, bildete auch beim August-Treffen den Hintergrund des Lesebeitrags: Wald, Wild und verwilderte Menschen – nämlich Wilderer. Dieselben kennt man überall, aber in den dünnbesiedelten Weiten des Ostens mit ihrem Wildreichtum spielten sie zumeist eine größere Rolle als westlich der Oder, zumal in Hunger- und Kriegszeiten.

An diesem Heimattag lasen die beiden Leiter der Gruppe, Gerhard Landau und Gertraud Nitschky, ausgewählte Texte von Otto Koke vor. Der früher ziemlich bekannte Jagdschriftsteller forschte vor mehr als 60 Jahren in Archiven über das tragische Ende der letzten Wisente in Deutschland und ebenso über den berüchtigten Wildtöter und Förstermörder Franz Kleinschmidt in Westpreußen und berichtet darüber in romanhafter Form.

Wisente hielten sich in Europa bis Mitte des 18. Jahrhunderts. In den deutschen Landen zog die

letzte freilebende Kuh ihre Fährte – wen wundert es? – in Ostpreußen, und zwar im Tapiauer Forst. Bevor nun die letzte ihrer Art fachgerecht eingefangen und in einen Zoo verbracht wurde, um das Wildrind vor dem Aussterben zu bewahren, kamen den Verantwortlichen zwei Wilderer zuvor. Wie sie auf das einsame Tier lauerten, es verfolgten und schließlich meuchelten, schildert Koke auf spannende Weise.

Ähnlich aufregend ist das andere Stück des Verfassers, das dem Publikum angeboten wurde. Dabei ging es um das erste Verbrechen von Franz Kleinschmidt. Dieser erlangte den zweifelhaften Ruhm, der gefährlichste und brutalste Wilderer in ganz Deutschland gewesen zu sein. Der westpreußische Fahnenflüchtige trieb sein Unwesen vor allem zwischen 1916 bis 1918 in der Tucheler Heide. Der Mordgeselle versetzte die grüne Zunft im Gebiet zwischen Konitz und Preußisch Stargard in Angst und Schrecken. Mehr als 60 Grünstücke und Polizeikräfte wurden auf ihn angesetzt. Bevor ihm nach zwei Jahren endlich das Handwerk mittels Büchschenschuss gelegt wurde,

PAZ-Abo
vertrieb@paz.de

mussten nicht weniger als sechs Jäger und Forstbeamte ihr Leben lassen.

Nach den Lesungen entspann sich noch eine rege Unterhaltung über Wilddiebsangelegenheiten in der hiesigen Region. Teilnehmer erinnerten daran, dass bis in die Nachkriegszeit hinein – zum Beispiel im Reinhardswald – ganze Ortschaften den Ruf eines Wilddiebsdorfs besaßen. 18 Teilnehmer verließen offensichtlich beeindruckt und wohlgestimmt die Tagungsstätte.



Sachsen

Vorsitzender: Alexander Schulz, Willy-Reinl-Straße 2, 09116 Chemnitz, E-Mail: alexander.schulz-agentur@gmx.de, Telefon (0371) 301616

Dresden – Dienstag, 3. September, 14 Uhr, Großenhainer Str. 96, 01127 Dresden: Künstler der Musik – Otto Nicolai + Walter Kollo



Schleswig-Holstein

Vorsitzender: Dieter Wenskat, Horstheider Weg 17, 25365 Offenseth-Sparrieshoop, Tel.: (04121) 85501, E-Mail: dieter.wenskat@gmx.de

Vereinigte Landsmannschaften Flensburg (VLM Fl) e.V.
Flensburg – Mittwoch, 21. August, 10.30 Uhr, Friedhof Hattstedt: Tagesausflug zum Thema „Mit Herrn Schmidt auf den Spuren des Schimmelreiters“. Nach dem Treffen am Friedhof Hattstedt geht es anschließend zur Hamburger Hallig zum Mittagessen, gefolgt vom Schloss vor Husum, wo wir zum Kaffee einkehren. Es werden Fahrgemeinschaften gebildet.

Eine Anmeldung ist erforderlich.



Kulturzentrum Ostpreußen

Joachim Rágóczy – Samlandansichten

Das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen präsentiert vom 10. August bis zum 3. November die Ausstellung „Joachim Rágóczy – Samlandansichten“. Darin werden der Öffentlichkeit erstmals 29 Zeichnungen, Aquarelle und meisterhafte Holzschnitte gezeigt, die in den 1920er und 1930er Jahren in Ostpreußen entstanden.

Der Maler und Graphiker Joachim Rágóczy wurde am 13. März 1895 in Bonn geboren und lebte ab 1902 in Berlin. Dort studierte er ab 1913 an der Unterrichtsanstalt des Berliner Kunstgewerbemuseums insbesondere bei dem bedeutenden Künstler Emil Orlik. Für diesen arbeitete er nach dem Studium als persönlicher Sekretär und Drucker. Lange im Schatten seines Arbeitgebers stehend, schaffte er trotz seines umfangreichen künstlerischen Schaffens keinen Durchbruch. Das Dritte Reich überstand Rágóczy als Bibliothekar der Berliner Kunsthochschule. Wie viele weitere Künstler der „verlorenen Generation“ konnte er erst mit 50 Jahren in den Künstlerberuf zurückkehren. Ab 1955 verdiente er sich erneut seinen Unter-

halt als Bibliothekar. Joachim Rágóczy starb am 21. Juni 1975 in Berlin. Lange blieb sein Oeuvre nahezu unbekannt. Erst seit den späten 1980er Jahren wird es zunehmend erschlossen.

Die Werke, die im Kulturzentrum Ostpreußen zu sehen sind, stammen aus Rágóczys Nachlass. Sein Schaffen war stark von den Kunstströmungen der Weimarer Republik geprägt. Rágóczys lebendige Zeichnungen können als Momentaufnahmen betrachtet werden, die das einfache Leben der samländischen Küstenbewohner aus der distanzierten Perspektive eines Großstadtmenschen, dokumentieren. In den Zeichnungen und Aquarellen kommen teils leuchtende Farben und ausdrucksstarke Gestaltungsweisen zum Einsatz. Einige erinnern dabei an sein Vorbild Edvard Munch, aber auch an Kunstschafter wie Käthe Kollwitz. Rágóczys Fokus liegt häufig auf den von harter Arbeit gezeichneten Gesichtern der Samländer. Andere seiner Werke zeigen die Kähne am Kurischen Haff.

Alle gezeigten Zeichnungen, Aquarelle und Holzschnitte Rágóczys sind durch eine technische Meisterhaftigkeit ausgezeichnet.



Werden Sie persönliches Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen

Ostpreußen benötigt eine **starke Gemeinschaft**, jetzt und auch in Zukunft.

Die persönlichen Mitglieder kommen wenigstens alle drei Jahre zur **Wahl eines Delegierten** zur Ostpreußischen Landesvertretung (OLV), der Mitgliederversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen, zusammen. Jedes Mitglied hat das Recht, die **Einrichtungen** der Landsmannschaft und ihre

Unterstützung in Anspruch zu nehmen. Sie werden regelmäßig über die Aktivitäten der Landsmannschaft Ostpreußen e.V. **informiert** und erhalten **Einladungen** zu Veranstaltungen und Seminaren der LO. Ihre Betreuung erfolgt direkt durch die Bundesgeschäftsstelle in Hamburg.

Der Jahresbeitrag beträgt zurzeit 60,- Euro. Den Aufnahmeantrag können Sie bequem auf

der Internetseite der Landsmannschaft – www.ostpreussen.de – herunterladen. Bitte schicken Sie diesen per Post an:

Landsmannschaft Ostpreußen
Herrn Bundesgeschäftsführer
Dr. Sebastian Husen
Buchtstraße 4
22087 Hamburg

Auskünfte erhalten Sie unter Telefon (040) 41400826, E-Mail: info@ostpreussen.de

Preußische Allgemeine
Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

☐ **Ja, ich abonniere** mindestens für 1 Jahr die PAZ zum Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte als Prämie das ostpreußische Schlemmerpaket.

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde. Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu auf Anfrage oder unter www.paz.de

☐ Lastschrift ☐ Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-03-B

Abonnieren Sie die PAZ
und sichern Sie sich Ihre Prämie

Unser ostpreußisches Schlemmerpaket



Lassen Sie sich in die guten alten Zeiten entführen und genießen Sie unser speziell für Sie angefertigtes Präsent. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Freunde mit den traditionsreichen ostpreußischen Speisen aus unserem hochwertigen Kochbuch und bieten Sie Ihnen dazu den typisch ostpreußischen Honiglikör Bärenjäger an. Natürlich fehlt in diesem Schlemmerpaket auch das Königsberger Marzipan nicht.

Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

ANZEIGE

Heimatkreisgemeinschaften



Angerburg

Kreisvertreter: Wolfgang Schiemann, **Gst.:** Meike Dreyer, Landkreis Rotenburg (Wümme), Postfach 1440, 27344 Rotenburg (Wümme), Telefon (04261) 9833100, Fax (04261) 9833101

Herzliche Einladung zu den 70. Angerburer Tagen

am 6. und 7. September in Rotenburg (Wümme).

Freitag, 6. September

19. Uhr: Begrüßungsabend im Restaurant „Harmonie“, Am Pferdemarkt 3 (im selben Hause befindet sich das Hotel „Am Pferdemarkt“), 27356 Rotenburg (Wümme) mit Abendessen a la carte und gemütlichem Beisammensein (Anmeldung erforderlich!)

Sonnabend, 7. September

10.30 Uhr: Gedenken am Patenschaftsstein bei der Angerburer Eiche im Amtshofpark am Kreishaus Rotenburg (Wümme), Hopfengarten 2

11 Uhr: Sitzung des Kreistages (Mitgliederversammlung) der Kreisgemeinschaft Angerburg e.V. im Kreishaus Rotenburg (Wümme) (s. Einladung mit Tagesordnung im Heimatbrief Nr. 173)

13 Uhr: Mittagessen

14.30 Uhr: Eröffnung der Ausstellung „Historische Ansichten von Angerburg – Aus Sicht polnischer Künstler“ im Kreishaus Rotenburg (Wümme) - anschließend Möglichkeit zur Besichtigung und zum Austausch mit den Künstlern

15.30 Uhr: Kaffee und Kuchen

16.30 Uhr: Besichtigung des Angerburer Archivs, Weicheler Damm 11, Rotenburg (Wümme)

Im Anschluss besteht in gemütlicher Runde bei interessanten Gesprächen für alle Angerburer, Freunde und Bekannte sowie die Gäste aus Polen die Gelegenheit zum Abendessen im Kreishaus Rotenburg (Wümme).

Zur Feier des 70. Jubiläums der Patenschaft ist eine Delegation aus Węgorzewo (Angerburg) eingeladen. Diese wird zur Eröffnung der Ausstellung in Rotenburg (Wümme) erwartet.

Um Anmeldung bis zum 30. August bei der Geschäftsstelle (04261) 9833100 wird gebeten.

Programmänderungen bleiben vorbehalten!



Bartenstein

Stellvertretender Kreisvertreter: Christian v. d. Groeben, Ringstr. 45, 97950 Großrinderfeld, Tel: 09349-929252 + 0173-5639672, csgroeben@gmx.de

Einladung zum Heimatkreistreffen in Nienburg am 7. September

Programm:

10 Uhr Kranzniederlegung an den Gedenksteinen der Berufsbildenden Schulen (Berliner Ring).

ab 10.30 Uhr Saalöffnung „Weser-Suite“, DEULA, Max-Eyth-Straße 2, Konferenzraum IV-

Haus D – Eintrag in Anwesenheitsliste und Auswahl Mittagessen.

13. Uhr Begrüßung durch den bisherigen stv. Vorsitzenden

mit Bericht über die letzten vier Jahre der HKG

anschließend Vorstellung des am Vorabend neugewählten

Vorstandes und Übernahme der Versammlungsleitung durch den neuen Vorsitzenden mit Bericht von der Vorstandssitzung am Vortag

ca. 14. Uhr der neue erweiterte Vorstand stellt sich vor

15. Uhr Berichte von zurückliegenden Reisen nach Ostpreußen, insbesondere zum Kant-Jubiläum (300. Geburtstag am 22. April) in Königsberg

ab 15:30 Uhr Kaffee- und Kuchenbuffet

Grußworte der örtlichen Repräsentanten

Gemütliches Beisammensein und Ausklang

Tagungsstätte „Weser-Suite“, Max-Eyth-Str. 2 (Nahe Bahnhof); Tel.: 05021 97280 bei Bedarf Zimmerreservierung über: nane.meyer@deula-nienburg.de www.deula.nienburg.de



Elchniederung

Kreisvertreter: James-Herbert Lundsziens, Fritz-Reuter-Straße 24, 24601 Wankendorf, Telefon (04326) 2195,

GF: Barbara Dawideit, Am Ring 9, 04442 Zwenkau, Telefon/Fax (034203) 33567

Heimatkreistreffen in Bad Nenndorf

Das diesjährige Treffen der Kreisgemeinschaft Elchniederung findet vom 6. bis 8. September im Hotel „Esplanade“, Bahnhofstraße 8, 31542 Bad Nenndorf, statt.

Wir beginnen am Freitag, den 6. September um 14 Uhr mit der Delegiertenversammlung. Die Tagesordnung wird den Delegierten

fristgerecht zugestellt. Gäste sind im öffentlichen Teil der Sitzung gerne gesehen.

Ansonsten ist das Tagungsbüro im Foyer ab 15 Uhr geöffnet und es besteht die Möglichkeit zum Plachandern im Restaurant.

Am Samstag, den 7. September öffnet das Tagungsbüro um 9 Uhr und ab 9:30 Uhr beginnt das Treffen im Restaurant. Zwischen 10 Uhr und 12 Uhr finden diverse Möglichkeiten des Austausches statt: Bildvorträge, Lesungen, Berichte zu Homepage und zum Bildarchiv.

Ab 12 Uhr kann ein Mittagessen im Restaurant eingenommen werden.

Um 14 Uhr beginnt die Mitgliederversammlung. Auf der Tagesordnung stehen momentan die

- Totenehrung
- Genehmigung des Protokolls der letzten Mitgliederversammlung
- Grußwort des Landrates unseres Patenkreises Landkreis Grafschaft Bentheim
- Berichte Kirchspielvertreter
- Rechenschaftsbericht des Versammlungsleiters
- Bericht des Kreisvertreters
- Wahlen einzelner Kirchspielvertretungen

Weitere Tagesordnungspunkte auf Wunsch der Mitglieder können zu Beginn der Sitzung nach Abstimmung aufgenommen werden.

Ab 16 Uhr soll es dann gemütlich werden, mit Plachandern, weiteren Bildberichten und musikalischer Unterhaltung.

Am Sonntag, den 8. September kann das Treffen ab 10 Uhr mit einem Gottesdienst in der Kirche Steinhude oder einem Besuch des Agnes-Miegel-Hauses oder ruhig im Hotel ausklingen.



FOTO: VEREIN DER DEUTSCHEN IN MEMEL

Verein der Deutschen in Memel Im Rahmen seiner Sommerfahrt nach Ostpreußen hat der Sprecher der LO, Stephan Grigat, im Juli Memel besucht. Neben einem Rundgang durch die historische Altstadt stand ein ausführlicher Meinungs- und Erfahrungsaustausch mit dem Vorstand des Vereins der Deutschen in Memel im „Simon-Dach-Haus“ auf dem Programm. Von links: Asta Alminé, Vorstand und Chorleiterin Hermann Sudermann Gymnasium, Marta Einars, Vorstand, Stephan Grigat, Rasa Müller, Vorstand und Kulturmanagerin, Arnold Piklas, Vorsitzender, Kristina Kerpé, Vorstand, Artūras Valaitis, Vorstand

Das Kreistreffen lebt von einer regen Beteiligung, deshalb freuen wir uns auf viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer.

Übernachtungswünsche richten Sie bitte an das Hotel.

James-Herbert Lundsziens
Kreisvertreter

Die PAZ
zum Probelesen
Vier Wochen gratis
Telefon (040) 41400842

Rätsel

Einmannruderboot

kirchl. Geldsammlung

Dynastie im alten Peru

häufig, mehrfach

ergreifen und festhalten

Singvogel, Laubsänger

Blumenfülle

Witz, Scherz (englisch)

Provinz Kanadas

griechischer Buchstabe

Luftreise

ausgenommen, frei von

Spaß; Unluf

Futterbehälter

altertümlich

Staat in Südostasien

Hafenstadt auf Sizilien

jap. Verwaltungsbezirk

jap. Blumenkunst

franz. unbestimmter Artikel

kath. Heilige, Patronin Spaniens

Soße zum Eintunken

ugs. für Bruch, Riss, Sprung

erforderliche Menge

Mineral- oder Gesteinskörnchen

Rist des menschlichen Fußes

biblischer Stammvater

Weltmacht (Abkürzung)

Fremdwort; teilt: neu (griech.)

Roman v. H. Mann: „Professsor ...“

chemisches Element

höchster Teil der Karpaten

ital. Barockmaler (Guido)

Hart-schalenfrucht

Getreide

Stängel einer Rasenpflanze

britische Hauptstadt

zu jener Zeit

Verbund dt. TV-Sender (Abk.)

Leid, Schmerz

männliches Rind, Bulle

sportlicher Betreuer, Ausbilder

nordwestdeutsche Region

Vater und Mutter

eine Zahl

Binnenstaat in Ostafrika

Schwerathlet

Holzblasinstrument

ältester Sohn Noahs

breitige Substanz

Inhaltslosigkeit

veraltet: kurze Jacke

Fahrradkundler

Fragewort

be-schaffen

hasten

Prahlerei

nord. Schicksalsgöttin

HUU

CEK

große Tür, Einfahrt

sich äußern, sprechen

schrill, durchdringend

Magisch: 1. Stendal, 2. knallen

6. Präemien, 7. Spielzeug – Stäffel

Mittelworträtsel: 1. Drossel, 2. Lotterie, 3. Austausch, 4. Loeffel, 5. Telefon, 3. Ausnahmen

Schüttelrätsel:

So ist's richtig:

Schüttelrätsel

In diesem ungewöhnlichen Kreuzworträtsel stehen anstelle der Fragen die Buchstaben der gesuchten Wörter alphabetisch geordnet in den Fragefeldern. Zur Lösung beginnen Sie am besten mit den kurzen Wörtern (Achtung: ORT kann z. B. ORT, TOR oder auch ROT heißen).

ABENRU	ENOR	ALW	EFRU	ENST	EKNRU	CEHK	EKNU
					HUU		
EFL			EEHNR				
ORTU	EMS				CEK		
			EKNTU				

Mittelworträtsel

Erweitern Sie die linken und rechten Wörter jeweils durch ein gemeinsames Wort im Mittelblock. Auf der Mittelachse ergibt sich als Lösung ein Wort für eine Wettkampfmannschaft.

1	SPOTT							BART
2	ZAHLN							LOS
3	WAREN							BAR
4	SCHUH							WEISE
5	AUTO							BUCH
6	SIEG							SPAREN
7	HOLZ							LADN

Magisch

Schreiben Sie waagrecht und senkrecht dieselben Wörter in das Diagramm.

- 1 Stadt an der Uchte (Altmark)
- 2 schießen (ugs.)
- 3 glitzernder Christbaumschmuck

BIELITZ-BIALA

Einstige deutsche Sprachinsel in Polen

Aus Angst vor Repressalien verheimlichen viele ihre deutsche Identität und verstecken lieber ihre deutschen Pässe

VON BODO BOST

Bielitz-Biala ist eine beschauliche, schöne Stadt im Süden der Republik Polen. Das Besondere aber ist, dass bis heute viele Bewohner immer noch deutsche Pässe in der Schublade haben. Denn dieser Ort schaut auf eine prägende deutsche Geschichte zurück. Der junge Historiker Lukasz Giertler versucht deshalb, die deutsche Kultur und Sprache der deutschen Sprachinsel wiederzubeleben.

Der Dokumentarfilm „Tod einer Insel“ und einige Veröffentlichungen in den lokalen Medien haben bereits 2023 Fragen zur Vergangenheit des Zwei-Städte-Gebiets in der Woiwodschaft Schlesien neu aufgeworfen. Deshalb erforscht Historiker Giertler die deutsche Vergangenheit von Bielitz-Biala. Er ist Stadtführer und Autor vieler populärwissenschaftlicher Texte über die Geschichte der Stadt und Vorsitzender der Deutschen Minderheit in Bielitz-Biala. Der Begriff „Sprachinsel“ wurde einst im 19. Jahrhundert geprägt, als das deutschsprachige Bielitz von allen Seiten von Dörfern umgeben war, in denen die polnische Sprache vorherrschte. Die deutsche Bevölkerung hat dieses Gebiet seit dem Mittelalter bewohnt. Ihr verdankt der Ort eine dynamische Entwicklung. In der Stadt gab es früher eine elektrische Straßenbahn als in Krakau, Warschau oder Wien. Seit 1920 gehört die Stadt an der Grenze von Schlesien und Kleinpolen bzw. Galizien zu Polen.

Raub der Identität

Nach dem Zweiten Weltkrieg flohen viele Bielitzer oder wurden vertrieben. 10.000 Deutschsprachige blieben zurück. Giertler, Vorstandsmitglied der Deutschen im Beskidenland, glaubt, dass Tausende Menschen noch deutschstämmig sind. Doch viele Menschen wurden ihrer Identität beraubt. „Die deutsche Minderheit in Bielitz-Biala ist sehr stark“, sagt er. Es



Der malerische Marktplatz von Bielitz war schon in früheren Zeiten Treffpunkt der Gesellschaft, wo man zum Austausch zusammentraf und sich oft in deutscher Sprache unterhielt
Von Piotr Bieniecki / www.fototeo.pl license: CC BY-SA 4.0

handelt sich um eine eng verbundene Gruppe von Menschen, die bis in die 1990er Jahre nicht über das gemeinsam Erlebte sprechen konnten. Dann brach das Schweigen. Sie begannen, ihre Geschichte ihren Kindern und Enkeln zu erzählen, entdeckten, wer sie waren, und sie wollen diese Tradition bewahren.

Als dann auch noch in Bielitz-Biala ein lokaler deutscher Verein gegründet wurde, meldeten sich unerwartet viele Menschen an – heute sind es nur noch ein paar Dutzend. „Manche bekennen sich immer noch nicht zu ihrer Identität, sondern erklären ihre deutsch klingenden Nachnamen lieber mit ihrer angeblich österreichischen Herkunft“, berichtet Giertler.

Die jahrzehntelange Bildung in polnischen Schulen begünstigte den Verlust der Identität. Aber die meisten dieser Menschen haben sich deutsche Pässe besorgt und in der Schublade liegen.

Landmannschaften der vertriebenen Bielitzer wurden nach 1945 in Alzenau, Braunschweig, Donauwörth, Hannover, Lippstadt und Oldenburg sowie in Klosterneuburg in Österreich gegründet. Von den Deutschen, die blieben, wanderten einige in den folgenden Jahrzehnten aus, während andere sich der polnischen Bevölkerung anpassten. Damit ging die Geschichte der Sprachinsel Bielitz-Biala praktisch zu Ende. Bei der Volkszählung 2002 bekannten sich nur noch 146 Perso-

nen zur deutschen Nationalität. Die neuen Behörden führten eine „Entdeutschungs“-Kampagne durch, die nicht nur die Polonisierung von Schildern oder Straßennamen sowie die Einführung des Polnischen als einzige Amtssprache umfasste, sondern auch Maßnahmen wie die Entfernung deutschsprachiger Inschriften von Grabsteinen, die Entfernung deutscher Bücher aus Bibliotheksbeständen und die Zwangspolonisierung von Nachnamen.

Bis zu einem gewissen Grad ist das mangelnde Bewusstsein für die eigenen Wurzeln auch darauf zurückzuführen, dass nicht jeder an seiner Vergangenheit interessiert ist. Etwa 40 Personen sind of-

fiziell im Verein Beskidenland eingeschrieben. Die meisten sind ältere Menschen. In Bielitz gibt es jedoch sehr viele mit deutschen Namen wie Giertler.

Bielitz war einst die einzige mehrheitlich protestantische Stadt in Österreich, deren Lehrerfortbildungsanstalt in ganz Österreich bekannt war. Giertlers Vorfahren stammen aus dem heutigen Stadtteil von Bielitz-Biala, Alzen [Hałcnowski], wo meistens Katholiken lebten. Die Bielitzer aber waren fast alle evangelisch.

Schlesisch als Regionalsprache

Giertler ist 28 Jahre jung, organisiert Führungen auf dem Alten Evangelischen Friedhof in Bielitz und ist Mitautor des ethnografischen Führers „Auf den Spuren der Tradition“. Er beteiligt sich an Aktionen zur Rettung von Denkmälern und ist stellvertretender Vorsitzender des Vereins REGIOS zur Förderung des Regionalbewusstseins. Die Kampagne zur Anerkennung des Schlesischen als Regionalsprache hat er unterstützt. Er glaubt, dass die Deutschen in Schlesien nur eine Chance haben, wenn sie sich mit der schlesischen Minderheit verbinden. Bei den Kommunalwahlen 2018 und 2023 kandidierte er auf der Liste der schlesischen Autonomisten „Ruch“ erfolglos für einen Sitz als Abgeordneter in der Schlesischen Woiwodschaftsversammlung.

Zu den unmittelbaren Plänen des deutschen Vereins gehört die Übersetzung des historischen Romans des Bielitzer Carl Hoinkes (1882–1960) „Horn und Söhne“ ins Polnische und dessen Veröffentlichung in Polen. Die Handlung von „Horn und Söhne“ spielt im 19. Jahrhundert in Bielitz.

Im nordrhein-westfälischen Lippstadt, wo der Verein der Bielitzer Deutschen aktiv ist, haben die Trachten des Bürgertums der Sprachinsel Bielitz-Biala überlebt. Sie werden bald im Regionalmuseum, das in Wilmesau [Wilamowice] eingerichtet wird, zugänglich gemacht.

ÖSTLICH VON ODER UND NEISSE

21 Tonnen toter schlesischer Fisch

Algen und Sauerstoffarmut waren erneut Ursache für ein Fischsterben in Oberschlesien

In den deutschen Medien fallen Namen wie Schlesien oder Pommern nur noch, wenn kulturgeschichtlich oder touristisch ein Ansatz gesucht wird. Beim Nachrichtentag regieren verschwommene Begrifflichkeiten wie Nord- oder Südwestpolen. Aktuell konnte man dieser Tage über die giftige Goldalge (Prymnesium parvum) lesen, die „in Polen“ zuschlug.

Nachdem 2022 umfassend über ein Fischsterben in der Oder berichtet wurde, das seinen Ausgangspunkt im oberschlesischen Industriegebiet hatte, hat sich nun in gleicher Gegend am Stadtrand von Gleiwitz [Gliwice] wieder eine Umweltkatastrophe ereignet. Am letzten Wochenende waren die beiden Staubecken von Sersno [Dzierżno] in der Gemeinde Peiskretscham [Pyskowice]) – zentral im Wohngebiet der deutschen Volksgruppe – sowie unmittelbar nebenan der Gleiwitzer Kanal betroffen. Allein am Sonntag bis 14 Uhr wurden aus diesen Gewässern vier Tonnen toter Fische geborgen, seit dem 3. August waren es da schon etwa 21 Tonnen! Die Situation sei dennoch unter Kontrolle, beruhigte der Gleiwitzer Landrat Dawid Rams von der Bürgerkoalition, denn „in den Abschnitten III, V und VI des Gleiwitzer Kanals wurden keine toten

Fische mehr gefunden. Dies zeigt, dass die getroffenen Maßnahmen Wirkung zeigen. Ich denke dabei insbesondere an die Biostabilisatoren, die in den ersten Tagen nach Auftreten des Problems installiert wurden“, sagte er gegenüber der Zeitung „Dziennik Zachodni“.

Mit Biostabilisatoren meint er Säcke mit Gerstenstroh, die durch Absonderungen das Wachstum von Goldalgen verringern sollen. Auch Netze sollen verhindern, dass Fische direkt in die Gewässer gelangen, in denen Goldalgen vorkommen. Denn diese Goldalgenblüte und die durch sie freigesetzten Giftstoffe vergiften Fische. Nun müsse der Durchfluss durch Schleusen und „andere Wasserdurchlässe“ reguliert werden, damit das verunreinigte Wasser nicht in die Oder gelange, so der Woiwode der Woiwodschaft (Ober-)Schlesien, Marek Wójcik. „Außerdem können wir den Abfluss in die Klodnitz [Kłodnica] so weit wie möglich begrenzen“. Die parallel zum Gleiwitzer Kanal fließende Klodnitz mündet südlich von Cosel [Kozle] in die Oder.

Im Tal der Klodnitz verlief der von 1792 bis 1812 erbaute Klodnitzkanal, der durch den 1939 ausgebauten Kanal ersetzt wurde. Der Gleiwitzer Kanal wurde 1939



Sauerstoffarmes Wasser: Klodnitzer Schleuse kurz vor der „Mündung“ des Gleiwitzer Kanals in die Oder
Foto: Wagner

in Betrieb genommen und ist 41 Kilometer lang. Die beiden Sersno-Staubecken (Klein- und Groß Sersno) wurden ebenfalls in den 30er-Jahren angelegt. Der von den Nationalsozialisten – bei der in der Region allgegenwärtigen Abkehr von Ortsnamen slawischen Ursprungs – eingeführte Ortsname „Stauwerder“ nahm darauf Bezug. Das kleinere Staubecken

östlich von Bitschin [Bycina]) entstand 1933 bis 1938 anstelle eines Tagebaurestlochs. Befüllt wurde das Becken mit Wasser des Flusses Drama. Benannt wurden beide Stauseen nach dem angrenzenden Ort Sersno. Mit der Umbenennung von Sersno 1936 in Stauwerder wurden auch die Staubecken umbenannt. Die Sersno-Stauseen auf der Nordseite der Oder ent-

standen nach der Fertigstellung des Staubeckens in Ottmachau [Otmuchów] südlich der Oder. Die oberschlesischen Staubecken sollten insgesamt die ständige Befahrbarkeit der Oder gewährleisten und in den trockenen Jahren mindestens 1,40 Meter Fahrtiefe ermöglichen.

Der in Oppeln geborene Unterstaatssekretär im Ministerium für Infrastruktur Przemysław Koperski (Neue Linke) betonte, dass die Finanzierung des Gleiwitzer Kanals über ein neues Projekt des Ministeriums erfolgen solle. Dieses sei jedoch noch nicht gestartet, da dafür noch Gelder beschafft werden müssten. Angefragt habe man bei der Weltbank.

Dabei war bereits im vergangenen Sommer im Gleiwitzer Kanal eine große Menge toter Fische geborgen worden. Die Behörden ordneten eine Anreicherung des Wassers mit Sauerstoff an. Im Portal „Pyskowice NaszeMiasto“ forderte 2023 Katarzyna Bilewska, Leiterin des Kommunikationsstabs von Greenpeace Polen: „Retten wir unsere Flüsse!“ Da der Gleiwitzer Kanal aber kein Fließgewässer ist, ist die Sauerstoffarmut nun ein Problem – grundsätzlich verstärkt durch schlechte Wasserqualität und Schindluder an der Umwelt.
Chris W. Wagner

JUBILÄUM

Das Nizza des Nordens

Kur- und Badeort Swinemünde zog nicht nur gekrönte Häupter an – Schon damals funktionierte Marketing

VON ERWIN ROSENTHAL



Im Ostseebad Swinemünde [Swinoujście] gibt es für die Einwohner sowie für die „alten“ Swinemünder wieder etwas zu feiern: Vor zwei Jahrhunderten, als das Baden im Meer in Mode kam, wurde hier die erste offizielle Badesaison eines pommerschen Ostseebades eröffnet. Unter dem Motto „200 Jahre Swinemünde als Kurort“ gibt es in diesem Jahr in der Stadt zahlreiche Veranstaltungen und Ausstellungen.

Einer der Väter des neu gegründeten pommerschen Ostseebades war der Sach-

bis ihnen der Moment kommt, hineinzu-springen. Kränkere, oder die sich sonst mehr separieren wollen, finden zwei große Badekutschen, das heißt mit Leinwand überzogene, auf vier Rädern stehende Kästen; diese sind schon so weit hineingeschoben in die See, dass man von ihnen aus gleich in genügende Tiefe des Wassers steigen kann.“

Ein Muss war die strenge Trennung der Geschlechter beim Baden. Aus diesem Grunde hatte man den Strand in fünf Bereiche aufgeteilt. Ganz im Westen, nahe Albeck, befand sich das separate Bad für die Swinemünder holde Weiblichkeit. Hier soll es stets am lustigsten und am lautesten zugegangen sein. Östlich davon schlossen sich das Damenbad und das Herrenbad für die zahlenden Badegäste an. Die männlichen Einwohner der Stadt badeten nahe der Swine.

Heute komisch: Zwickelerlass

Zur Wahrung der guten Sitten wurde zwischen den Strandabschnitten für die Damen und jenen für die Herren ein mehrere hundert Meter breites Niemandsland

mussten handeln. Ab 1880 erwuchs sukzessive mit dem Villenviertel „Swinemünde-Strand“ beziehungsweise „Swinemünde-Bad“ das neue, heute zum Schatz der Bäderarchitektur zählende Kurviertel, das einen Großteil des Swinemünder Charmes ausmacht. In relativ kurzer Zeit waren in Strandnähe von Berliner und Stettiner und schließlich auch von Swinemünder Investoren mehr als 300 zwei bis vierstöckige, zumeist weiße Hotels und Pensionen neu erbaut worden.

Lenné schuf den Kurpark

Um 1900 war Swinemünde, auch Nizza des Nordens genannt, wieder Primus unter den Ostseebädern. Die Gäste setzten mit dem Wasserflugzeug auf der Swine auf, landeten auf dem Flugplatz Swinemünde (Garz) oder reisten mit dem Schiff, der Eisenbahn und später mit dem Pkw an. Das See- und Solbad Swinemünde warb nicht nur mit dem breitesten und schönsten Strand der Sonneninsel Usedom, sondern auch mit seinen exklusiven Hotels und Pensionen, dem prachtvollen Kurhaus, einem Theater und seinem Spielcasino. Unter den Honoratioren der Stadt, die im Casino eifrig dem Glücksspiel frönten, war der Swinemünder Apotheker Louis Henri Fontane, der Vater Theodor Fontanes, einer der eifrigsten.

Der zehn Hektar große wunderschöne Kurpark war nach den Plänen des berühmtesten Gartenkünstler Deutschlands, des Generaldirektors der Königlischen Gärten in Preußen, Peter Joseph Lenné gestaltet worden. Die mit großem finanziellen Aufwand im Jahr 1898 errichtete Kaiser-Friedrich-Seebrücke wurde leider bereits nach zwei Jahrzehnten wieder abgebaut, übrig blieb ein Seesteg.

Illustre Gäste

Für die in Ahlbeck geborene bekannte Publizistin Carola Stern, Absolventin der Fontane-Schule in Swinemünde, Mitbegründerin und lange Zeit Vorsitzende der deutschen Sektion von Amnesty International, war Swinemünde „der Inbegriff von Welt“. Die Stadt bot ihres Erachtens jedem etwas. Sie sei als See- und Solbad eleganter als Heringsdorf und Bansin, würde als Hafen in einem Atemzug ge-

Der Krieg setzte dem deutschen Ostseebad Swinemünde ein Ende. Am 12. März 1945 wurden alle Hotels und Pensionen östlich des Kurhauses durch die Flugzeuge der 8. US-Flotte zerbombt.

In den Jahren von 1945 bis 1950 wohnten in Swinemünde Deutsche, Polen und Russen, deren Verhältnis in hohem Maße durch die jüngste Geschichte belastet war. Das Kurviertel war von der Roten Armee besetzt worden. In den dortigen Villen erholten sich sowjetische Offiziere und ihre Ehefrauen. Das Kaiser-Friedrich-Warmbad nutzten sie als Banja.

Endlich wieder Kurbetrieb

Jahrelang hatte die polnische Verwaltung Swinemündes vergeblich die Rückgabe des Kurviertels gefordert. Erst Gespräche auf höchster politischer Ebene brachten die Lösung. Im Jahr 1957 wurde zwischen der Volksrepublik Polen und der UdSSR ein Abkommen über die Rückgabe des Swinemünder Kurviertels an die Stadt geschlossen. Bis Ende 1959 sollte hiernach die sowjetische Garnison das Areal verlassen haben. Der Umzug wurde jedoch erst drei Jahre später vollständig beendet. Die kaiserlichen Swinemünder Kasernen nutzten die Russen gar bis zu ihrem Abzug aus der Stadt im Jahr 1992.

Ab 1960 wurden in das Kurviertel 300 Millionen Złoty investiert. Im selben Jahr konnten die ersten 374 polnischen Gäste das Kurviertel und den Strand nutzen. In kurzer Zeit entstanden 60 sozialistische Betriebsferienheime. Im Jahr 1965 zählte man 9000 Kurgäste.

Aufschwung seit Schengen

Heute hat die Zahl der jährlichen Übernachtungen längst die Millionengrenze überschritten. Die Stadt zählt mit ihren neuen, recht großen Hotels, neben Kolberg [Kolobrzeg], Zoppot [Sopot] und Misdroy [Międzyzdroje] zu den bekanntesten und beliebtesten Badeorten an der polnischen Ostseeküste. Die seit 1945 bestehende Randlage Swinemündes ist heute passé. Die Stadt ist mit dem Ostseebad Heringsdorf durch die längste Strandpromenade Europas und mit Misdroy seit 2023 durch einen Straßentunnel unter der Swine verbunden.



Unmittelbar an der Promenade: Vis-à-vis vom Musikpavillon war zur Jahrhundertwende das neue Konversationshaus errichtet worden, das in den Jahren 1909/10 zum städtischen Kurhaus umgestaltet wurde. Es bildete das gesellschaftliche Zentrum des Kurviertels, bot es doch alles, was das Herz des Badegastes beehrte: Einen schattigen Kurhaus-Restaurationsgarten, geschützte Terrassen mit Seeaussicht, eine Tanzfläche im Freien, drei erstklassige Kapellen, eine Tanzbar sowie ein Bier- und ein Weinrestaurant. Entlang der Herrenbadstraße erwarteten die Kolonnaden, ein Wandelgang mit 16 Verkaufsläden, und der liebevoll gepflegte, prachttvolle Kurgarten ihre Gäste

se Richard Kind, einst Kreisphysikus, Arzt, Stadtverordneter und Magistratsmitglied in Swinemünde. Er erkannte frühzeitig die heilende Wirkung von Badekuren an der See sowie der Salinen bei vielfältigen Leiden. Das britische Seebad Brighton sowie Heiligendamm und Putbus hatten ihm den Weg gewiesen.

Spektakuläres Badevergnügen

Seine Erkenntnisse verbreitete Kind mit großem Eifer nicht nur in Preußen, sondern auch in den anderen deutschen Ländern. Dabei betrieb er unermüdlich – nach heutigem Sprachgebrauch – Marketing für das neu entstehende Ostseebad. So hatte er auch in Berliner und Stettiner Zeitungen für den Besuch des Seebades Swinemünde geworben. Als werbewirksam erwies sich auch sein etwas später erschienenes Buch mit dem Titel „Das Seebad in Swinemünde“.

Eine Stettinerin war seinerzeit ins Schwärmen geraten: „Das Schönste in Swinemünde war natürlich das Baden, das wir alle unaussprechlich liebten.“ Ein anderer Zeitgenosse, Heinrich Laube, hatte über das neue Bad geschrieben: „Auf hölzernen Stegen findet sich ein Quantum Kammern zum Auskleiden, und offene Stege führen etwas weiter ins Meer hinein; in weiße Tempelherrnmäntel gehüllt wandeln die Entkleideten da umher,

frei gelassen. Eine solche Aufteilung des Strandes brachte es jedoch mit sich, dass Familien beim Strandbesuch getrennt werden konnten. Erst das viel später eingerichtete Familienbad schuf hier Abhilfe.

Das freie Baden vom Strandkorb aus war in Preußen erst ein Jahrhundert später möglich. Es gab auch hier einen Wermutstropfen: Der sogenannte preußische „Zwickelerlass“ schrieb die Beschaffenheit der Badebekleidung, einschließlich des Zwickels, exakt vor.

Zum Strand, von der Stadt etwa tausend Meter entfernt, gelangte man sehr mühsam auf zwei über die Dünen führenden sandigen Pfaden oder man nahm die Dienste eines Kutschers in Anspruch. Der Swinemünder Chronist Robert Burkhardt schreibt, dass unter den ersten Gästen Prinzen und Prinzessinnen, Minister, hohe Offiziere, Landräte und Künstler von Ruf waren. Und er fügt hinzu, dass die wenigen mittleren Beamten, Pastoren, Lehrer oder Kaufleute aus der näheren Umgebung deren feudalen Ton kaum zu stören vermochten.

Neues Kurviertel entstand

Aber die Konkurrenz schlief nicht. In Heringsdorf und Misdroy befanden sich die Hotels und Pensionen in unmittelbarer Strandnähe. Viele Gäste Swinemündes blieben daher aus, und die Stadtväter



Nach der politischen Wende: In Strandnähe entstanden an der Promenade große, moderne Hotelkomplexe
Foto: Rosenthal

nannt mit Pillau oder Kiel, sei Flottenstützpunkt und Standort hoher Offiziere. Der Aufenthalt des deutschen und des österreichischen Kaisers, des russischen Zaren Nikolaus, der Zarin Alexandra Fjodorowna, gebürtige Prinzessin Charlotte von Preußen, sowie des Königs von Portugal, des Königs von Dänemark und des Königs von Sachsen in Swinemünde bestätigen einst das Urteil Carola Sterns.

Noch im Jahr 1940 zählte man 54.000 Besucher und 295.000 Übernachtungen.

Seit dem Beitritt Polens zum Schengener Abkommen im Jahr 2007 gibt es zwischen Swinemünde und dem benachbarten Ostseebad Heringsdorf einen Kooperationsvertrag von dem beide Seiten profitieren. Die Grenznahe bringt für Heringsdorf und für Swinemünde Vorteile: Während für den Kurbetrieb in Heringsdorf die fleißigen polnischen Fachkräfte von existentieller Bedeutung sind, so sind für Swinemünde die deutschen Kur- und Tagesgäste unverzichtbar.

● MELDUNGEN

Radrennen, Belgard und Bonhoeffer

Stettin – Noch bis zum 28. August können Imker in Hinterpommern für ihre Bienenvölker finanzielle Hilfen beantragen, um die Völker zu stabilisieren. Die Unterstützung der Imker durch Steuergelder erfolgt bereits zum vierten Mal in Folge. 2024 betragen die Mittel etwa 70.000 Euro. TS

Grimmen – In einer stillgelegten Tongrube bei Grimmen ist ein fossiles Knochenstück gefunden worden, welches Wissenschaftler der Universität Greifswald einem Flugsaurier aus dem Erdzeitalter des Jura zugeordnet haben. Wahrscheinlich ist es der älteste Fund dieser Art weltweit. TS

Körlin – Radfahrer werden zum beliebten Jedermann-Radrennen „Velo Baltic 2024“ durch die schöne Landschaft Hinterpommerns am 25. August eingeladen. Gefahren wird das Rennen auf den Strecken von 24,5 und 73,5 Kilometern. Der Sieger erhält den Körliner Bürgermeisterpokal. TS

Greifswald – Beliebter Aufzugsort: Nachdem am 2. August etwa 30 FDJ-Blauhenden unter dem Motto „Nie wieder Faschismus! Nie wieder Krieg!“ auf dem Markt demonstrierten, nutzten am 11. August Biker den zentralen Platz, um einen Motorradgottesdienst abzuhalten. TS

Stüdnitz – In Klonschen, einem Dorf südöstlich von Bütow, fand in der letzten Woche die erste Regionale Messe statt. Neben Musik und Tanz des Kaschubischen Ensembles aus Bütow wurden auf einem Markt regionale Produkte, Kunsthandwerk und kaschubisches Essen angeboten. TS

Stettin – Die Evangelische-Augsburgische Dreifaltigkeits-Kirchgemeinde planen vom 27. bis 29. September die „Bonhoeffer-Tage“. Dazu soll am 28. September eine Ausstellung eröffnet werden, die später als Wanderausstellung auf den Spuren des Geistlichen in ganz Pommern gezeigt wird. TS

Anklam – Auch dieses Jahr plant der „Historische Verein Anklam und Umgebung“ eine heimatkundliche Ausfahrt. Am 7. September findet eine Exkursion unter dem Motto „In der Grafenschaft Gützkow“ statt. Interessenten können sich telefonisch unter (0163) 6325104 bei A. Krüger melden. TS

Celle – Am 31. August trifft sich die Belgarder Heimatkreisgemeinschaft im „Alten Kreistagssaal“ in Celle, Speicherstraße 2, zu einem geselligen Beisammensein. Der Beginn der Veranstaltung ist 10 Uhr, das Ende gegen 18 Uhr. Im Vorfeld tagt der historische Verein. Interessierte sind zu diesem Treffen herzlich eingeladen. Anmeldungen per E-Mail unter: kontakt@heimatseiten-belgard.de BS

Die Spatzen piffen ihn von den Dächern, den Badeschlager von 1930: „Zwischen Heringsdorf und Swinemünde“, ein fröhlicher Schlager, gesungen von Alexander Flessburg (geboren am 19. Januar 1883 in Königsberg/Preußen, gestorben am 3. Januar 1942 in Berlin) und dem damals bekannten Tanz-Orchester Ilja Livschakoff. Die Aufnahme lässt sich über den QR-Code (rechts) anhören. B.S.



„Es wird mit jedem Tag schlimmer“

Leserstimmen zu den zurückliegenden Ausgaben

„

„Chapeau,
Wochenrückblick
hervorragend“

Manfred Backerra, Hamburg
zum Thema: Olaf Scholz ist zufrieden
mit Olaf Scholz (Nr. 31)



Ausgabe Nr. 31

Leserbriefe an: PAZ-Leserforum,
Buchtstraße 4, 22087 Hamburg,
Fax (040) 41400850
oder per E-Mail an redaktion@preussische-allgemeine.de

Leserbriefe geben die Meinung der
Verfasser wieder, die sich nicht mit der
Redaktion decken muss. Von den
an uns gerichteten Briefen können wir
nicht alle, und viele nur in Auszügen,
veröffentlichen. Alle abgedruckten
Leserbriefe werden auch ins Internet
gestellt.

EIN ERPRESSUNGSOFFER?

ZU: FELDHERR UND STAATSMANN
IN ZEITEN HISTORISCHER
UMBRÜCHE (NR. 31)

Ohne die Blockadestrategie der Briten zur
Strangulierung der deutschen Wirtschaft
hätte die Oberste Heeresleitung (OHL)
im Ersten Weltkrieg vermutlich auf den
Einsatz der U-Boot-Waffe verzichtet. Als
Retourkutsche für die Abriegelung der
Nordseezugänge entschied die deutsche
Seekriegsleitung, den britischen Seehan-
del durch U-Boote zu stören und erklärte
die Gewässer um Großbritannien im Ja-
nuar 1915 zum Kriegsgebiet.

Der Versuch scheiterte auf ganzer Li-
nie. Die Fernsperrung der Häfen, welche
die Zivilbevölkerung von unverzichtbaren
Lebensmitteleinführen abschnitt, kostete
in den Kriegsjahren 1914 bis 1918 mehr als
750.000 Menschen das Leben. Der aus
Gdingen/Gotenhafen stammende Bremer
Sozialforscher Gunnar Heinsohn verortete
die britische Seeblockade als versuch-
ten Völkermord.

Zum Verständigungsfrieden: Die Ver-
suche des Reichskanzlers Theobald von
Bethmann Hollweg, zu einem Verständi-
gungsfrieden mit der Entente zu kom-
men, wurden von diesen mit Rückende-
ckung der USA strikt zurückgewiesen.
Hindenburg fürchtete selbst: Ein Verständi-
gungsfrieden wäre eine Unterwerfung
unter den Willen von Deutschlands Geg-
ner gleichgekommen.

Zur Dolchstoß-Legende: Interessante
Aspekte über den Untergang des deut-
schen Kaiserreiches bietet das wenig be-
kannte Werk „1918. Die Tore zur Hölle.
Die verheimlichte Wahrheit über den
Untergang des deutschen Kaiserreiches“
von Thomas Jung. Nicht nur das Kaiser-
reich war ab August 1918 militärisch er-
schöpft, sondern ebenfalls Großbritanni-
en und Frankreich.

Die Letztgenannten setzten Kolonial-
truppen in großer Zahl als Kanonenfutter
ein – die Briten besonders australische
und kanadische Verbände. Ohne die USA
wäre es zwangsläufig zu einem Ermat-
tungsfrieden gekommen.

Zur „Machtergreifung“: Wenig be-
kannt ist, dass Hindenburg (der Hitler
persönlich und politisch vollständig ab-
lehnte) einer eiskalten Erpressung Hitlers
durch die Veröffentlichung der Umstände
bezüglich der Schenkung von Neudeck
ausgesetzt war. Die Schenkungsurkunde
war zur Umgehung der Erbschaftsteuer
auf Hindenburgs Sohn Oskar ausgestellt,
was in den 1920er Jahren zu einem großen
Skandal geführt hatte.

Markus Krämer, Allendorf

UNGLEICHER US-KAMPF

ZUR MELDUNG: KAMALA HARRIS
BESIEGT TRUMP (NR. 31)

Joe Biden kann, will oder darf nicht mehr
so ganz richtig die Rolle des US-Präsi-
den spielen. Auf einmal tritt Ex-Präsident
Barak Obama wie aus dem Nichts auf den
großen Plan und flüstert sogleich seiner
demokratischen Kollegin Kamala Harris
etwas in ihr Ohr. Nichtsdestotrotz will
Harris gegen Donald Trump in den Ring
steigen, um gegen ihn einen Wahlkampf
zu führen. Ob es jedoch in diesem ameri-
kanischen Kampf letztendlich überhaupt
einen echten Sieger geben kann, bleibt ab-
zuwarten. *Klaus P. Jaworek, Büchenbach*

MEINUNGSFREIHEIT IST PASSÉ

ZU: IN DER NOT DER AMPEL-
REGIERUNG SCHLÄGT DIE INNEN-
MINISTERIN UM SICH (NR. 30)

Da die Ampelregierung ständig in Not ist,
schlägt nicht nur Nancy Faeser um sich.
Sie ist nur ein Beispiel für die Unfähigkeit
der gesamten Regierung. In einem Unter-
nehmen würden Arbeitnehmer fristlos
gekündigt. Aber in dem „Unternehmen
Bundesregierung“ gibt es keinen, der das
vornehmen kann. Noch immer nehmen
noch zu viele Bundesbürger alles hin nach
dem Motto: Augen zu und durch.

Übrigens, warum soll es „Compact“
besser ergehen, als es vielen Bürgern täg-
lich ergeht. Sucht ein Bürger seine Stadt-
verwaltung auf, um etwas zu beanstan-

den, erhält er entweder keine oder eine
dumme Antwort. Aber es geht auch noch
krasser, indem der Mitarbeiter der Stadt-
verwaltung erklärt: „Sie sind wohl rechts.“
Meinungsfreiheit, Demokratie? Das ist
Geschichte. *Heinz-Peter Kröske, Hameln*

GRÜN-LINKES KONZERT

ZUM WOCHENRÜCKBLICK: OLAF
SCHOLZ IST ZUFRIEDEN MIT OLAF
SCHOLZ (NR. 31)

Ja, Bundeskanzler Olaf Scholz ist mit sich
und seiner Regierung zufrieden. Natür-
lich, warum auch nicht? Obwohl die Pro-
blemliste der deutschen Realität – vom
Asylwahnsinn bis zum Cannabis-Irrsinn
– immer länger und bedrohlicher für die
Zukunft wird, passiert ihm und der „Am-
pel“ nichts.

Deren Vertreter können dieses Land
auch weiterhin mit ihren Ideologie-bes-
senen, grün-linken Theorien in den Ab-
grund führen, weil eben auch nichts pas-
siert – und eben auch alles, was Spuren
einer Kritik beinhaltet, mit der „Nazikeu-
le“ und mit den steuerfinanzierten, links-
grünen Heerscharen erschlagen wird. Die
gleichgeschalteten Medien geben das ent-
sprechende Konzert dazu, wie es unver-
antwortlicher nicht sein kann.

Das haben inzwischen die Vertreter
dieser sogenannten Ampel mit Olaf
Scholz erkannt, was dann eben die oben
genannte Zufriedenheit begründet. So
steckt im Text wohl leider eine große Ak-
tualität. *Manfred Kristen, Freital*

GEHT ES UNS VIEL ZU GUT?

ZUM WOCHENRÜCKBLICK: OLAF
SCHOLZ IST ZUFRIEDEN MIT OLAF
SCHOLZ (NR. 31)

Der Artikel bringt es Wort für Wort auf
den Punkt, auch andere fragen sich: Wie-
so gehen die Deutschen nicht längst auf
die Straße, wir waren immer mit dabei,
aber es sind immer zu wenig, das heißt,
den Deutschen geht es immer noch viel zu
gut, und man kann ja sowieso nichts än-

dern? Es ist ganz schlimm hier, und es
wird mit jedem Tag schlimmer.

Elfi Wichote, Elsterwerda-Kraupa

UNTERGANG DES ABENDLANDS

ZU: „MERKELIANER-DÄMMERUNG“
(NR. 31)

Die Chinesen, die Afrikaner und die Ara-
ber schauen amüsiert dem Untergang der
westlichen Welt zu. Ich hoffe daher auf
ein Schweizer Modell in Thüringen, dann
ist man dort vor den Barbaren sicher. Alle
westlichen Länder haben ein gigantisches
Problem. Und wieder hat es keiner ge-
wusst? *Valentina Selge, Jork*

TRUMPS DIENSTMÄDCHEN?

ZU: STIMMEN ZU ZEIT (NR. 31)

Angesichte der genderkritischen Haltung
des republikanischen US-Vizepräsident-
schaftskandidaten J.D. Vance gehe ich da-
von aus, dass er mit der Bezeichnung
„running maid“ (= Dienstmädchen) nicht
einverstanden wäre, sondern lieber kor-
rekt als „running mate“ (= Kamerad/Ge-
fährte) bezeichnet werden würde.

Dr. med. Alexander Gebauer, Wiesbaden

RECHT AUF VERGELTUNG?

ZU: ZWEI MEILENSTEINE AUF DEM
WEG ZUR HLKO (NR. 30)

In der PAZ stehen sehr interessante Arti-
kel. Der oben genannte Artikel interes-
siert mich besonders. Ich hätte noch gern
in dem Artikel gelesen, was über den Par-
tisanenkampf in der HLKO steht.

Meines Wissens ist der Partisanen-
kampf verboten, und die Besatzungs-
macht hat demzufolge das Recht zu har-
ten Vergeltungsmaßnahmen. Die Wehr-
macht hat von diesem Recht häufiger Ge-
brauch machen müssen. Heute wird dies
Geschehen als Verbrechen dargestellt.

Das zeigt, dass deutsche Politiker kei-
ne Ahnung von Geschichte und der HLKO
haben. *Gerhard Wagner, Ratingen*

Preußische Allgemeine

Zeitung für Deutschland · Das Ostpreußenblatt

☐ **Ja, ich abonniere** mindestens für 1 Jahr die PAZ zum
Preis von z. Zt. 216 Euro (inkl. Versand im Inland) und erhalte
als Prämie 40 Euro auf mein Konto überwiesen.

Name: _____
Vorname: _____
Straße/Nr.: _____
PLZ/Ort: _____
Telefon: _____

Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Voraussetzung
für die Prämie ist, dass im Haushalt des Neu-Abonnenten die PAZ
im vergangenen halben Jahr nicht bezogen wurde.
Die Prämie gilt auch für Geschenkabonnements; näheres dazu
auf Anfrage oder unter www.paz.de

☐ Lastschrift ☐ Rechnung

IBAN: _____
Bank: _____
Datum, Unterschrift: _____

Bitte einsenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Buchtstraße 4 – 22087 Hamburg

AZ-02-B



Abonnieren Sie die PAZ

und sichern Sie sich Ihre Prämie

**40 Euro
Prämie**



Gleich unter 040-41 40 08 42 oder per Fax 040-41 40 08 51 anfordern!

Zeitung für Deutschland
www.paz.de

STUDIUM

Die späten Semester sind im Kommen

Fürs Lernen ist es nie zu spät – Deutsche Universitäten verzeichnen immer mehr Gasthörer vor allem älteren Jahrgangs

VON HELGA SCHNEHAGEN

Begegnet hatte alles mit einer Anzeige, auf die Jutta S. (Name geändert) bei ihrer Fahrt mit der S-Bahn aufmerksam wurde: eine Information über das Kontaktstudium an der Universität Hamburg. Neugierig geworden, schrieb sie sich zum nächsten Semester als Kontaktstudentin ein. Gleich zu Beginn erschloss sich ihr in der Vorlesung über das Persische Weltreich der Achämeniden (etwa 550 bis 330 v. Chr.) im wahrsten Sinne des Wortes eine neue Welt.

Das gerade wieder aufgenommene Abenteuer „Bildung“ gipfelte schließlich in einer vom vortragenden Archäologie-Dozenten Dietrich Berges zum Thema angebotenen Studienreise in den Iran. In der Folge traten Hethiter, Phryger, Urartäer in ihr Leben und gaben Anlass zu weiteren privaten Reisen. Da sage einer, dass Bahnfahren nur unangenehme Überraschungen bereithalte.

An der Universität Hamburg hat man vor 30 Jahren im Wintersemester 1993/94 neben dem traditionellen Gasthörerstudium das Kontaktstudium für ältere Erwachsene eingeführt. Im Sommersemester 2020 wurden beide Formen unter dem alleinigen Begriff „Kontaktstudium“ zusammengefasst. Mit rund 450 Lehrveranstaltungen aus den Fakultäten, die gemeinsam mit den knapp 43.000 Regelstudenten besucht werden können, und einem Zusatzprogramm mit wechselndem Themenschwerpunkt nur für Kontaktstudenten ist das Angebot enorm weit gefächert. Will heißen, hier kann jeder und jede das individuelle Bildungsinteresse nach Herzenslust à la carte bedienen.

Wie vom Statistischen Bundesamt veröffentlicht, haben im Wintersemester 2023/24 bundesweit 32.200 Gasthörer Lehrveranstaltungen an den deutschen Hochschulen besucht. Wie das Amt weiter mitteilt, waren das neun Prozent mehr als im Wintersemester 2022/2023 mit



Als wären sie Studenten im 100. Semester: Teilnehmer eines Seniorenkollegs an der TU Chemnitz

Foto: pa/caro

29.600, aber noch 14 Prozent weniger als vor der Corona-Pandemie im Wintersemester 2019/2020 mit 37.200. Damit machten im Vergleich zu den rund 2,9 Millionen ordentlich immatrikulierten Studenten im Wintersemester 2023/24 die Gasthörer 1,1 Prozent aus.

Der Zuwachs der Gasthörerzahlen erfolgte vor allem in der Altersgruppe 60+. Demzufolge stieg das Durchschnittsalter vom Wintersemester 2022/2023 zum Wintersemester 2023/2024 von 49 auf 51 Jahre. Der Frauenanteil lag unverändert bei 49 Prozent.

Außer Interesse müssen Gasthörer keine Voraussetzungen mitbringen. Sie müssen kein Abitur nachweisen und keine Prüfungen ablegen, können damit aber

auch keinen Abschluss erwerben. Kostenfrei ist der Hochschulbesuch dagegen nicht. Gasthörer müssen sich zwar nicht immatrikulieren, aber anmelden. Dabei variieren Gebühren und Belegungsmodi von Hochschule zu Hochschule. In Hamburg etwa beträgt das Teilnahmeentgelt pro Semester stolze 145 Euro.

Dafür gibt es keine Beschränkung in der Anzahl der belegten Veranstaltungen. Einschränkungen entstehen allerdings dennoch durch die Begrenzung der Teilnehmerzahl in den Übungen, Seminaren und Vorlesungen. Daher gilt auch hier: Frühes Anmelden sichert Plätze! Das Fach Geschichte ist am beliebtesten, gefolgt von Philosophie, Informatik und Wirtschaftswissenschaften.

Selbstverständlich haben das Internet und die neuen Medien auch den Lehr- und Lernalltag an den Universitäten in den vergangenen Jahren massiv verändert. Da gibt es nicht nur reine Online-Veranstaltungen und solche, die gleichzeitig sowohl als Online- als auch Präsenzveranstaltung stattfinden. Auch Änderungen und Informationen über Veranstaltungen werden inzwischen ausschließlich digital vermittelt.

Ebenso wird das Lehrmaterial heute vorwiegend über digitale Lernplattformen bereitgestellt. Es ist also fast unerlässlich, neben den Endgeräten auch Medienkompetenz zu erwerben. Dazu werden in der Regel entsprechende Einführungsveranstaltungen angeboten. Dane-

ben stehen bei individuellen Fragen zumindest in Hamburg per E-Mail erreichbare sogenannte Medienlotsen dem Kontaktstudenten beratend zur Seite.

Die Motivation, ohne Blick auf Beruf und Karriere an die Uni zurückzukehren oder sie sogar erstmalig kennenzulernen, ist von Student zu Student unterschiedlich. Nicht für alle stehen Vor- und Nachbereitung von Reisen zu alten Völkern und Kulturen dabei im Vordergrund. Immer aber geht es – das kann man wohl getrost so allgemein sagen – bei der Vertiefung eines Themas darum, die Dinge sachlich, kompetent und wissenschaftlich zu betrachten. Sich unabhängig von Medienberichten ein eigenes Bild machen zu können ist ebenso ein immer wieder geäußelter Grund. Deutschlands über hundert Universitäten machen dazu ein intellektuelles Angebot, das man sonst in dieser Qualität so einfach nicht geboten bekommt. Warum es also nicht nutzen?

Wie vieles im Leben, ist auch der Studienbetrieb ein Geben und Nehmen. So sonnt sich manch emeritierter Hochschulprofessor zu Recht in der Begeisterung, die er vor allem bei den älteren Gasthörern entfacht. Sein Wissen weiter auf fruchtbaren Boden fallen zu sehen, dürfte auch bei ihm für Befriedigung sorgen. Andere verführt es frei von den Zwängen der vollberuflichen Lehrtätigkeit dazu, neue Denkansätze zu entwickeln und vorzutragen, wovon dann beide Seiten profitieren.

Bildung ist ein Thema, das Philosophen seit der Antike beschäftigt. Hermann Hesse drückte es so aus: „So wie das Streben nach Kraft, Gewandtheit, Schönheit nicht irgendeinen Endzweck hat, ... so ist auch das Streben nach Bildung, das heißt nach geistiger und seelischer vervollkommenheit, nicht ein mühsamer Weg zu irgendwelchen begrenzten Zielen, sondern ein beglückendes Erweitern unseres Bewusstseins, eine Bereicherung unserer Lebens- und Glücksmöglichkeiten“ („Bibliothek der Weltliteratur“, 1929).

EHRENAMT

Die Grünen mit der sozialen Ader

Wenn Grüne Damen zu den Patienten kommen – Samariterdienst wurde von der Pandemie ausgebremst

Sie sind die Stars der frühen Science-Fiction-Literatur: die grünen Mars-Männchen. Die „Grünen Damen“ (und Herren) gibt es dagegen heute ganz real. Sie sind in der Evangelischen Kranken- und Altenhilfe organisiert. Benannt sind sie nach ihrer Arbeitskleidung, den grünen Kitteln.

Vorbild dieser ehrenamtlichen Einrichtung sind die Pink Ladies aus den USA. Im Jahre 1969 gründete Brigitte Schröder, die Ehefrau des damaligen westdeutschen Verteidigungsministers Gerhard Schröder (nicht zu verwechseln mit dem späteren gleichnamigen Bundeskanzler) die erste vergleichbare Gruppe in Deutschland, in Düsseldorf, um genau zu sein.

Zum Aufgabengebiet der Grünen Damen und Herren gehört es, kranken und alten Menschen Hilfestellungen bei der Aufnahme in die jeweiligen Einrichtungen zu geben und sie dort zu begleiten. Außerdem besuchen die Ehrenamtlichen die Menschen in den Einrichtungen, um mit ihnen zu sprechen und ihren Alltag zu gestalten, beispielsweise durch Vorlesen von Büchern und Zeitungen oder gemeinsame Spaziergänge. Zusätzlich übernehmen sie bei Bedarf Erledigungen.

Im Jahr 2021 bezifferte der Verein der Evangelischen Kranken- und Altenhilfe die Zahl der Ehrenamtlichen auf 8000 in über 530 Gruppen, die in Krankenhäusern, Altenhilfeeinrichtungen und in der häuslichen Umgebung wirken. Dann kam allerdings die Corona-Pandemie dazwischen, die zu starken Einbrüchen bei der

Tätigkeit führte. Den zumeist älteren Ehrenamtlichen wurde im Rahmen der damals für nötig erachteten Hygienemaßnahmen entweder der Zugang in die Krankenhäuser und Pflegeheimen verwehrt oder sie trauten sich selbst nicht mehr dorthin, um sich nicht anzustecken. So ganz kompensiert hat man den Verlust



Ein offenes Ohr für die Patienten: Grüne Damen im Duisburger Bethesda-Krankenhaus

ARCHITEKTUR

Ein digitaler Zuckerturm

Das Dorf Mulegns an der Julierpassstraße im Schweizer Kanton Graubünden hat die zurzeit wohl interessanteste Baustelle der Alpen. Mitten im historischen Bestand, umrahmt von Patriziervillen und Hotelbauten, entsteht ein Zuckerbäckerturm. Das Besondere daran: Es wird mit 30 Metern das höchste digital gedruckte Gebäude der Welt sein. Dabei werden weiße, filigrane, digital gedruckte Kunstwerke, organisch verdreht, als wären sie Gaudís Fantasiewelt entsprungen, mit einem Kran übereinandergestapelt. So entsteht Stockwerk um Stockwerk. Am Ende wird eine zarte Kuppel das Kunstwerk krönen. Im Spätherbst sollen die Arbeiten abgeschlossen werden. Das innovative Gebäude soll Raum bieten für Kunstinstallationen, Hörspieltouren und Theateraufführungen. Die Zuckerbäckervillen von Mulegns belegen die jahrhundertealte Emigrationsgeschichte der Bündner. Zwei Familien wanderten von hier nach Bordeaux aus, eröffneten dort Cafés und Konditoreien und legten später ihr erwirtschaftetes Vermögen in ihrem Heimatort an. H. Tews

der Grünen Damen und Herren inzwischen jedoch noch nicht.

Auch das Evangelische Krankenhaus Bethesda im Duisburger Stadtteil Hochfeld musste diese schwierige Phase überstehen. Wegen der Pandemie war auch dort dieser Service unterbrochen gewesen, den es dort bereits seit rund 50 Jahren gibt. Waren es rund 40 Damen und Herren, die vor diesem einschneidenden Ereignis die Patienten mit Kaffee, einem offenen Ohr und freundlichen Worten bedienten, sind nach dem Ende der Pandemie rund 20 von ihnen übrig geblieben. Es sind in der Regel Senioren, die aus Idealismus heraus und ohne Bezahlung werktags kommen, durch die Zimmer gehen und die Patienten fragen, wer Kaffee, Tee oder etwas anderes wünscht.

Dieser Service wird von den Patienten gerne angenommen, haben sie doch jemanden, der mit ihnen redet, ihnen zuhört und ihnen nach schweren Erkrankungen Trost bereithält. Denn im umtriebigen Krankenhausalltag kann diese humane Hilfeleistung vom inzwischen immer stärker beanspruchten angestellten Pflegepersonal immer seltener geleistet werden kann. Andreas Rüdiger

● FÜR SIE GELESEN

Ein Rufer
in der Wüste

Ein Band mit neun Novellen des Schweizer Autors Volker Mohr trägt den alarmierenden Titel „Sie kommen!“ Die Texte bestehen aus kurzen Stücken, die insgesamt einen Ausschnitt aus einer kafkaesken Geschichte ergeben. Was dahinter steckt, erscheint zunächst rätselhaft. Doch bald merkt man, dass sich die Texte gegenseitig erklären. Mehr oder weniger klare Botschaften kristallisieren sich heraus, die eine machtvoll Bevormundung anprangern. Die Protagonisten leiden an den Verhältnissen in unserer Gesellschaft, an den Zumutungen eines allgemeingültigen Kanons von Regeln, Auffassungen und ästhetischen Ausdrucksformen. Einiges davon lässt sich dem Begriff „woke“ zuordnen. Wer auf die Ungerechtigkeit aufmerksam macht, wird gemaßregelt, weil dies die Tätigkeit derjenigen, die zur Aufrechterhaltung der Strukturen beitragen, in ein fragwürdiges Licht stellt.

Das Gefühl, einem System ausgeliefert zu sein, führt zu neurotischem Verhalten Einzelner. Gesamtgesellschaftlich entstehen kollektive Ängste. Wenn sich Hysterie ausbreitet, ist niemand da, um aufzuklären und zu beruhigen. Der Autor ist ein Rufer in der Wüste. Allerdings hat man das Buch doch allzu schnell durchgelesen, wegen des Großdrucks und vieler halber und ganzer weißer Seiten. *Dagmar Jestrzowski*



Volker Mohr: „Sie kommen! Novellen“, Loco Verlag, Schaffhausen/Disenhofen 2024, gebunden, 149 Seiten, 22 Euro

Radeln immer
flussabwärts

Volker Häring beginnt seine Elbe-Radtour in Prag an der Moldau, dann geht es weiter an der Elbe entlang durch die Sächsische Schweiz. Auf der Tour kommt er durch die Städte Dresden, Meißen und Magdeburg bis nach Hamburg. „Radelzeit auf dem Elberadweg“ ist strukturiert und anschaulich gestaltet. Zuerst wird auf einer Landkarte die Radstrecke gezeigt, die immer wieder bei Sehenswürdigkeiten oder netten Lokalen unterbrochen wird. In Stichworten und knappen Texten beschreibt der Autor seine jeweilige Tour. In der Rubrik „radeln und genießen“ erklärt er die Strecke, die Sehenswürdigkeiten und Besonderheiten der Gegend zusammen mit Fotos. Am Schluss gibt es ein Ortsregister sowie GPS-Daten zum kostenlosen Download auf das Smartphone.

Für geübte Radfahrer, die schon immer eine Tour an der Elbe machen wollten, ist dieses Buch ideal. Man setzt sich aufs Rad und hat eine wunderbare Anleitung, welche Orte einen Besuch lohnen. Man könnte die Tour natürlich auch von Hamburg aus starten, doch Härings Tipp ist, dass man Radwege entlang Flüssen immer flussabwärts radeln, aber auch die Windrichtung bedenken sollte. *Angela Selke*



Volker Häring: „Radelzeit auf dem Elberadweg“, DuMont Verlag, Köln 2024, broschiert, 224 Seiten, 18,95 Euro

BILDBAND DER WOCHE



Norderney von oben

Martin Elsen zeigt faszinierende Aufnahmen der Nordseeinsel aus der Vogelperspektive

Faszination Nordseeküste heißt eine Bildbandreihe des Fotografen Martin Elsen. Früh morgens startet der 54-Jahre mit dem Motorsegler, um das Lichtspiel von Farben und Wolken im Morgenrot einzufangen. In sei-

nem aktuellen Bildband mit Co-Autor Wolfgang Reichardt, der die Texte schreibt, hat er in teils atemberaubenden Aufnahmen alles Sehenswerte der Insel Norderney aus der Vogelperspektive festgehalten. *MRK*

Martin Elsen/Wolfgang Reichardt: „Faszination Nordseeküste Norderney“, Koehler Verlag, Hamburg 2024, gebunden, 163 Seiten, 29,95 Euro

CLAN-KRIMINALITÄT

Verbrecher aus
purem Schicksal?

Thomas Heise und Claas Meyer-Heuer berichten in ihrem Buch „Der Jahrhundertcoup“ über den Millionenraub des Remmo-Clans

VON WOLFGANG KAUFMANN

Kürzlich ging eine Meldung durch die Medien, der zufolge drei der Mitglieder des arabischen Remmo-Clans, die im November 2019 an dem Millionendiebstahl im Grünen Gewölbe in Dresden beteiligt waren, ihre ohnehin schon lächerlich geringen Haftstrafen in Höhe von sechs und fünf Jahren im offenen Vollzug verbüßen dürfen. Angesichts des Umstandes, dass die Verbrecher sächsisches Volksvermögen im Wert von 116 Millionen Euro entwendet und schwer beschädigt hatten, wobei wichtige Stücke wie die Große Brustschleife der Königin Amalie Auguste oder die Epaulette mit dem Sächsischen Weißen Diamanten bis heute verschwunden blieben, löst diese Nachricht Wut aus. Diese verstärkt sich, wenn man die weiteren Details des Falles kennt, wie sie in dem Buch „Der Jahrhundertcoup“ zur Sprache kommen, das aus der Feder der „Spiegel“-Reporter Thomas Heise und Claas Meyer-Heuer stammt.

So erfährt der Leser, mit welcher Rücksichtslosigkeit die Täter vorgehen und wie viel Mühe nötig war, um Abdul Majed, Wissam, Bashir, Mohamed, Ahmed und Rabieh Remmo dingfest zu machen. Beispielsweise analysierten die 40 Kriminalisten der „Soko Epaulette“ 3200 Spuren und gingen 1700 Hinweisen aus der Bevölkerung nach. Außerdem wurden 59.700 Telefongespräche in acht Sprachen abgehört. Darüber hinaus durchsuchten 1638 Polizeibeamte um die 20 Objekte in Berlin.

Am Ende umfasste die Ermittlungsakte 37.000 Seiten. Doch damit nicht genug: Der Freistaat Sachsen musste auch noch rund 3,8 Millionen Euro für die zwölf Pflichtverteidiger der angeblich mittellosen Remmos bezahlen.

Wut verursacht des Weiteren die aus dem Buch deutlich herauszulesende Unfähigkeit der Verantwortlichen für die Sicherheit der Kunstschatze im Grünen Gewölbe, allen voran die Generaldirektorin der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, Marion Ackermann, welche ab Juni 2025 als Präsidentin der Stiftung Preussischer Kulturbesitz fungieren soll – eine angesichts der Sachlage mehr als fragwürdige Personalentscheidung.

Ein ebenso extremes Ärgernis ist die von Heise und Meyer-Heuer beschriebene Haltung der bundesdeutschen Justiz gegenüber Verbrecher-Clans wie den Remmos. Diese werden nicht als kriminelle Vereinigungen nach Art der Mafia eingestuft, weil – so der Bundesgerichtshof – ein wesentliches Tatmerkmal fehle, nämlich der freie Zusammenschluss. In eine Großfamilie geboren zu werden, sei letztlich pures Schicksal.

Thomas Heise/Claas Meyer-Heuer: „Der Jahrhundertcoup. Ein Clan auf Beutezug und die Jagd nach den Juwelen aus dem Grünen Gewölbe“, Deutsche Verlags-Anstalt, München 2023, gebunden, 346 Seiten, 24 Euro



ZEITGESCHICHTE

Zusammenschluss
zweier Systeme

Wolfgang Scherz schildert als Zeitzeuge die Ereignisse rund um die Zusammenführung von Deutscher Reichsbahn und Deutscher Bundesbahn

VON FRANK BÜCKER

Vor 30 Jahren entstand die Deutsche Bahn AG durch die Zusammenführung der Deutschen Reichsbahn und der Deutschen Bundesbahn. An den Abläufen war Wolfgang Scherz, der damals noch nicht im höheren Dienst tätig war, maßgeblich beteiligt. Seine Erlebnisse hat er aufgeschrieben, die nun im Buch „Auf neuen Gleisen“ herausgekommen sind. Scherz war aufgeschlossen und vorurteilsfrei dem DDR-Staatsbetrieb gegenüber. Von 1990 bis 1994 war er als Geschäftsführer des Projekts „Zusammenführung von DR und DB“ in Berlin tätig. Der überraschende Befund des Autors ist, dass die Deutsche Bundesbahn ein defizitäres Zuschussunternehmen gewesen sei, während die Deutsche Reichsbahn Gewinne gemacht habe.

Scherz, selbst aus dem Westen stammend, meint, die Beschäftigten der Reichsbahn seien engagierter gewesen, sie trugen Dienstuniformen und der Umgangston sei „militärischer“ gewesen: „Die Reichsbahn hat dank ihrer Fachleute Fahrpläne konzipiert, die nicht nur funktionierten, sondern auch eingehalten wurden. Die Reichsbahn war dadurch ein verlässlicher Partner für die Bürger und für die Wirtschaft.“

Gegen die bei der Reichsbahn gebräuchlichen Doppelstockwagen gab es zunächst im Bereich der Bundesbahn große Widerstände. Scherz beklagt, dass in der Bundesrepublik rund 70 Prozent des Güterfernverkehrs per Lkw abgewickelt werde. Als überzeugter „Eisenbahner“

schimmert in seinem Buch gelegentlich eine feindselige Haltung zum motorisierten Individualverkehr durch.

Scherz lobt die Entscheidung der Regierungen Kohl und Modrow, „die Reichsbahn nicht in die Zuständigkeit des Finanzministers zu unterstellen“, das heißt, sie kam nicht unter die Herrschaft der Treuhand. Frühzeitig gab es eine Arbeitsgruppe, gebildet von beiden Seiten, die brauchbare Vorschläge machte, welche zunächst vonseiten der hochgestellten Entscheidungsträger der Deutschen Bundesbahn verworfen, später aber teilweise doch realisiert wurden.

Der Autor stellt seinen beiden früheren Chefs Heinz Dürr und Hartmut Mehdorn ein gutes Zeugnis aus. Insbesondere Dürr habe sehr viele Mitarbeiter an den Bahnhöfen aufgesucht und mit ihnen persönlich gesprochen, um sich selbst ein Bild zu machen.

„Auf neuen Gleisen. Die Abwicklung der Deutschen Reichsbahn“ gewährt Einblicke in das, was vor drei Jahrzehnten geschah. Gerade mit Blick auf die heutige Deutsche Bahn AG und ihre Probleme mit der Pünktlichkeit kann das Buch nachdenklich stimmen.



Wolfgang Scherz: „Auf neuen Gleisen. Die Abwicklung der Deutschen Reichsbahn“, Verlag Das Neue Berlin, Berlin 2024, broschiert, 234 Seiten, 20 Euro

OSTPREUSSEN

Ernst Wiechert: Trauer, Trost und Dankbarkeit

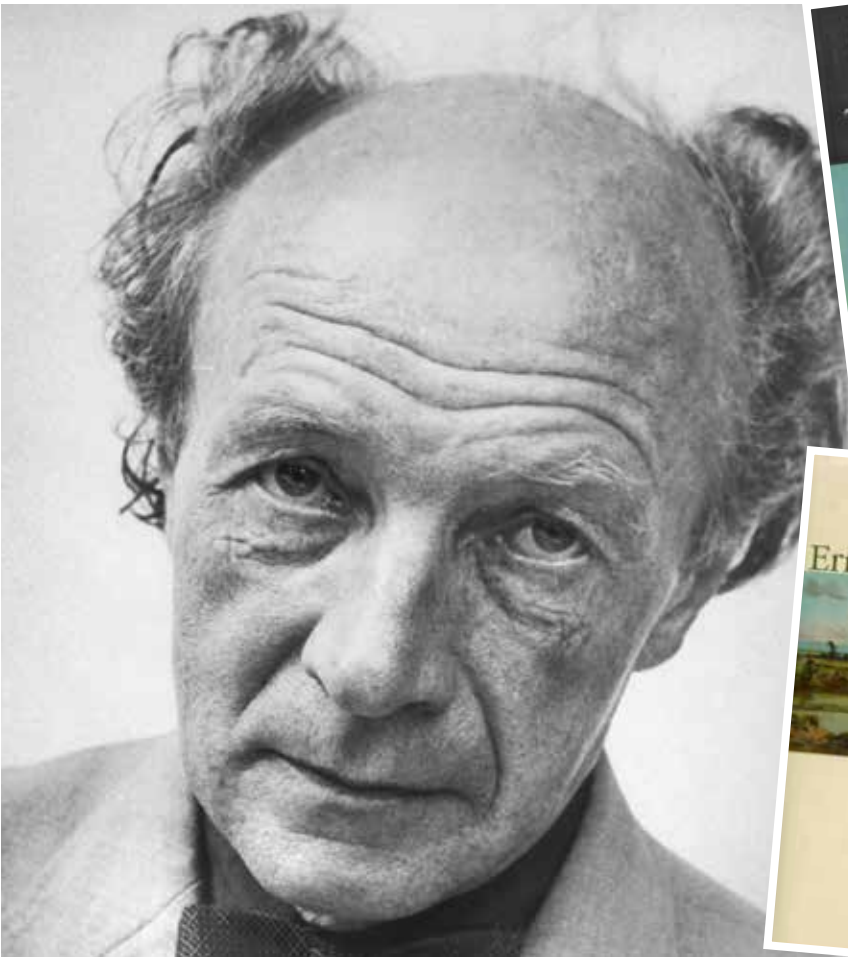
Der Lyriker und Dramatiker war ein erbitterter Feind der Nazitionalsozialisten mit einer Aktualität, die bis ins Heute reicht

BÄRBEL BEUTNER

Der August bringt der „Internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft“ e.V. (IEWG) eher ernste Erinnerungstage. Denn der Dichter Ernst Wiechert (1887-1950) verstarb am 24. August 1950. Die Wiechert-Gesellschaft steht bereits in den Vorbereitungen zu seinem 75. Todestag im Jahre 2025 und plant einen weiteren Band ihrer „Schriftenreihe“.

Darin soll der Dichter als Lyriker und als Dramatiker vorgestellt werden, und sein großer Ostpreußen-Roman „Die Jerominkinder“ wird ein Kernstück der Anthologie bilden. Die masurische Heimat Wiecherts prägt auch die Beiträge zu seinem Lebenslauf. Geboren 1887 im Forsthaus Kleinort im Kreis Sensburg, verbrachte er seine Schulzeit in Königsberg, studierte an der Albertina und unterrichtete bis 1929 als Gymnasiallehrer unter anderem am Hufengymnasium, während er sich gleichzeitig einen Namen als Schriftsteller machte. Erst mit dem Umzug nach Berlin 1930 begann für ihn ein neuer Lebensabschnitt fern von Ostpreußen, das jedoch weitgehend Schauplatz seiner Werke blieb.

Der politischen Aktualität Wiecherts wird der neue Band der Schriftenreihe besonders gerecht werden. Sein Widerstand im Dritten Reich als Dichter der „Inneren Emigration“ lässt sich übertragen auf andere totalitäre Regime. Und die Frage der „Revolution“ führt offenbar zur Auseinandersetzung mit Wiechert bis hin zu den Studentenaufständen 1968, wie ein Beitrag verspricht. Wiecherts Bekenntnis zur Nächstenliebe, zum Schutz der Schwachen und zur Achtung vor dem Men-



Das Porträt von Ernst Wiechert entstand um 1946, nur wenige Jahre, bevor der begnadete Poet verstarb. Seine Bücher aber haben bis heute nichts an Aktualität, Mahnung und Sinnhaftigkeit eingebüßt
Fotos: akg-images; amazon



schengesicht wird gerade heute wieder zur nachdrücklichen Mahnung angesichts der militärischen Auseinandersetzungen und Menschenrechtsverletzungen.

Deutsch-russische Freunde

Der August ruft bei den Wiechert-Freunden die Erinnerung an einen sehr schmerzlichen Verlust hervor. Denn am 18. August jährt sich der Todestag einer

besonderen russischen Wiechert-Freundin und Mitarbeiterin der IEWG. Lidia Natjagan (1944-2023) war eine der wichtigsten Persönlichkeiten für die Zusammenarbeit der deutschen und russischen Wiechert-Freunde. Als Germanistin und Deutschlehrerin gründete sie gleich nach der Öffnung des Königsberger Gebietes 1991/92 zusammen mit dem Dichter Sem Simkin (1937-2010) eine russische Sekti-

on der Wiechert-Gesellschaft. Ein Meilenstein war die Einweihung eines Gedenksteins vor dem früheren Hufengymnasium am Zoologischen Garten. Natjagan wurde die erste Übersetzerin des Werkes Wiecherts ins Russische. Sie übersetzte seine Lebenserinnerungen „Wälder und Menschen“ und „Jahre und Zeiten“. Mit dem Band „Ostpreußen im Werk Ernst Wiecherts“ brachte sie den

russischen Landsleuten ihre neue Heimat nahe. 2017 erschien zum 130. Geburtstag des Dichters der Band „Ernst Wiechert - ein Dichter des Widerstandes im Dritten Reich“. Unter schwerer psychischer Belastung über setzte Natjagan den KZ-Bericht „Der Totenwald“, die drei Reden Wiecherts gegen den Nationalsozialismus und einige weitere, wirklich erschütternde Gedichte. Ihren Plan und Wunsch, den Roman „Das einfache Leben“ zu übersetzen, konnte sie nicht mehr verwirklichen. Am 18. August 2023 verließ sie die traurige Wiechert-Familie.

Junge Wiechert-Gemeinschaft

Ehrende Nachrufe erschienen bereits im „Königsberger Express“ und ausführlich in den „Wiechert-Briefen“. Natjagan und Simkin waren Träger des von der Stadtgemeinschaft Königsberg verliehenen Ernst-Wiechert-Preises. Der Anstoß, des ersten Todestages von Natjagan noch einmal zu gedenken, kam aus Königsberg. Dort hatte sie den Kontakt zu einer Gruppe junger Leute aufgebaut, die sich „Wiechert-Gemeinschaft“ nennen und in ihr ihre Mentorin sehen. Denn sie feiern Wiecherts Geburtstag am 18. Mai jedes Jahr mit Ausstellungen und Lesungen, die sie mit den russischen Übersetzungen durchführen können. Im Mai 2024 kam eine Mail aus Königsberg, dass Wiecherts Geburtstag begangen worden sei, mit Trauer im Herzen um Natjagan, aber auch mit großer Dankbarkeit für sie. Natjagan hat einen entscheidenden und maßgeblichen Schritt in die Zukunft gemacht und damit einen wichtigen Beitrag zu einem verbesserten Verhältnis von Deutschland und Russland geleistet.
Bärbel Beutner

ZOBTEN/SCHLESIE

Christian Morgenstern brach die künstlerische Familientradition

War der Vater ein anerkannter Landschaftsmaler aus dem Riesengebirge, fühlte sich der Sohn zur Dichtkunst hingezogen

Christian Morgensterns im Jahr 1891 geschriebenes Landschaftsgedicht über den beliebten Aussichtsberg Zobten [Słęża, Woiwodschaft Niederschlesien) offenbart eine spürbar gedankentiefe Lyrik des damals 20-jährigen Dichters und ebenso seine intimen Lebensumstände. Das Gedicht lautet wie folgt:

Abschied vom Zobten

*Du Kirchlein dort auf hohem Grat,
dich grüß' ich noch viel tausendmal,
euch, dunkle Wälder, goldne Saat,
und dich, du quelldurchraushtes Tal!*

*Noch über Bäum' und Felder weit
erhebst du, schöner Berg, dein Haupt,
umhaucht von weicher Traurigkeit,
da man dir heut den Freund geraubt.*

*Mein Berg, der du so oft mich fandst
zur Seit' geliebter Menschen gehn,
der du mein töricht Herz verstandst
– auf Wiedersehn! – auf Wiedersehn!*

Erst 1988 erschien das Gedicht in Band 1 der „Stuttgarter Ausgabe Werke und Briefe“. Im Kommentar (S. 980) ist dazu vermerkt, dass Christian Morgenstern es dem geliebten Vater zu seinem Geburtstag am 14. September 1891 widmete, es dann aber in einer Mappe zurückbehielt. Der zweifache Wunsch nach einem Wiedersehen am Ende des Gedichts gilt wohl besonders dem Vater,

nämlich dem gefühlvollen Landschaftsmaler Carl Ernst Morgenstern.

Das Verhältnis des Dichters zum berühmten Vater ist aus der „Stuttgarter Ausgabe“ Band 7 Briefwechsel 1878-1903 ersichtlich. Ausdruck der Gefühlsschwankungen zum Vater sind Christian Morgensterns Äußerungen in dem Brief an seinen Freund Friedrich Kayssler vom 9. Juli 1891: „Mein lieber Vater empfang mich mit solch überwältigender Herzlichkeit, daß ich ihm im Herzen tausendmal Abbitte tat wegen meiner Redensarten, die ich Dir gegenüber fallen ließ.“

Im selben Brief beschreibt der Dichter das Leben mit dem Vater am Zobten: „Die Abende in Ströbel verfließen immer reizend ...“ Im Freundeskreis des Dorfes Ströbel ist Kayssler für den Landschaftsmaler begeistert eingenommen. In seinem Brief vom August 1891 lesen wir: „Ich wußte doch, wie warm und innig Dein lieber Vater fühlt.“

Dieses Gefühl ist bei dem Sohn Christian jedoch zwiespältig. Am 31. August 1891 erhält er in einem Brief die Mitteilung, dass er aus finanziellen Gründen in den Herbstferien in Sorau bleiben müsse. Andererseits ist der Vater nachweislich um kulturelle Unternehmungen bemüht. „Macht Vorschläge zur Gestaltung eines Waldfestes“, schreibt er an seinen Sohn Christian im August 1891.

Das unterlassene Geburtstagsgeschenk „Abschied vom Zobten“ deutet auf die große Bedrängnis durch den Vater.

Carl Ernst Morgenstern erhielt 1883 eine Professur an der Königlichen Kunst- und Kunstgewerbeschule zu Breslau. Von der Warte aus versprach er sich eine militärische Karriere für seinen Sohn. Der brach die Militär-Vorbildungsschule 1890 ab. Ihn halten „die Poesie, die Kunst, der Drang nach Wahrheit zu sehr in ihren Bann“, schreibt er an die Münchener Großmutter. Dies erfahren wir von dem nahen Freund Michael Bauer in seinem Buch „Christian Morgensterns Leben und Werk“ (München 1933). So steht der Zob-

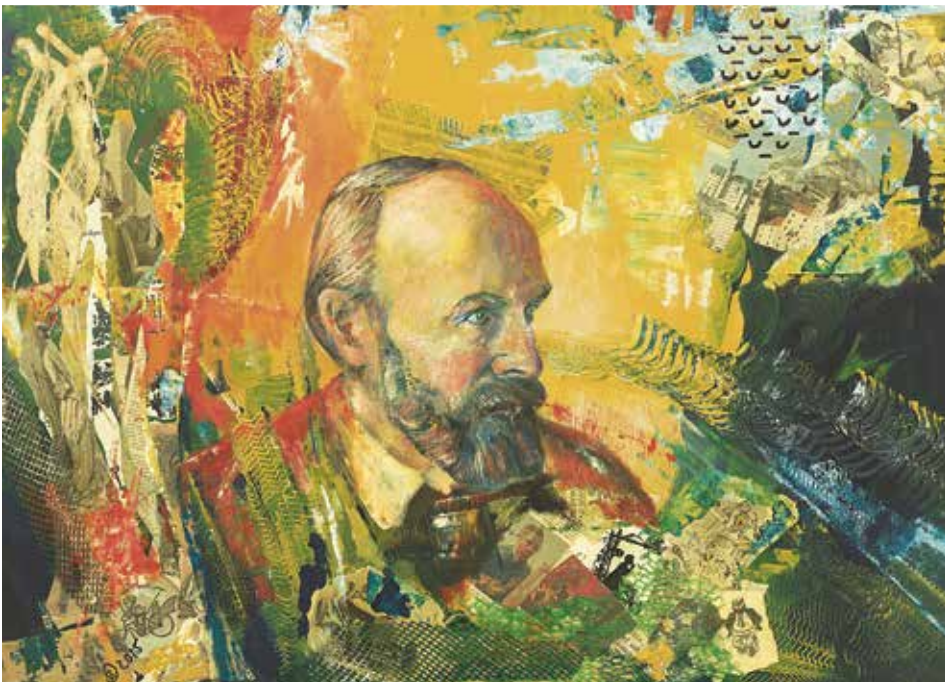
ten für eine glückliche Zeit mit dem geliebten Vater. Daran erinnert sich Christian Morgenstern in seiner „Autobiographischen Notiz“ in „Werke und Briefe Band 5 Aphorismen“. Die schlesischen Dörfer am Zobten, das Vorland des Riesengebirges und der Vater als Landschaftsmaler mit seinen Breslauer Studenten sowie als Jäger in seinen Jagdgebieten weckten die Liebe zur Natur und zum Vater. In der Zobtener Zeit ist ihm auch Friedrich Kayssler, „der Jugend- und Lebensfreund zugeführt“ worden . Der

angehende Dichter und der aufstrebende Schauspieler schwärmen geradezu liebevoll von Carl Ernst Morgenstern, dem Malerprofessor am Zobten in Christians Brief am 1. Mai 1891 aus dem Königlichen Gymnasium in Sorau.

Dichter statt Maler

Die anmutige Landschaft um den Zobten ist der Inbegriff einer einst bedeutenden Maler-Kolonie geblieben durch das Wohnhaus des Malers Carl Ernst Morgenstern (1847-1928) in Krumhübel [Karpacz]. Das Haus des Professors gibt mit dem Gedenkstein „Dom Morgensterna“ und einer Gedenktafel Auskunft über die großen kunstgeschichtlichen Verdienste des Malers und die Förderung junger Künstler, die Natur des Riesengebirges zu studieren.

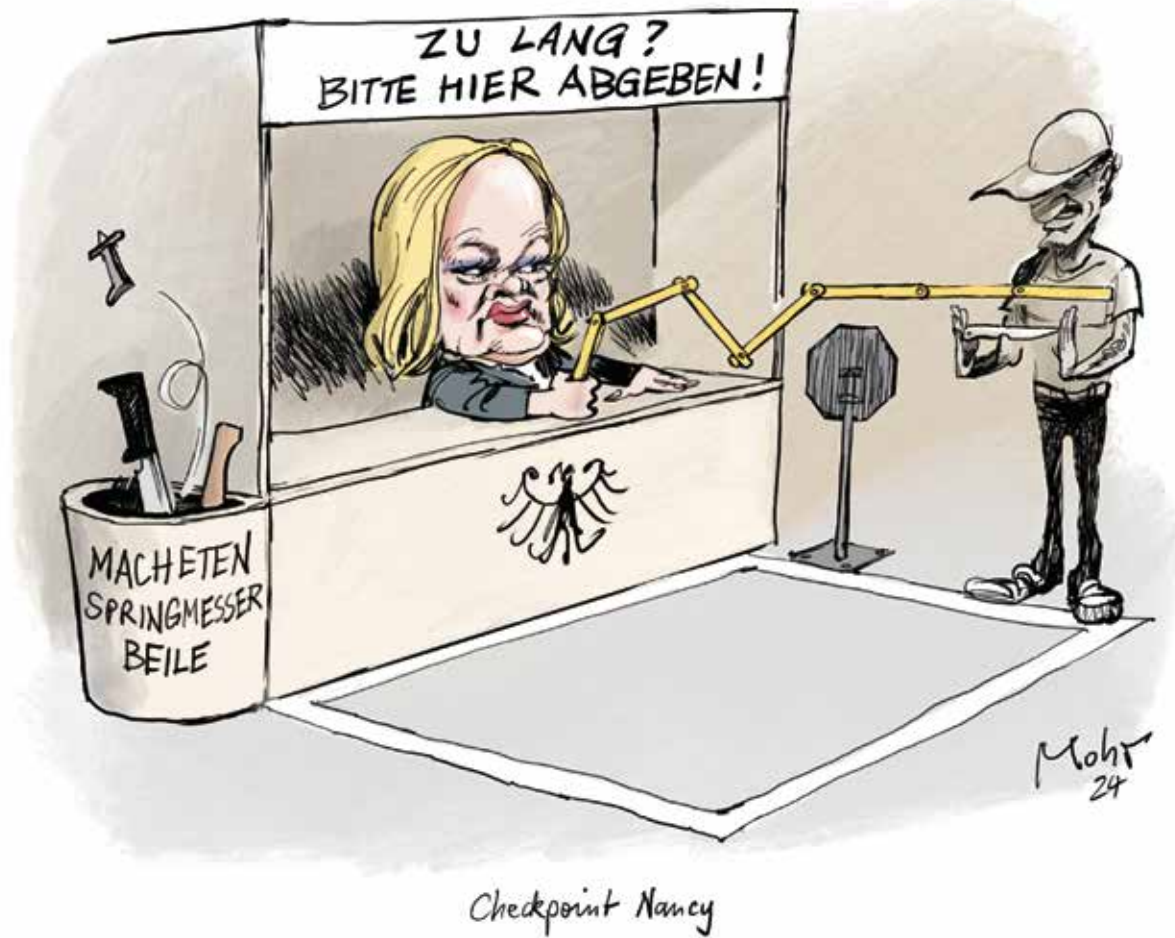
In einem Vortrag im Christian-Morgenstern-Literaturmuseum auf der Bismarckhöhe in Werder (Havel) vor wenigen Wochen wurde der Höhepunkt in dem alten Malergeschlecht Morgenstern markiert. Denn Sohn Christian Morgenstern bricht mit der Familientradition der Maler und setzt sich fortan mit seiner Vorliebe als Dichter und Poet durch. Vater Carl Ernst Morgenstern erreicht die Krönung des Malergeschlechts mit seiner Professur für Landschaftsmalerei. Die „Stuttgarter Ausgabe Werke und Briefe“ ist die Quelle für den Schlusspunkt einer ebenso intensiven wie liebevollen Vater-Sohn-Beziehung.
Lienhard Hinz



In eine surreal anmutende Landschaft eingefügt: Die Künstlerin Brigitte Dietz malte den Dichter Christian Morgenstern
Foto: akg-images / Brigitte Dietz

● AUFGESCHNAPPT

Hätte er doch geschwiegen. Zac Kriegman, Leiter der Abteilung „Data Science“ bei der international bekannten Presseagentur Thompson Reuter, hatte durch Datenanalysen herausgefunden, dass infolge der „Black Lives Matter“-Kampagne gegen die US-Polizei ausgerechnet das Leben schwarzer Amerikaner deutlich unsicherer geworden sei. Grund: Polizisten hätten mehr und mehr davon abgesehen, in Vierteln zu patrouillieren, die von schwarzen Kriminellen dominiert werden. Damit wollten sie verhindern, wegen „rassistischer Polizeigewalt“ unter Druck zu geraten. Nach diesem Rückzug ist es nach Kriegmans Studie zu Tausenden von vermeidbaren Todesopfern infolge krimineller Attacken gekommen, von denen die allermeisten selbst schwarz gewesen seien. Wie die „Frankfurter Allgemeine“ berichtet, wurde Kriegman daraufhin von seinem Arbeitgeber zunächst zensiert, weil seine Resultate „provokativ“ und „feindselig“ seien. Nach einer massiven öffentlichen Kampagne wurde er schließlich von der Agentur gefeuert. *H.H.*



● STIMMEN ZUR ZEIT

Julia Groth räumt in der „Wirtschaftswoche“ (6. August) angesichts der jüngsten Börsenkapriolen mit der Idee auf, Bitcoin und andere Kryptowährungen könnten Gold aus dessen Rolle als Stabilitätsanker verdrängen:

„Wer Sicherheit sucht, kauft Gold. Daran hat der Aufstieg der Kryptowährungen nichts geändert. Was nützt ein theoretischer Inflationsschutz, wenn es in einer Aktienmarktkorrektur ungebremst mit abwärts geht? Der Bitcoin-Kurs korreliert stark mit dem Verlauf des Techaktienindex Nasdaq-100, wie immer wieder zu beobachten ist. Sicherheit sieht anders aus.“

Mario Thurnes liefert auf „Achgut.com“ (7. August) eine Erklärung dafür, warum der wachsende Unmut der Deutschen keine politischen Konsequenzen nach sich zieht:

„So lange die Deutschen ausgefallene Züge und Internetverbindungen für gottgegeben halten. So lange sie die Behauptung akzeptieren, gegen einen 17 Jahre alten Intensivtäter gäbe es kein Mittel, sich zu wehren. So lange sie Politiker im Amt lassen, von denen sie wissen, dass die lügen, während sie lügen. So lange ändert sich in der Politik nichts.“

Ulrich Reitz entdeckt im „Focus“ (7. August) einen blinden Fleck der politischen Linken in der Betrachtung von Einwanderern:

„Eines haben Linke und Grüne, das zeigt so gut wie jede Debatte, ob in den Talkshows oder im Bundestag, bis heute grundlegend nicht verstanden: Migranten kommen nicht nur nach Deutschland, um hier zu leben – und sich zu integrieren. Sie kommen auch nach Deutschland, um es zu verändern.“

Harald Martenstein wundert sich in der „Welt“ (11. August) über die sehr unterschiedliche Art, in der die CDU mit der AfD und dem BSW umgeht:

„Rechts oder links. Schwarz oder weiß. Fast nur davon hängt es heute oft ab, wie ähnliche Taten, ähnliche Sätze, ähnliche Forderungen oder Menschen einzuschätzen sind. Wenn Wagenknecht das Gleiche sagt wie Alice Weidel, dann ist es für die CDU auf einmal akzeptabel.“

Luca Piwodda, Bürgermeister von Gartz an der Oder, Mitbegründer der Kleinpartei Freiparlamentarische Allianz und mit 24 Jahren jüngster Bürgermeister Brandenburgs, erklärt in der „Berliner Zeitung“ (12. August) die politische Lage in den Gemeinden seiner Heimatregion:

„Mir macht die Entwicklung der Parteien große Sorgen. Aber man muss sich allein den Altersdurchschnitt der Mitglieder anschauen: Das sind Dinosaurier, sie werden nicht überleben ... In Gartz gibt es noch CDU und SPD, in anderen Gemeinden nicht mehr. Nur noch AfD und lokale Wählerbündnisse.“

● WORT DER WOCHE

„Diese Regierung ist wie ein Verkehrsunfall: Man will nicht hinsehen, kann aber nicht anders – es ist so fürchterlich.“

Peter Tiede erklärt die Ampel in der „Bild“-Zeitung vom 9. August zum „Totalschaden“

DER WOCHENRÜCKBLICK

Ultra, ultra, ultra!

Warum die Ampelleute nur noch auf Wunder hoffen, und wie ein Argentinier zum Feindbild wurde

VON HANS HECKEL

Haben Sie das mitbekommen? In normalen Zeiten wäre das ein Hammerschlag gewesen, unter dem das Land mindestens mehrere Tagen, wenn nicht Wochen gebebt hätte. Dass es nicht dazu kam, sagt eine Menge aus über den Zustand unserer Regierung. Denn so etwas tut man eigentlich nicht, das ist eine absolute Tabuzone.

Aber Wolfgang Kubicki hat es getan, er hat Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach zum Rücktritt aufgefordert, also einen Vertreter seines Koalitionspartners, öffentlich! Und es passiert – nichts. Üblicherweise werden solche Attacken innerhalb eines Regierungsbündnisses hinter verschlossenen Türen geritten. Später hören wir aus „für gewöhnlich gut informierten Kreisen“ irgend ein Geraune über „wachsenden Unmut innerhalb der Koalitionspartner über ...“ Doch eine offene Rücktrittsforderung? Das macht nur die Opposition, dafür ist sie da.

Gut, es war Wolfgang Kubicki. Der redet viel und oft auch ganz vernünftige Sachen. Nur folgt daraus eigentlich nie etwas. Der grundsympathische Liberale hat seinen Platz gefunden in der Rolle der Reichsplatzpatrone. Wenn er spricht, kann es richtig laut knallen, sobald sich der Pulverdampf aber verzogen hat, stellen wir verdutzt fest, dass sein vermeintliches Geschoss nirgendwo eingeschlagen ist. Platzpatronen sind dazu da, den Eindruck eines Schusses zu erzeugen, ohne dass irgendwer getroffen wird. Darin ist Kubicki absolute Spitze.

Also bleibt Lauterbach selbstverständlich im Amt, trotz der offengelegten Skandale im Zusammenhang mit seiner Corona-Politik. Er bleibt im Amt wie alle anderen in dieser Regierung, und der Dauerstreit geht weiter. Wobei man sich fragt, warum es die Ampel überhaupt noch gibt angesichts der offenkundigen Zerwürfnisse. Antwort: Die Koalition ist ein sinkendes Schiff, dem die Rettungsboote weggeschwommen sind.

Von solchen Rettungsbooten gibt es zwei Sorten: Die erste wäre der fliegende Wechsel zu einem neuen Partner, etwa der FDP zur Union wie 1982. Geht nicht, haben zusammen keine Mehrheit im Bundestag. Die zweite besteht in Neuwahlen. Um Himmels Willen! Alle drei Ampelhaufen versanken nach den derzeitigen Umfragezahlen im Desaster einer brutalen Niederlage.

Also zankt man weiter und hofft auf ein Wunder. Wenn man sich die katastrophalen Sympathiezahlen von Kanzler, Koalition und Ministern anguckt, nötigt einem dieser zähe Wunderglauben fast Respekt ab. Allerdings hält dieser Glaube die Ampel nicht erst zusammen, seit sie sich auf die Fahrt in den politischen Abgrund begeben hat. Vielmehr bildete diese blühende Illusion von Beginn an das Fundament jener „Fortschrittskoalition“.

Am Anfang, im Jahr 2021, glaubten die Akteure von Rot, Grün und Gelb ganz fest: Wenn wir erst mal dran sind, flutscht alles wie von selbst, die Widersprüche lösen sich auf und wir werden die absoluten Stars sein! Kam ganz anders, wie Sie wissen. Doch wie Wundergläubige es tun, reagierten die Ampelleute auf böse Überraschungen nicht etwa mit der Korrektur ihres verheerenden Kurses, sondern mit Beschwörungsformeln, welche die Wirklichkeit bezwingen sollten.

Der „Wumms“ und, als der verpuffte, der „Doppelwumms“ sollten uns im „Deutschlandtempo“ durch alle Klippen führen zum „grünen Wirtschaftswunder“. Tatsächlich gehen Firmen und Produktionsstätten in einem Ausmaß und einer Geschwindigkeit zugrunde und Arbeitsplätze verloren, dass man meinen könnte, eine feindliche Besatzungsmacht zieht in Deutschland gerade das brutalste Demontageprogramm der europäische Geschichte durch.

Drei Generationen rotes Abrakadabra

Die Deutschen blicken nicht gerade glücklich auf den Demontagekurs der Ampel und fragen sich, wohin uns das bringen wird. Wohin wohl? Es gibt da ein historisches Vorbild. In den 1940er Jahren galt Argentinien als eines der reichsten Länder der Welt und wurde für viele Menschen im kriegsverwüsteten Europa zum Sehnsuchtsort.

Nach drei Generation sozialistischem Abrakadabra aber war Argentinien zum bankrotten ökonomischen Schrotthaufen verkommen. Eines der wenigen Produkte, für welches das südamerikanische Land noch Weltruf genoss, was das argentinische Steak, das aus den gigantischen Farmen reicher Viehzüchter stammt.

Von Cristina Fernández, sozialistische (was sonst?) Präsidentin des Landes von 2007 bis 2015, ist überliefert, dass sie nichts mehr hasste und verabscheute als eben diese Großgrundbesitzer mit den Rinderfarmen. Es ist schon bemerkenswert, mit welcher siche-

rem Instinkt Sozialisten auf alles losgehen, was noch funktioniert im Land, um es auch noch plattzumachen. Aber das kennen wir ja, siehe die deutsche Auto-Industrie, unsere Energie-intensive Chemiebranche oder die einst weltweit führende deutsche Atomwirtschaft. Die Ampel kriegt das alles kaputt oder hat es schon geschafft.

Die Steaks kriegt man nach wie vor, also hat Fernández ihr Werk offenbar nicht ganz zu Ende bringen können. Aber den Argentinern reichte es irgendwann mit den Armregiertwerden und sie brachten im vergangenen Dezember Javier Milei an die Macht. Unsere Medien hatten aus allen Rohren auf den Sohn eines Busfahrers geschossen, und die linke Plattform „Wikipedia“ warnt uns alle heute noch. Zu Milei lesen wir da: „Er gilt als ‚ultraliberal‘, ‚ultrakonservativ‘ und/oder ‚rechtspopulistisch‘. Der Anhänger der Österreichischen Schule und des Anarchokapitalismus ist der Gründer der libertären, konservativen und ultrarechten Parteienkoalition La Libertad Avanza.“

Gleich dreimal „ultra“, zweimal „rechts“ und dann noch „populistisch“ – Die „Wiki“-Macher hätten auch schreiben können: Javier Milei kommt direkt aus der Hölle. Und die höllische Kreatur legte sofort los. Milei baute den verfetteten Staatsdienst brachial ab und schickte Scharen von verdienten Genossen, die im weitverzweigten Netz staatlicher Unternehmen und Dienststellen ein komfortables Auskommen hatten, in die Wüste. Zusammengefasst: Er kürzte und liberalisierte, was das Zeug hielt. Erstes Resultat: Die Wirtschaft erholt sich sprunghaft und die Inflation ist von 25 auf fünf Prozent gefallen.

Auch deregulierte Milei den Wohnungsmarkt, woraufhin sich das Wohnungsangebot plötzlich verdreifachte und die Mieten um 20 Prozent fielen. (Sie haben vielleicht gehört, dass die Grünen im Land Berlin mit der Forderung nach einem sogenannten Vermieterführerschein exakt den entgegengesetzten Weg gehen wollen.)

Man begreift, warum der Mann zum finsternen Feindbild des linken Lagers in Deutschland gereift ist. Dass er dazu werden konnte, liegt auch an dem Vorbild, an dem sich Milei nach eigenen Worten orientiert: Ludwig Erhard. Dem war nichts fremder als der Glaube an „Wunder“, weshalb er das Wort „Wirtschaftswunder“ auch nicht leiden konnte. Was „Wiki“ wohl heute zu Erhard sagen würde? Was wohl: „Ultra, ultra, ultra!“



Alle Beiträge von Hans Heckel finden Sie auch auf unserer Webseite unter www.paz.de